



HANS LEICHT
GEDICHTE

BUCH
FUNK

Hans Leicht
Gedichte

Hervorgeholt und zusammengestellt von
Richard Ackner

BUCHFUNK 2019
ISBN 978-3-86847-558-6

Inhalt

Vorwort.....	15
Die ersten Gedichte	18
Das Buch der erwachenden Liebe	20
<i>Für Elise.....</i>	<i>20</i>
<i>Abschied.....</i>	<i>20</i>
<i>Wann seh' ich dich wieder?.....</i>	<i>21</i>
<i>Wir haben uns einmal gesehen</i>	<i>21</i>
<i>Ein seliges Stündchen.....</i>	<i>23</i>
Das Buch der frühen Liebe	26
<i>Getrennt.....</i>	<i>30</i>
<i>Immer bei dir.....</i>	<i>32</i>
<i>Abschied.....</i>	<i>33</i>
<i>Sehnsucht.....</i>	<i>37</i>
<i>Röslein im Schnee!.....</i>	<i>38</i>
<i>Oh, komm.....</i>	<i>42</i>
<i>Neunzehn Jahr.....</i>	<i>43</i>
<i>Traum</i>	<i>44</i>

<i>Dein gutes Bild</i>	46
<i>Wiedersehen</i>	47
<i>Einsame Nacht</i>	48
<i>Reue</i>	50
Das Buch der Sehnsucht	51
<i>Neue Liebe</i>	51
<i>Was weiß ich von dir?</i>	54
<i>Blondhaar</i>	55
<i>Terzinen</i>	56
<i>I.</i>	56
<i>II.</i>	56
<i>III.</i>	57
<i>IV.</i>	57
<i>V.</i>	58
<i>VI.</i>	58
<i>VII.</i>	59
Das Buch der kleinen Erlebnisse	60
<i>Der Vogel Rier</i>	60
<i>Der dunkelgraue Falter</i>	62
<i>Ferner Tag</i>	64

<i>Heimweg</i>	65
<i>Auf dem See</i>	67
<i>Glücklicher Tag</i>	68
<i>Nächtlicher Besuch</i>	70
<i>Widmung</i>	72
<i>Jähes Erwachen</i>	73
<i>Selige Berührung</i>	74
<i>Verlassenheit</i>	76
Aus Dichtungen um Ilse	77
<i>Zwei Welten</i>	78
<i>Brandung</i>	79
<i>Ach, nie</i> . . .	80
<i>Ilse am Main</i>	82
<i>Geburtstag</i>	84
<i>Rosen</i>	85
Das Buch der Leidenschaft	88
<i>Irgendwo</i>	99
<i>Begegnung</i>	100
<i>Unrast</i>	100
<i>Wunsch</i>	101

<i>Warten</i>	102
<i>Ungeduld</i>	103
<i>Begierde</i>	104
<i>Unser Heim</i>	104
<i>Gleichgültig</i>	105
<i>Der Ring</i>	106
<i>Weihnachten</i>	107
<i>Abschied</i>	108
Das Buch der Ereignisse und Gestalten	110
<i>Urlaub</i>	110
<i>Schäßburg</i>	111
<i>Meiner kranken Mutter</i>	113
<i>Sonntagsnachmittag</i>	114
<i>Vor dem Ball</i>	116
<i>Einer Fremden</i>	118
<i>Wieder bei dir</i>	120
<i>Blick auf die Welt</i>	121
<i>Herbstgedanken im Frühling</i>	123
<i>Budapest</i>	125
<i>An einen guten Freund: Deine Puszta</i>	126
<i>Ballade</i>	129

<i>Selbstquälerei</i>	131
<i>Gebet</i>	133
<i>Werdegang</i>	135
<i>Meiner Schwester</i>	136
<i>Die Gebeugten</i>	136
<i>Tristans Wiegenlied</i>	137
<i>Gebet zu Mammon</i>	138
<i>Kennst du das Land?</i>	140
<i>Stumm</i>	141
<i>Weihnachtsgebet</i>	142
<i>Glück</i>	143
Gemmen	144
1. <i>Der Bettler</i>	144
2. <i>Der König</i>	145
3. <i>Der Kaiser</i>	146
<i>Leiste – und und werde</i>	147
<i>Ein halb Jahrhundert</i>	148
<i>Das Haus auf dem Hügel</i>	150
<i>Dieselbe Welt?</i>	153

Lebende Bilder..... 154

1. Winterlandschaft..... 154

2. Die Gasse im Winter. 155

3. Eislauf 156

4. Frauen..... 158

5. Weihnachten 159

Abschied und Willkomm 161

Bekenntnis 162

Wenn das nur lebt... 164

Aus dem Weltkrieg 165

Drei Jahre..... 165

Was kann ich dir sagen? 166

Nächtlicher Ritt 169

Einsamer Tod 171

Schwalb und Schwälbin 172

*Als ein feindlicher Angriff angesagt war, und ich mir die
Angst vertreiben wollte..... 174*

Der Bau des Blockhauses 176

An eine geliebte Pfarrerstochter 185

Die Inspizierung..... 187

Eine gar traurige Romanze 187

<i>Hausinschriften</i>	193
Das Buch der heiteren Dinge	194
<i>Frohe Fahrt</i>	194
<i>Die Probepredigt</i>	195
<i>Die Zeugen</i>	197
<i>Ostergruß</i>	198
<i>Angelehnt</i>	199
<i>Don Ramiro</i>	200
<i>Die Spatzen</i>	204
<i>Sperlingsrecht</i>	206
<i>Krötenandacht</i>	208
<i>Krötenschule</i>	209
<i>Kröten-Glaubensunterricht</i>	212
<i>Mißglückte Werbung</i>	217
<i>Entschwundene Fülle</i>	219
<i>Jammerlied eines auf Diät Gesetzten</i>	219
<i>Entflieh nach Wien!</i>	220
<i>Das Schweineschlachtfest</i>	222
Ein Hundeleben	224
<i>Vorgekläff</i>	224

<i>Das Wundertier</i>	226
<i>Häusliches Konzert</i>	228
<i>Straßenszene</i>	231
<i>Der Denker</i>	233
<i>Kränkung</i>	234
<i>Der Dackelbaum</i>	235
<i>Hundsgebet</i>	236
<i>Der bösen Feindin, plötzlich schnappe!</i> Nekrolog.....	236
Randbemerkungen	239
<i>Überhebung</i>	240
<i>Politiker</i>	240
<i>Beim Lesen von Herodot</i>	240
<i>Die Raupe</i>	241
<i>In ein Stammbuch</i>	242
<i>Die Tugend</i>	243
Die Sterbenden - Ein Totentanz	244
Hans Leicht	278

Vorwort

Vor fast 120 Jahren, um 1901, hat der 1886 in Schäßburg geborene Hans Leicht angefangen, Gedichte zu schreiben. Er muss bereits als Gymnasiast und Student sehr produktiv gewesen sein, denn schon 1904 überreichte er „Seinem lieben Großvater in inniger Verehrung“ (Johann Thullner, wahrscheinlich zu dessen 75. Geburtstag) eine „Auswahl aus meinen sämtlichen Werken“. Ein kleines Heftchen, handgeschrieben, 30 Seiten. 16 solcher Hefte existieren von den ganz frühen Gedichten.

Auch seinen vielen späteren Gedichten war es nicht vergönnt, zu Lebzeiten von Hans Leicht gedruckt zu werden. Er hat sich wohl auch nicht darum bemüht. Ab und zu mal eins in einer Tageszeitung. Eine genaue Übersicht darüber gibt es nicht. Lediglich seine besonders gelungenen und anerkannten Übertragungen aus dem Ungarischen wurden als „Perlenstrauß ungarischer Dichtungen“ 1937 in Budapest veröffentlicht. Gegen Ende seines im gleichen Jahr plötzlich endenden Lebens hat er vielleicht daran gedacht, eigene Gedichte zu publizieren. Es gibt sogar eine Gliederung in mehrere Kapitel, möglicherweise schon von Hans Leicht selbst, oder von seinem Bruder Josef, der nach dessen Tod alles sammelte, um eine Veröffentlichung in die Wege zu leiten. Sie liegt im Wesentlichen diesem Gedichtband zugrunde.

Das Buch der erwachenden Liebe – Das Buch der frühen Liebe – Das Buch der Sehnsucht – Das Buch der kleinen Erlebnisse – Dichtungen um Ilse – Das Buch der Leidenschaft – Das Buch der Ereignisse und Gestalten – Aus dem Weltkrieg – Das Buch der heiteren Dinge – Randbemerkungen.

In der Familie wurden immer wieder gern vorgelesen: „Ein Hundeleben“ und „Bockmeyers Zorn“. Hausmeister wie Bockmeyer gibt es heute vermutlich keine mehr, dafür um so mehr Hunde.

Und dann natürlich das große dramatische Gedicht „Die Sterbenden. Ein Totentanz“. Hätte der Verfasser nur noch weiter daran arbeiten und feilen können ...

Die Arbeit am Sammeln, Ordnen, Abschreiben der Werke von Hans Leicht begann 1937/1938. Auch seine Witwe Kitty und die älteste Tochter, die Schriftstellerin Elisabeth Hering, waren mit daran beteiligt. Einzelne Gedichte erschienen in siebenbürgischen Zeitungen. Die rechtzeitige Herausgabe eines Gedichtbandes ist leider nicht gelungen. Krieg, Flucht und Neubeginn nach 1945 haben es dann nicht mehr zugelassen.

Was hat Hans Leicht einmal über sich selbst zum Besten gegeben:

Wenn ich meine früh'ren Gedichte lese,
So muß ich über mich selber lachen.
Ich fürchte sehr, ich werde es später
Mit meinen heutigen ebenso machen!

Vielleicht findet dieses Buch – vollständig ist es sicher nicht – nun auch außerhalb der Familie einige Leser. Mögen die sich daran erfreuen – und urteilen.

Richard Ackner, Neubrandenburg 2000
Johannes Ackner, Leipzig 2019

Die ersten Gedichte

Die ersten Gedichte von Hans Leicht (1901–1905) sind bestimmt nicht zur Veröffentlichung vorgesehen gewesen und liegen nur in handschriftlicher Fassung vor. Es sind 16 kleine Heftchen, vom Autor selbst mit Titeln versehen und alle seiner Freundin gewidmet:

Verklungene Saiten (mit dem allerersten Liebesgedicht vom März 1901)

Nachtigall und Rose

Alte Liebe, neues Leben

Neue Lieder für mein Lieb

Romanze und zwei Lieder

Vier Lieder

Meines Lieschens Brautkranz

Lieder eines Unglücklichen

Dem Andenken schöner Sommertage

Zum Weihnachtsfest 1905: Nausikaa – ein dramatisches Lied

Die Nixe (Romanze)

Ariadne

Der junge Königssohn (Romanze)

Hasdrubals Tod

Odysseus bei Kalypso

Auswahl aus meinen sämtlichen Werken (dem Großvater gewidmet) mit diesen Titeln:

Loreley (Romanze)
Wiedersehen (Romanze)
Allerseelen
Am Klavier
Liebeslieder
An ein schönes blondes Mädchen
An E.
Verschiedenes

Beim folgenden ersten Kapitel mit Gedichten aus 10 Tagen eines 16-jährigen sollte man stets den Jüngling vor Augen haben. Der spätere Hans Leicht würde den Leser sicherlich um freundliche Nachsicht bitten.

Als Gymnasiast und als Student Das Buch der erwachenden Liebe

Für Elise

In dem Lärme der Gesellschaft
Will ich Deiner stets gedenken,
Auch du vergiss nicht manchmal, manchmal
Mir einen lieben Gedanken
zu schenken.

Birnhelm, 31. August 1902

Abschied

Dir galten meine letzten Winke, Blicke
Die ich dem Dorfe scheidend zugesandt,
Nach dir sah ich so sehnsuchtsvoll zurücke,
Sag, liebes Mägdlein, hast du's auch erkannt?

1. Sept. 1902

Wann seh' ich dich wieder?

Fühlst du das leise Lüftchen?
Es streichelt dich milde und lind,
Es ist mein sehnsücht'ger Geist,
Der stets bei dir weilt, mein Kind.

Hörst du's durch die Blätter rauschen?
Was flüstert so traurig der Wind?
Es sind meine Klagetöne,
Wann seh ich dich wieder, mein Kind?

2. Sept. 1902

Wir haben uns einmal gesehen

Wir haben uns einmal gesehen,
Du hast so fröhlich gelacht,
Da ist auch sogleich die Liebe
Im Herzen mir erwacht.

Ich wußte beim ersten Blicke,
Ich spürte, du liebst mich auch,
Du sagtest es nicht, doch ich sah es
Im schönsten, tiefen Aug'.

Wir liebten uns auch in der Ferne,
Auch jetzt sagen wir es uns nicht.
Und dennoch wissen wir, daß uns
Vor Sehnsucht das Herze schier bricht.

2. Sept. 1902

Du wirst mich vergessen, ich weiß es
Im Lärm und Trubel des Lebens.
Viel Besseres wirst du lieben,
Ich härme mich ab, doch vergebens.

Der Gesellschaft Vergnügen betäubt dich,
Du denkst nicht meiner Leiden
Denkst nicht der schönen Worte,
Die du mir gabst beim Scheiden.

Ein anderer hält dich umschlungen
Und küßt dein liebatmendes Mündchen,
Grad so wie ich einst. Für mich stets
Ein unvergeßliches Stündchen

Doch du hast es vergessen,
Nur manchmal wirst du sagen:
(Wie wär' ich auch damit zufrieden)
„Ein Traum an schönen Tagen“.

6. Sept. 1902

Ein seliges Stündchen

Vom Stündchen will ich sprechen,
Das wir beisammen gewesen.
Denn immer werd' ich dran denken,
Ich kann es niemals vergessen.

Die Sonne ging blutig unter,
Dein Angesicht nochmals erhellend.
Wie schön war dein holdes Antlitz,
Wie lieblich und beseelend

Es war als ob die Sonne
Nicht untergehen wollte,
In deinem Antlitz vertieft,
Du Schöne, du Reine, du Holde.

Und über uns tönt in den Zweigen
Das Rauschen des Abendwindes,
Wir hörten aus leiser Ferne
Das Abendlied eines Kindes.

Hand in Hand lauschten wir selig
Dem Brausen des Wasserfalles,
Wir sagten uns nichts, wir schwiegen,
Wir dachten aber an alles.

6. Sept. 1902

Ich sitze im Garten alleine
Und seufze hinaus in die Nacht.
Mein Lieb ist auf dem Balle
Und tanzt und freut sich und lacht.
Und wenn ich an sie denke,
So rinnt meines Herzens Blut.
Ich wünsche dir nur Gutes,
Mein Lieb, unterhalte dich gut.

6. Sept. 1902

Du warst heute Nacht auf dem Balle,
Da konntest du fröhlich sein.
Du hast dich gut unterhalten –
Und ich schlief zu Hause allein.

Wer hat wohl von uns beiden
Mehr an das Andre gedacht?
Ich träumte so schön, so lieblich
Von dir, mein Herz, heute Nacht.

7. Sept. 1902

Sie liebt 'nen andern, 'nen Bess'ren
Und meiner gedenkt sie nicht.
ich nur daran denke,
Ich glaube, mein Herze bricht!

O Gott! Was bringt mir der Bote?
Von ihr ein Brieflein –
Und ich hab' noch gezweifelt!
O, kannst du mir verzeihn?

8. Sept. 1902

Seh ich deine tiefen Augen,
Ich denk an das blaue Meer,
Schau ich dein liebatmendes Mündchen
Ich liebe dich nur noch mehr.

Doch denk ich an deine Liebe,
Wie groß, wie schön sie sei –
Ich glaube, wir lieben uns ewig,
Und bleiben uns immer treu!

10. Sept. 1902

Das Buch der frühen Liebe

Denk ich Dein? Zu jeder Zeit.
Gestern rannten wir meilenweit,
Rannten dem Abenddufte nach,
Der aus Wäldern und Wiesen brach.
Wir zu zweit.
Küss ich dich? Vieltausendmal.
Stehe heute hoch überm Tal,
Stehe nachts beim dunklen Wald,
Wo mein Ruf im Schatten verhallt:
Kommst Du mir bald?

*

Wo aus der Nacht die kahle Stirn
Der Berg in den Morgen hebt,
Dort ruht der Frühling träumend aus,
Eh nieder zu Tal er schwebt.

Er neigt das Haupt und wellend fließt
Zur Flur sein goldenes Haar,
Wie in mein dunkles Herze strömt
Dein Wesen quellenklar,

Wenn Du von Deiner Kindheit erzählst
In süßer Fröhlichkeit –
Oh, geh nicht von mir dieses Jahr,
Oh, noch eine schöne Zeit.
Den ganzen Tag halt ich dich bei der Hand

Und führe dich durch diese klaren Stunden,
Wie stillvereint der Himmel führt den See
In dessen Grund mitwandernd seine Sterne.
Wovon ich schweige, liegt dir klar erschlossen –
Und langsam löst sich Glück um Glück vom Leben.

Unendlich rieseln Blätter in dem Wald.
Auf tauenfeuchtem, goldnem Laube ruht
Der warme Strahl des Herbstes reiner Sonne,
Wie meine Seele voll auf diesen Stunden, –
Wenn ich beim Bett am Abend einsam stehe.

*

Aus Morgenfernen läutet zart
Ein Glöcklein immerfort,
In meiner hellen Kammer ward
Ihr Klang zum stillen Wort.

An meinem Busen schlummert traut
Mein Weib in süßer Ruh,
Mein Herz raunt jeden Lebenslaut
Als Morgentraum ihr zu.
Und aus der Ferne klinget schwach
Der letzte Glockenschlag.
Ich lausche dem Verklingen nach
Und sehe in den Tag.

Das Licht erlosch mit seinem letzten Schein.
Die Decke stumm von deinem Lager hebend
Stehst du allein mit dir im dunklen Raum.

Denkst du dann nie, daß über meinem Haupt
Die hüllenlose Nacht unendlich steht,
Gleich einem unbegrenzten, dunklen Dom,
Und ich erwachend selber mich nicht finde
Und deine liebe Hand im Finstern suche,
Die meine mir so lange nicht erfaßt?

*

Wie am Wald der Hirtenknabe
Lämmer läßt zur Weide ziehn,
Lieg' ich in der Bäume Schatten,
Lasse weiße Wolken fliehn,

Lasse die Gedanken wandern,
Lauschend dieser süßen Ruh',
auf der Aue spielt die Sonne,
Und ich seh' der Sonne zu.

Von dem Walde fliegt ein Vogel
Nach dem nahen Rosenstrauch,
Und ich fühl' auf meinen Lippen
Schweben deiner Küsse Hauch.

Und die Wolken, Wald und Rosen,
Wiese, wo die Sonne scheint,
Hat mit dir zu süßem Bilde
Mir ein holder Traum vereint.

*

Wenn ich den ganzen Tag so ging
Durch diese hellen, kahlen Straßen,
Und nirgends auf dem Weg dich fand,
Dann möchte' ich dich nur abends bei mir haben,
Wenn alle Sterne über meinem Haupt
Aufgehn in dunkler Nacht, wenn meine Tage
Mit allen ihren Bildern sich entfalten
In meinem Herzen, und du einsam weilst
In weiter Ferne.

Getrennt

Bin ich auch fern von dir,
Weiß doch so wohl von dir,
Du liegst im Bett allein
Und weinst nach mir.
Hast deine liebe Hand,
Die in der dunklen Nacht
Einsam ein Ringlein trägt,
Aufs Herz gelegt.

Hab' über Wald und Feld
Den Blick dir zugekehrt,
Und deine Träne fällt
Mir tief ins Herz.
Tief in den dunklen Brunn,
Du siehst ihr nach hinunt'
Zittert der Wellengrund,
Zittert dein Bild.

1907

Fern am Rand vom Meeresspiegel
Sah ich deinen Kahn entschweben,
Brach mein Blick mit wehem Flügel,
Der zum letztenmal dich hielt.
Zähle Tage, Augenblicke,
Bis dich Wellen wieder heben,
Wiederbringen meinem Glücke,
Und mein Herz dich leben fühlt.

Ach, und liegst auf fremder Alme
Tot, verschart von kalten Händen.
Über deines Grabes Halme
Schreitet ernst die ewige Zeit ,
Unbegrenzt ragt blau die Ferne,
Und das Meer ruht ohne Enden,
Nur mein Herz lebt, krank im Kerne
Uferloser Einsamkeit.

Immer bei dir

Den ganzen Tag denk ich daran,
Wie lieb ich dich hab' –
So gehen wir beide Arm in Arm
Bergauf und talab.

Lieb, willst auf halbüberblühtem Weg
Zum dunklen Wald hinein?
Lieb, oder gehen wir über den Steg
Am Ufer im Sonnenschein?

Magst gehen zum kühlen Waldesborn
In tiefem Dämmergrün,
Magst ziehen über Busch und Dorn
Wo Wiesenblumen blühn.
Magst wandeln, wo der Himmel steht
Hoch über uns allein,
Kann ich nur immer mit dir gehen,
Nur immer bei dir sein.

Abschied

Ich weiß nicht, was ich soll –
Soll ich gehen in den Garten hinaus
Und winden dir einen blühenden Strauß
Zum traurigen Lebewohl,

Oder zum letztenmal
Wandeln mit dir zu den waldigen Höh'n,
Zum Ort, wo ich dich gefunden so schön –
Blühen die Blumen im Tal?

Am liebsten möcht ich, mein Lieb,
Ausruhn mein Haupt an deiner Brust
Und weinen, weinen nach Herzenslust,
Ich hab dich ja so lieb.

*

Liebchen, ich
liebe dich!
Verstehst du der Worte Sinn?
Alles ist drin,
Was je gefühlt die Menschenbrust
An Sehnsucht, Hoffnung, Schmerz und Lust,
Ist alles drin.

Nur eins fehlt mir: die Ruh',
Oh, gib sie mir, du!
Nur einmal sprich: „Ich liebe dich!“
Und Himmelsfriede kommt über mich.

*

Nach einem Jahr
Sah ich dich wieder:
Du schlugst verwirrt
Die Augen nieder.

Du warst so bleich,
Als ich dich frug:
Dein Schweigen war
Mir Antwort genug.

Ich wollte dich nie,
Ach, nie mehr sehn,
Voll Schmerzen mußst' ich
Von dannen gehen.

In deiner Nähe
wärs mir so wehe,
Nun bist du weit
Und endlos mein Leid.

Über Berg und Tal,
Über Wiese und Bach
Fliegt der Sonnenstrahl –
Kommst du nicht auch?
Findest nicht Blumen mehr,
Siehst Flur und Wiese leer,
Flichst in mein Herz.
Soll dir ein Hüttlein sein,
Drin wohnst du ganz allein
Mit meiner Liebe rein,
Wie's dir gefällt.

*

Der Sternenschein durchschauert
Im Blumenkelch den Tau so leis –
Wie ein Gebet durchzieht die Seele
Ein Sehnen heiß.

Oh, könnt' ich mit dir wandeln
In frommer Frühlingsnacht allein,
Und heimlich flüsternd zu dir sagen:
„Herzliebste mein!“

Ich schüttle den Staub von meinen Füßen
Und jauchze laut:
So kann ich dich wieder froh begrüßen,
Herzliebste Braut!

Zum Wald, wo frei die Lieder erschallen,
Laß uns nun gehn!
Oh, komm – nur Blumen und Nachtigallen
Will ich heut sehn.

*

Es liegt ein endlos, schneeig Feld
Zwischen uns ausgebreitet,
Wie eine Wolke am Himmelszelt,
Die zwischen zwei Sternen sich weitet.
Ach, wär nur alles schon vorbei,
Der lange, sehnsuchtsvolle Mai!
Oh, fühlt' ich schon im Hochzeitskleid
In meinen Armen meine Maid,
Daß uns nichts andres bliebe,
Nur unsre Liebe!

Sehnsucht

Zur Hinterpforte heimlich
Ließ mich mein Lieb hinaus,
Noch einen Kuß, dann stand ich
Allein vor ihrem Haus.

Die Klinke schloß sich leise, –
Im Dunkel verhallte ihr Schritt.
Ich gab ihr zum Geleite
Meine tiefste Sehnsucht mit.
Noch lange sah ich selig
Empor zur klaren Nacht.
Und lächelnd hab ich der Schönheit
Des letzten Tags gedacht.

Nun tritt aus trüben Wolken
Hervor der Abendstern...
Mein Liebchen geht ans Fenster
Und blickt hinaus zur Fern'.

Ein letzter Strahl noch zittert
Aus ferner Bergeshöh,
Der bringt mir ihre Grüße
Und stirbt in leisem Weh.

Ich denke des Abschiedskusses,
Der uns zuletzt vereint
Und wie du lächeln wolltest,
Und wie du so bitter geweint.

Röslein im Schnee!

Lächelt empor zur sonnigen Höh,
lag in der Erde Schoß versteckt,
Frühling hat es zur Freude erweckt.
Morgengold so lieb geküßt,
Daß es ganz rot geworden ist:
Liebliches Röslein im Schnee.
Röslein im Schnee!

Liebchen lächelt zur sonnigen Höh',
Schief in Nacht und Trauer gehüllt,
Morgenträume brachten mein Bild,
Sonne blickt zwischen Wolken empor,
Rotwänglein strahlt aus Kissen hervor:
Schlummerndes Röslein im Schnee.

*

Da ich sie am Felde traf:
„Willst du mit mir gehen?“
Senkte sie die Augen brav
Und blieb zitternd stehen.

Da ich sie beim Köpfchen nahm,
Ihr den Mund zu küssen,
Lief sie fort in tiefer Scham
Und hat weinen müssen.

Und ich kam in dunkler Nacht,
„Schau, ‘s war nit mein Willen.“
Ach, hat sie mich ausgelacht
Und geherzt im Stillen.

*

Verfließen meine jungen Tage
Und du bist traurig und allein,
Und was ich mir auch immer sage,
Zu spät wirst du ganz meine sein.
Oh, könntest du sie jetzt genießen,
Die reiche Jugend, die mir ward!
Manch Wunder wollt’ mein Herz erschließen,
Das spät sich nicht mehr offenbart.

Wenn meine Augen nicht mehr gleichen
Der Sonne, die den Tag uns scheint,
Wenn wellenlos und trübe schleichen
Zwei Flüsse, die sich fern vereint.

*

Rinnt der Tau der Nacht vom Walde –
Vöglein singt im Busch verborgen, –
Heb’ mein Haupt aus nächtigem Rauschen,
Liegt mein Städtlein schon im Morgen.

Noch durch Nebel blickt es stille,
Wie durch halb nur offene Lider,
Liebchen Aug' im Traum der Frühe,
Der ihr ruft den Liebsten wieder.

Ahnt sie noch nicht meine Nähe?
Und schon küsst ich Mund und Wangen.
Ach, wo hat dein Traum geendet,
Wo Erleben angefangen?

*

Träumst du wohl?
Bald Mitternacht.
Bald hat dein Schatz
das Dunkel durchwacht.

Bald einigt Himmel
Und Erde das Gold,
Wie gleicher Traum
Zwei Herzen hold.
Bald grüßt dich mein Lied,
Das ich dir wob,
Aus Sternenglanz
Und Morgenrot.

Nicht einmal weinen konnt' ich heiß,
So kurze Zeit warst du bei mir:
Kaum, daß ich deine süße Hand,
Die mir gehört, noch küssen konnt,
Kaum daß ich einen kurzen Blick
Urplötzlich wunderbar erfaßte,
Wie schön der Morgen um uns blüht:
Schon bist du weit und ich allein.

Nur bei mir sitzen solltest du,
Da ich in Fieberträumen liege,
Daß deiner lieben Sorge Ruh
Bei meinem Herzen wachend schwiege.
Daß ich durch meine Dämm'ung mild
Dein Antlitz über mir empfände,
Wie einer Morgenwolke Bild
Still über nebligem Gelände.

Nicht in dein Auge wollt' ich sehn
Nur daß ich schlummernd immer wüßte,
Daß du mich siehst, daß du mich küßt,
Wenn ich von dir nun sterben müßte.

Oh, komm...

Weit hält ihr dunkles Laub die Nacht
Gebreitet über diese Schwüle,
Wir sind allein – du atmest sacht –
Nackt dehn ich mich auf weichem Pfühle.

Wo bleibst im Dunkel du zurück?
Und hörst mich flüstern, weißt mich beben –
Komm! Heiß an dieser Stunde Glück
Zu bergen unser junges Leben.

Oh komm, ich fühle schwer den Duft
Aus deinen offenen Haaren wallen!
Oh komm, ich höre dein Gewand
Dir halb von Arm und Schulter fallen.

Es schmiegt sich dir, du junges Weib
Ein lauer Wind um Brust und Füße.
Auftauen wird an meinem Leib,
An meiner Sehnsucht deine Süße.
Oh komm! Mein Auge sehnt dich heiß
Herbei durch halbgeschlossene Lider!
Es scheint der Mond so silberweiß,
Und scheint auf deine bleichen Glieder.

Neunzehn Jahr...

Mein Lieb ist heute neunzehn Jahr
Und ist noch so ein Kind.
Im Mädchenzopf ihr braunes Haar
Still zwischen ihren Schultern rinnt,
Gleich einem dunklen Wasserfall,
Der über hellen Marmor fließt.

Und ist noch so ein Kind!

Mein Lieb ist heute neunzehn Jahr
Und spricht von unserm Kind:

„Ein Büblein wird's, wie sein Vater war,
Wird greifen jauchzend meine Wang'.
Oft küßt ich seine Augen klar
In Träumen, wenn mein Herzblut sang.
Leg's in sein Bettchen, wieg ich's still
An meinem Herzen, wie ich will,
Bald geb ich's dir: Nun halt es, so!
Du bist sein Vater, des bin ich froh.
So tröst ich mich, bin oft gar trüb.
Hab' es mein Lebtag nicht gesehn
Und hab es doch so lieb, – so lieb!“

Und ist noch so ein Kind!

(1907)

Traum

Ich habe dich im Traum gesehen
Und sprach mit dir. Es legte sich
Wie Sonnenschein auf mein Gemüt:
Du warst mir nah.

Du sprachst vom Keim in deinem Schoß
Und warst voll Weihe, wie der Hain,
Der ein geheimes Heiligtum
Im Schatten birgt.

*

Über meinem klaren Herzen
Steht der Himmel, sonnbescheint. –
Schweigend führ ich deine Seele
Uferlos mit mir vereint.

Und in dieser Mittagsstille
Hat verloren dich mein Sein.
Träum ich hier seit tausend Jahren?
Oder denk ich ewig dein?

Seit ich dich führe unsern Weg,
Kann ich mich nicht mehr freudig fassen,
Weil ich die stille, liebe Hand,
Die ich noch halte, werde lassen.

Bald wirst du auf der Schwelle stehn
Und stehen und nicht scheiden können,
Doch zwischen uns reckt sich die Nacht
Langsam empor und wird uns trennen.

*

Ich saß auf moderndem Baume
Beim Fluß in stiller Ruh',
Und hörte wie im Traume
Den weißen Wellen zu.

Ich lernte von den Wassern
Das Los der Menschen sehn:
Ein ewiges Wandern der Wellen
In ewigem Stillestehn.

Und blickte zum Sternendome
Empor in einsamer Nacht
Und habe beim rauschenden Strome
Die ganze Welt durchdacht.

Dein gutes Bild

Die du mit deinem gleichen Gang
Durch alle Irrsal sicher schreitest,
Und schon ein kurzes Leben lang
Mich meinem guten Schicksal leitest,
Die mir eröffnet früh den Tag
Und abends wortlos ihn beschlossen,
Wenn sorgenvoll noch auf mir lag
Dein Blick, daraus zwei Tränen flossen, –

Wie sucht ich dich, du meine Frau
Mit heißem, bittendem Gedenken –
Und langsam fand ich dich und schau
Dein Auge sich in meines senken,
Draus immer Liebe, immer quillt. –
Empor, weit über Tag und Nöten
Erheb ich mir dein gutes Bild
Um dich in klaren Nächten anzubeten.

Wiedersehen

Ach Du! Seit lang erst wieder Du!
Befangen bin ich noch und deiner trunken
Du aber kommst so lachend auf mich zu,
Und hast mit lauter Hand gewunken –
Und bist mir nicht mehr um den Hals gesunken?

Warst du denn nicht gerührt vom Kind,
Daß ich dich nahm, mein Neues dir zu zeigen,
Den schönen Krug, den Teller von dem Spind
Damit du wieder weißt mein Eigen.
Und mußttest nicht dein Haupt zu meinem neigen?

Aus unsrer Zeit erstehn mir tausend Fragen..
Hast du denn nur von deinem Jetzt zu sagen?
Und hast vorbeigelebt an meinen Tagen?

In unsrer Liebe steh' ich noch inmitten.
Hast du dir einen fremden Kampf erstritten?
Und hast an meinem Leid vorbeigelitten?

20.7.1913

Einsame Nacht

Nun hast du keine Träne mehr,
Du hast des Wartens wehe Seite
Entspannt und sinnst in tote Weite –
Dein Blick ist Nacht und sternenleer.

Du ruhst am Rücken sterbenswund,
Und fühlst in ewigen Minuten
In heißen Wellen dich verbluten:
Ein lecker Kahn schwebt, sinkt zu Grund.

Du siehst, – und leise bricht dein Blick –
Mich winken, lachen – und mit herbem
Verzeihn fühlst du dich langsam sterben
Und sinkst ins Bett erschöpft zurück.

Tausendmal kann ich dir immer sagen:
„Frau, liebe Fraue!“
Tausendmal dich wieder fragen
Nach den Nächten, Deinen Tagen,
Nur damit dein Auge auf mich schaue.

Augen, die ich meinem wachen Traume
Mit Geplauder banne, –
Siehst mich lehnend dann am Baume,
Wenn ich in dem dunklen Raume
Dunkle Flügel meiner Sehnsucht spanne.

Siehst mich abends kommen von dem Rohre
Mit beschwertem Schritte.
Flüstert mir dein Wort im Ohre?
Du begleitest mich zum Tore
Und in meine kahle Erdenhütte.

Fühle deine Locken sich ergießen
Über meine Wangen:
Seh die Nacht zusammenfließen,
Sich in deine Augen schließen –
Und ich freu mich, daß ein Tag vergangen.

1917

Reue

Auf den Lidern mit dem Flügelwehen
Meines letzten, süßen Traums erwacht
Sitz' ich plötzlich mit erschreckten, jähem
Augen in der Nacht:

Daß ich nicht nur lächeln dich gesehn,
Sondern an des Lebens Kreuzweg stehn,
Jeden Tag dir neue Leiden träufelnd
Und dein Herz an meiner Liebe zweifelnd.
Sah dein Antlitz mir vom Tode schweigend,
Nach Erlösung sich stromüber neigen.

Ach, wenn ich jetzt noch meinen Arm nur dehnen
Müsste, um zu lindern deine Tränen!

Ach, wenn ich jetzt noch, wie zum Tod erwacht,
Leben hörte in dir das Herz der Nacht!

Ach, wenn ich jetzt noch bloß ein heimliches Licht
Brauchte, mich froh zu sehn an deinem Gesicht!

Ach, wenn ich jetzt noch könnte, was ich versäumt:
Schlummernd weiter zu leben, was ich wachend ge-
träumt!

Das Buch der Sehnsucht

Neue Liebe

Wie kam ich zu dem späten Glück,
Dass ich dich, Kind, erleben werde?
Du gibst dem Knaben mich zurück,
Der uns entführt der schweren Erde.

Ich rühre leis an deine Hand
Und du errötest, ich erschauere,
So schweben wir in jenes Land,
Um das ich schon seit Jahren traure.

Wo jede Stunde Sehnsucht ist,
Der schon ein Blick kann Stillung geben,
Wo man sich nur im Träume küsst,
Auch dann mit innerstem Erbeben.

So, daß man vor Vermessenheit
Voll Schreck erwacht und lange zittert
In süßer, klarer Seligkeit
Von Traumerinnerung erschüttert.

Nun wirst du mich mit leisem Bann
Durch Blütentäler freundlich leiten,
Mit mir den Bach entlang, den Tann,
Ins Dunkle, Baumverbogne schreiten.

Dort werden wir oft Arm in Arm
Die Augen voller Himmel dämmern,
Und Wunschlos, wie ein Mückenschwarm
Hinträumen zu den Wolkenlämmern.

*

Wart' ich in den Morgenstunden
Auf der Straße dir entgegen,
Glaub' ich dich von allen Wegen
Zwischen Leuten bald verschwindend,
Bald dich schon mit Blicken findend
In der Ahnung zu erkunden.
Wart' ich in den Morgenstunden
Auf der Straße dir entgegen,
Bist du hinter mir verschwunden,
Und du lächelst mir im Rücken:
Denn mit sehnsuchtsvollen Blicken
Wart' ich in den Morgenstunden.

*

Mein stilles Mädchen, das ich herzlich liebe:
Wenn du allein bist mir und deinem Herzen,
Und all dein Denken im Verborgnen lebt,
Wie sprichst du dann von mir zu deinem Herzen?
Erzählest du von „Ihm“, der in der Ferne
Von Berg zu Bergen steigt mit ernstem Schritt?
Und zeigt ihn deine Sehnsucht klar am Himmel,
Wie blaue Luft das sonnenferne Meer?

Sag', oder hältst du mich bei meiner Hand,
Und findend meinen Blick, der dich gesucht,
Nennt mich ein Beben deines Herzens „Du“?
Birgst jubelnd du dies Wort im frohen Busen,
Wie einen Vogel, der entfliehen will?
Sagst du mir „du“ in einsamen Gedanken,
Mein stilles Mädchen, das ich herzlich liebe?

*

Nie, wie den klaren Mond die Nacht
Durch ihre Stunden still geleitet,
Sich, ihre dunklen Fluren sacht
In seinem Glanz entfaltend weit:
Nie werd' ich, wenn der Tag anbricht
Mit dir durch meine Auen gehen,
Nie werden wir in deinem Licht
Die Tage meines Leben sehen.

Was weiß ich von dir?

Ich weiß so wenig, ach von dir,
Weiß, daß ich dich seit kurzen Tagen
Erst kenne, daß nach deiner Tür
Mich alle meine Schritte tragen.
Daß in Gedanken still du ruhst
Bei mir in dämmeriger Klause,
Und wie dein Herz in deiner Brust,
Regt sich mein Liebling stumm im Hause.

Weiß, daß dein Schritt im Hausflur weht,
Da du mich an der Tür vernommen...
Daß du es bist, die vor mir steht,
Erschrocken noch von meinem Kommen.

Weiß, daß ich gestern dich geküßt,
Ach, kaum den Mund geküßt, du Scheue,
Weiß, daß du mir verloren bist,
Und ich mich Deiner dennoch freue.

Schon liegt in allzu frühem Schnitt
Gesunken meines Lebens Ernte,
Und nie erfährst du, was ich litt,
Eh ich so still mich freuen lernte.

Blondhaar

Blondhaar heißt meine süße Frau,
Weiß sind die Glieder, die Augen grau,
Weiß ist ihr Körper und heiß ihr Mund,
Aber die Brüste sind jung und rund.
Sieht sie mich morgens, so lacht sie auch schon
Lockt voll Liebe mit girrendem Ton,
Faßt mich am Zipfel und zieht mich ans Herz,
Läßt nicht locker bei Kuß und Scherz,
Liefe mir nach den lieben Tag,
Hielte die Hand mir so lang ich nur mag,
Hörte mein Wort nur, sah nur meinen Blick,
Hinge an mir mit verträumtem Glück.
Aber den Abend sehnt sie herbei,
Kann nicht warten, daß ich bei ihr sei,
Kann nicht schlafen, bin ich nicht zur Seit,
Kann auch nicht schlafen, wenn wir zu zweit.
Ist ihr zu kurz die längste Nacht,
Hätte als Herrgott sie länger gemacht.
Das ist Blondhaar. Fragte mich wer,
Sagte ich doch kein Sterbenswort mehr.

Terzinen

I.

Dir ist die Welt ein großes Kinderzimmer,
Teilst Menschen ein in schlimme und in brave,
Was Mutter sagt, muß man befolgen immer,
Unartige ereilt gerechte Strafe.

Die Liebe ist, wenn man sich küßt in Ehren,
Sie führt durch einen Dom zum Eheschlafe.
Das nächste Jahr wird fromm ein Kind bescheren,
Unschicklich ist es, nach dem „Wie“ zu sinnen. –

Mich siehst du an als einen Spielzeugbären
In deiner Kinderstube mitten drinnen.

II.

Aus einer Welt bekannter, kühler Dinge
Bist du zu unsrer Liebe jäh erwacht,
Und hoffst, daß sie dir allen Zauber bringe.
Den du aus Büchern dir zurechtgedacht.

Verhaltene Erwartung schwüler Nächte
Hat einen Gott für dich aus mir gemacht.
Du fürchtest, daß er Blitz und Feuer brächte,
Und sehnst dich, ihn in allem Glanz zu schau.
Mir bangt, weil ich dich nie enttäuschen möchte,
Vor deiner Sehnsucht und vor deinem Graun.

III.

In jahrelangem, stillem Traumerleben,
Und nun ich kam, erschließt dein Herz sich zart.
Eh du mich kanntest, hast du mein geharrt

Es will mir alle seine Schätze geben.
Ich bin ergriffen, alles dir zu sein,
Und zög're doch, das Gold für mich zu heben. –

Es leuchtet Zuversicht aus dir so rein,
Und lenkst den Schritt so froh in langes Leiden:
Es ist kein Glück, von mir geliebt zu sein, –

Und ist so bitter schwer, von mir zu scheiden.

IV.

Ich warte dort, wo du mich hingerufen
Voll Angst, ich könnte dir den Wunsch versagen,
Und lehne mich an kühle Treppenstufen.

Ich weiß, du wirst mir heute wieder klagen,
Daß du verlassen bist und mich nur hast.
Ich werde dir den leichten Mantel tragen,

Und ob so wenig Liebe schon und Last
Ein großes Glück in deinen Augen lesen.
Indes im Schatten einer kühlen Rast

Mein Herz sich wiegt auf deinem sanften Wesen.

V.

Soll ich dir einen Strauß von Blumen schenken,
Weil du vollendet heute achtzehn Jahre?
Weit lieber will ich mich in dich versenken,

Vom Duft mich nur berauschen deiner Haare:
So täppisch bin ich, eine Hand voll Rosen,
Und zärtlich, wenn ich leis durch Locken fahre.

Nun werd' ich tändelnd und in heißem Kosen
Schlupfplätzchen voll verborgner Süße finden,
Und manche Bänder, diese weißen, lösen

Entknoten leis und leise wieder binden.

VI.

Ich hab dich heute stundenlang gequält,
Und Tränen haben deinen Weg bedeutet, –
Du sahst mit Blicken, nur von Schmerz beseelt,

Auf neue Qualen warst du vorbereitet,
Erbarmungslos, wie nur die Liebe kann,
War auch mein Wort, das dich zur Nacht begleitet.
Jetzt weiß ich dich getrennt durch dunklen Bann,
Und ratlos, weil ich dich um Liebe kränke,
So flüsterst du: „Schlaf wohl, du lieber Mann!“

Ich steh erschüttert, wie ich an dich denke.

VII.

Was werd' ich tun, wenn ich dich nicht mehr sehe
Aufleuchten glücklich, weil ich dir genaht?
Oh, ward dir schon gleichgültig meine Nähe?

Ach, reut dich, daß ich in dein Leben trat?
Ich stehe wie bei einem dürren Baum,
Der starb, weil er zu voll getrieben hat.

Nun wirst du nie mehr, wie ein weißer Traum
Zu mir herüberhuschen leicht und flink.
Die Seele ist gestorben diesem Raum,

Seit du mich nicht umflatterst, Schmetterling.

Das Buch der kleinen Erlebnisse

Der Vogel Rier

Aus Schii-Schaat-Land der Vogel Rier
Kommt jeden Morgen, eh es dämmert,
Mit sanftem Flügelschlag zu dir
An deine Fenster, klopft und hämmert
Dreimal gar bang, dreimal gar sacht,
Dein Herz nur hört es, und erwacht –
Dann setzt er sich aufs Fenstersims
Und singt ein Lied. –
Traumlächelnd, Süße, du, vernimm:

In Schii-Schaat-Land, da blüht ein Baum,
Hat viel-vieltausend Ästchen,
Hinfliegen als Vöglein viele Seelen im Traum –
Ziwit –
Komm mit:
Du findest dort auch dein Nestchen.

Und hat das Leben geschieden zwei,
Die sich von Herzen lieben,
Dort sind sie im Träume glücklich und frei –
Ziwit –
Komm mit:
Ein Vöglein erwartet dich drüben.

Aus Schii-Schaat-Land der Vogel Rier
Verstummt und schwingt sich in die Weite,

Doch heimlich lebt sein Lied in dir,
In deine Herzens Frohgeläute.
Du singst und lachst den ganzen Tag,
Weißt nicht, was wohl der Grund sein mag.
Fühlst nur, daß du voll Sehnsucht bist,
Und glücklich doch. –
Als hätt' dich wer im Traum geküßt.

Der dunkelgraue Falter

Meine Seele, dieser große, dunkelgraue Falter
flattert friedlos in der dämmerigen Welt.
Wird vom Abendwind geworfen, zwischen moderigen
Mauern von verdorbnem Dunst gehoben,
zuckt im Fluge unter Menschen,
unter Lichtern auf und nieder,

Meine Seele, dieser große dunkelgraue Falter,
findet nirgends Ruhe, schwebt.
In der Nacht ist keine Stunde für die Rast,
in der Nacht sind weiche Wege. Sanfte Düfte führen

Meine Seele, diesen großen, dunkelgrauen Falter
über dumpfe Dächer in die Ferne fort.
Sterne stehen, Myriaden Sterne blinken,
wie die Blumen auf dem Felde, locken

Meine Seele, diesen großen dunkelgrauen Falter
von den Wiesen, wo die Nacht sich in Gebüsch duckt,
nach der Höhe, wo das tiefste Dunkel
selbst noch leuchtet, klar, und blüht.

Meine Seele, dieser große dunkelgraue Falter,
sucht nicht Sterne mehr und Blüten und ist müd.
Über Strömen, Berg und Städten,
in dem Dunkel einer Stube senkt sich

Meine Seele, dieser große dunkelgraue Falter
still auf deine Stirn, legt die Schwingen
leis auf deine Lider,
wie die Nacht sich auf die Gärten senkt:

Meine Seele dieser große dunkelgraue Falter,
geht in deine Träume wie in ihre Heimat ein.

*

Nicht langsam, wie der Stern wächst in die Nacht,
Du tratest ganz in meines Daseins Raum.
Oh, mir sind deine Augen klar erwacht
Zu tiefem Schauen aus deinem dunklen Traum..

Nun magst du wandeln über Fels und See,
An fernen Ufern lachen jugendfroh:
Wenn ich heut Nacht vor meinem Hause steh,
Weiß ich dich Leben draußen irgendwo.

Mit leisen Fäden der Erinnerung
Knüpft ich mein Leben an dein leichtes Boot.
Es bebt mein Herz, und ich bin wieder jung,
Und fürchte mich vor Alter und vor Tod.

Ferner Tag

Ich werde heute Nacht nicht zu dir gehen,
Nicht heute Nacht und nicht so viele Nächte.
Noch oftmals muß ich meine müde Rechte
Am Abend hoffnungslos dich suchen sehn.

Wo ungewehrte Winde wartend stehn,
Korallen noch zu Inseln ihr Geflechte
Nicht türmten, ruht der Tag, der dich mir brächte,
Als Silberschleier über blauen Seen.

Im Ozean der Zeit noch ungeboren
Schwebt er als letztes Traumziel eines Toren,
Der all sein Herzblut in den Schleier spinnt.

So hab ich meine Kraft, mein stolzes Leben
An diese eine Hoffnung hingegeben,
Und müßte sterben, wenn mein Traum zerrinnt.

Heimweg

Tiefe Nacht und dumpfes Tor –
Schlafe, geliebte Fraue!
Meinen Heimweg steig ich empor
Aus dem Dunkel ins Blaue.

Toter Bauten stumme Flucht,
Riesige Steine ragen, –
Meine Seele fragt und sucht,
Wie in frühen Tagen.

Meine Seele fragt und sucht,
Wo du ihr verborgen –
Still in einer fernen Bucht
Steigt ans Land der Morgen.

Meiner Schritte Widerhall
Weckt die verwaiste Weite,
Und es hämmert mein Herz im All
Morgenglockengeläute.

*

Der andern Eigen will ich nicht,
Ich beuge mich vor meiner heil'gen Pflicht.

Doch mein sei alles, was dein Herz beschwert,
Was keiner würdigt, niemand je entbehrt.

Weih du mir deinen Schmerz und deine Angst,
Die stillen Sorgen all, worum du bangst.

Schenk mir die Stunden, wo du einsam bist,
Die toten Küsse, die du nie geküßt.

Gib mir die Tränen, die du weinen mußt,
Das Wort, das du verbirgst in weher Brust.

Die Sehnsucht gib, ich schenke dir darum
All meiner Träume reiches Königtum.

Auf dem See

Blau wölbt sich die Unendlichkeit,
Blau spiegelt sich der See.
Wir schaukeln mitten drin zu zweit.
Ob auf wir oder niederschaun,
Wir sehen nur den Himmel tief in unsern Augen blaun,
Und blicken in die Höh.

Wie Tau vom Dämmerlicht erhellt,
So voll sind wir von Dir, du Welt.
Hier lass uns immer schweben,
So jung und selig, wie wir sind.
Rasch sinkt der Tau, ach schnell verrinnt
Dies süße, kurze Leben.

Glücklicher Tag

Wellen und Wogen leicht zerronnen,
Glückliches Herze still versonnen,
Über den Wassern ein heimliches Lied
Schwingt und klingt und flüstert im Ried,
Läßt in der Brust mir ein Sehnen zurück:
Süßeste Schmerzen, – Sommerglück.

*

Der aufgesproßne Keim
Muß sich entfalten oder sterben –
Er bleibt nicht mehr geheim,
Er müßte denn verderben.
Ich schweige ja und sag es nicht,
Und halte stumm das Wort zurück,
Doch flammt aus meinem Angesicht
Und brennt in meinem Augenlicht
Mein hohes Glück.
Wohl bleibt der Quell verborgen,
Doch hell im Raume strahlt der See –
Ach, goldner Sommermorgen,
Wie bald tut scheiden weh!

*

Vom Tag da wir uns trennen,
Tast' ich mich durch das Leben blind.
Ich werde nur noch Bilder kennen,
Die in mir sind.

Wie abends der Karfunkel
Das Licht der Sonne in sich trägt,
Erhellte mein Herz das tiefe Dunkel,
Weil es dein Bildnis hegt.

*

Stehst du vor deinem Spiegel in der Früh,
Siehst deinen blauen Blick:
Vergiß es nie:
Er ist mein Glück.

Liegt abends auf dem Herzen deine Hand,
Bevor du einschläfst, wisse:
Mich trennt kein Meer, mich trennt kein Land
Und keine Wand,
Weil ich die liebe, stille Hand
In tiefem Traume küsse.

Nächtlicher Besuch

Heut Nacht kam dein Herz zu mir,
Es pochte an meiner Tür,
Ich ließ es ein, es schlug so wild.
Ich nahm es behende,
Ach, zart in die Hände,
Da war sein Sehnen gestillt.

Ich sagte: Nun bist du mein,
Und nie mehr bin ich allein.
Da sprach es innig und zärtlich zu mir
„Ich müßte dich bitten, du sollst mich vertreiben,
Ich kann ja nicht bleiben,
Und bin doch immer bei dir“.

*

Ich will die Welt dir nur bereichern, nicht zerstören
Dein Glück, das du für dich gestaltst,
Ich will nur aufrecht blickend dir gehören,
Dir huldigen und dich verehren,
Wie ein Geheimnis, das über mir waltet.
Mein Sehnen wächst von Jahr zu Jahr,
Wie eine Tanne in der Sonne Licht,
Die Zweige dehnen sich wie Arme zum Gebet,
Doch unerreichbar steht
Die Sonne und unwandelbar.
Ach, meine tiefste Sehnsucht, sie erreicht dich nicht!

*

Plötzlich erwacht aus träger Trübe
Mir das Glück:
Ich weiß, daß ich dich liebe.

Es birgt und hegt mein Herz dein mildes
Antlitz nun,
Und freut sich deines Bildes.

Ich stehe wie vor einem Blumenbeete,
Das Gott gepflanzt,
Und das ich nie zertrete,

Und will nur warm zu dir mich kauern,
Vor deinem Blick
Lange und leis und süß erschauern.

Und wirst du mich auch bald vergessen,
Ich habe diese Zeit besessen,
Und diese Zeit war all mein Glück.

Dir mögen ferne, kalte Welten
Mehr als mein heißes Herze gelten
Ich danke dir für jeden Blick.

Schön war die Welt nur mit uns beiden,
Nun ist es schwer, von dir zu scheiden,
Denn ohne dich bin ich allein.

Süße Gewohnheit, dich zu finden,
Dein Herze tastend zu ergründen –
Wie bald wird sie vergangen sein!

Mit Gold und Seide, süßes Weib,
Schmückst du dir deinen stolzen Leib.
Nimm für der Seele Eitelkeit
Zum Schmuck im Lied mein heißes Leid.

Widmung

Aus meiner Heimat soll dir klingen
Ein heller Glockenton,
Den Freund in deine Stunden bringen:
So wird ihm Lohn.
Du lauschst mir, schließt die Augenlider,
Und tiefer füllt
Den Weltraum deiner Seele wieder
Ein Sommerbild.

Jähes Erwachen

In der Nacht, in der Nacht
Hast du im Traum mich angelacht,
Bin ich mit heißem Weh erwacht,
Habe sitzend im Dunkel gelauscht,
Hörte mein heißes Blut, wie's rauscht.

In der Nacht, in der Nacht
Hab ich nur immer an dich gedacht.
Bei meiner Liebe schmerzlicher Glut
Ist mein Herz zur flammenden Wunde
Aufgeblüht in der Mittagsstunde,
Als eine Rose, schwimmend im Blut.
Zwischen den Blättern glitzerte blau
Meiner verhaltenen Tränen Tau.
Über den blutigroten See
Huschte ein Falter her und hin.
Denn Erinnerung brachte weh
Mir dein süßestes Lächeln in Sinn

Selige Berührung

Stunden und Tage jagen –
In seliger Berührung Hand in Hand
Sitz ich mit dir im Wagen
Und fahre durch mein liebes, deutsches Land.

Du wunderbarer Boden,
Mit Blut getränkt, vom Schweiß belebt,
Darüber noch der Odem
Von vielen tausend Jahren schwebt!

Es gleiten unsre Seelen
Umschlungen über Berg und See und Au –
Was könnte mir noch fehlen,
Du, meinem Traum entstieg'ne, süße Frau?

Wir sehn die Menschen friedlich
In allem ihrem Wirken, Schaffen, Tun,
In Pflichten unermüdlich
Derweil wir innig ineinander ruhn.
Vom Orgelton getragen
Fliegt unsre Seele auf zu ewigen Höhn.
Wir können nichts mehr sagen,
Nur Gott ins gute klare Auge sehn.

Ach, lange warst du mir so ferne,
Fast nur noch Traum im Märchenland,
Ein Strahl von längst erloschnem Sterne –
Nun halt ich deine liebe Hand.

Herzinnig stehn wir, glückverbunden
Fühlt unser Herz nur Ewigkeit,
Und heimlich zähle ich die Stunden –
Wie Sommervögel fliehn sie weit.
Bald bleibt mir wieder nur das Sehnen.
Heut aber hält dich noch mein Blick –
Die Seele ist mir voller Tränen,
Durchflammt mein Auge tiefes Glück.

Verlassenheit

Durch Arbeitstage, wie durch graue Nebel,
Hast' ich mit dem Laufschrift dieser Zeit.
Es schweigt Begier, gedrückt durch harte Knebel
Schweigt der Frohsinn und es schweigt mein Leid.

An Handlungen, die nicht mein Herz berühren,
Saust vorbei der aufgefangne Blick,
Erinnerungen an des Lebens Türen
Klopfen leis und ziehen sich zurück.

Nur abends kann mein volles Sein sich regen,
Sich breiten aus, wenn sich die Nerven legen.
Dann werd' ich langsam wieder ganz mein Eigen,
Und horche auf mein inn'res, tiefes Schweigen.

Es sagt mir stumm, daß ich die ganzen Tage
Dich heimatlos in meinem Herzen trage,
Bei jedem Straßeneck, bei jedem Baue
Auf dich nur warte und nach dir nur schaue,
Und hast von mir als lebend noch umworben
Mich längst vergessen und bist längst gestorben.

Aus Dichtungen um Ilse

So fern liegt alles und bleibt doch nah:
Ihr weilet dort und seid auch da.
Versunken scheinen Zeit und Ort –
Vergangnes lebt im Herzen fort.

*

Du wunderbares Ufer,
Du schattenkühler Ort,
Uns lockt kein ferner Rufer
Aus dieser Stille fort.

Wir wiegen uns in Träumen
Auf sanften Wellen ein,
Es flüstert in den Bäumen,
Als dürft es immer sein.

Andacht weht in den Zweigen
Und lindert Herzeleid.
Es betet tiefes Schweigen
Um selige Ewigkeit.

Zwei Welten

Wenn Blicke sich begegnen,
Dann geben sich zwei Welten Licht,
Einander still zu segnen.
Aus ihren Tiefen bricht lebendiger Quell,
Durchleuchtet bis zum Grunde hell –
Und spricht:

„Bevor du mir geschienen hast,
War ich seit Ewigkeit ein Keim,
Nun brach ich auf und ströme ohne Rast,
Und finde nie mehr heim.
Vom Felsen stürze ich zu Tal,
Aus Freuden wächst mir Glück und Qual,
Durch Schluchten wind' ich mich zu Auen,
Um alles Schöne, alles Grauen
Des Lebens nun in deinem Licht
zu spiegeln und zu schauen.“

Wenn Blicke sich begegnen,
Berühren sich zwei Seelen leicht.
Aus Hoffnungen, verwegnen,
Und Wünschen, die man nie erreicht,
Erbühen Träume ohne Ende
Und machen Herzen reich.
Still finden sich die Hände
Und nehmen Abschied gleich.

Brandung

Es hat die See die ganze Nacht gerauscht.
Mitbrandete mein Herz, doch unter Bäumen.
Am Morgen ward es wieder still und lauscht,
Derweil du schlummernd liegst in lichten Träumen.

Die Frühluft weht, die deine Stirne kühlt,
Es senkt sich Frieden über deine Lider.
Was laut das Gestern in dir aufgewühlt,
Die gute Nacht hat es besänftigt wieder.

Die dunklen Locken ruhn auf weißen Kissen wirr,
Die liebe Hand am Herzen. Deine tiefen blauen
Blicke verhüllt der Schlaf, es loht mein Wunsch zu dir,
Dich lange, lange anzuschauen.

Ach, nie . . .

Geliebtes Antlitz, süße Frau,
Wie kann ich leben all die Tage,
Da ich dir nicht ins Auge schaue,
Und bloß dein Bild im Herzen trage?

Kommt mir doch alle Kraft und Feuer
Von deines Wesens heißer Nähe,
Die alte Erde scheint mir neuer,
Wenn Hand in Hand ich mit dir gehe.

Wie selig ist's wohl, jede Stunde,
Die du erlebst, mit dir zu haben,
An jedem Wort von deinem Munde
Das hungrige Gemüt zu laben.

Wie gut, von deinen lieben Händen
Des Alltags Freuden zu erhalten,
Wenn widerstrahlt von allen Wänden
Dein tätig liebevolles Walten.

Mein Sehnen wohnt in deinem Heime,
Lauscht zärtlich deiner kleinsten Regung,
Und schwebt mit dir durch lichte Räume
still folgend jeglicher Bewegung,

Derweil ich fern auf kaltem Bette
In wilden Qualen mich verzehre,
In tiefer Not zu Gott mich rette,
Mit irren Bitten dich begehre.

Was soll's, um dich mit Gott zu rechten?
Ich werde dich doch nie erringen.
Nie wird in lauen Sommernächten
Dein süßer Arm mich heiß umschlingen,

Nie aus dem Auge unsres Knaben
Erfülltes Glück als Leben leuchten,
Dein Eigen kannst du niemals haben,
Uns einigt, was wir nie erreichen.

Ach, unser Glück, es bleibt für immer
Im Hoffnungsschleier tief verborgen,
Denn unsre Liebe ist der Schimmer
Von einem ewigen Sommermorgen.

Ilse am Main

Wenn du eine Gattin hast,
der's zu Hause nicht mehr paßt,
Die dir keine Ruhe läßt,
Und dich fortreibt aus dem Nest,
Kannst du deinen Herrgott preisen,
denn er wird den Weg dir weisen,
Der nach Frankfurt an den Main,
Wo nicht Würstel nur allein –
Wo die schönsten Dinge sein.

Alte Häuser, junge Frauen,
Kannst Du gottbegeistert schauen.
Mittelalterliche Dömer,
Einen rosenfarb'nen Römer,
Alte Gassen, ganz verbogen,
Häuser, die den Ellenbogen
Schläfrig auf die Straßen stützen
Und vor Regen sich beschützen.
Wo der Goethe einst geflirtet,
Wo man Uhland auch bewirtet,
Wo ein Kaiser ausgespuckt,
Schopenhauer sich gejuckt,
Liebeneck und Goldne Waage:
Ach, um alles spinnt die Sage
Ihre trauten Spinnewebe,
Und verträumt stehst du daneben.

Doch dort drüben junges Leben:
Kinderheime, Jugendbleibe,

Budgeheim für alte Weibe,
Hinter einem Riesenfenster
Pensionierte Nachtgespenster,
Nachtmahre, die Miete zahlen
Siehst du zahnlos mittagmahlen,
Plötzlich denkst du voller Graus:
„Bald schon seh’ ich selbst so aus!“
Also, daß du ganz zerknirscht
Beinah gottesfürchtig wirscht.

Doch dies alles ist nur Hülse, –
Aber Ilse, Ilse, Ilse,
Ilse heißt der süße Kern,
Wer sie kennt, der hat sie gern.
Bald von nahem, bald von fern,
Teils in Prosa, teils in Reim,
Offen oder insgeheim,
Jetzt im Sacco, dann im Frack,
Buick oder Cadillac,
Teils zu Fuß und teils zu Knie
Liebt man und verehrt man sie.
Jeder nach der eigen Weise
Jubelt oder seufzt es leise.

Geburtstag

In Frühlingsmorgendämmerlicht
Hat dich der liebe Gott erdacht,
Auf Rosen und Vergißmeinnicht
Gebettet in die Welt gebracht.

Uns gab er unverdientes Glück:
Mit dir zu gleicher Zeit zu sein,
Und daß dein Lächeln und dein Blick
Geleit uns sei und Sonnenschein.

*

Wie Wellen wiegt der Bodensee
Und raunt der Nacht sein altes Lied,
Ich schweige dir mein tiefes Weh,
Derweil mein Aug ins Weite sieht.

Vom andern Ufer blinkt das Licht
Aus vielen Fenstern Stern bei Stern,
Das mit dem Himmel uns verflucht,
Und alles scheint unendlich fern.

Dein Leben laß mich fühlen sacht,
Berühre leise meine Hand.
Es fallen Sterne durch die Nacht,
Und weht wie Abschied übers Land.

Rosen

Heimat meines Herzens, dem Kind schon so traut:
Deutschland, nun hab ich dich wieder geschaut.
Die Felder, von deinem Fleiße grün,
Die Gipfel, die still im Abend glühn,
Die Städte mit Zinnen und Türmen kühn.
Ich hörte das liebe, das deutsche Wort,
Und lauschte und lauschte nur immerfort.

Ich sah das reine, das deutsche Gesicht,
Und Goldhaar, das es lockig umflieht,
Und jedes Aug' hat der Himmel geküßt,
Daß es so lauter und glücklich ist.
Ich hielt die liebsten Freunde im Arm,
Denk ich daran, wird mir weh und warm.

So bald hatt' ich mich an alles gewöhnt,
Hab', eh ich noch schied, mich zurück schon gesehnt.
Doch mußten wir fort. Es blieb uns ein Strauß:
Der Freunde Gruß. Er kam mit nach Haus,
Wir ließen ihn nicht bei Fremden stehn:
Die Rosen haben Ilse gesehn.

Dann kam der Alltag, der ist gesund,
Hielt grausam das Herz, das von Abschied wund,
Mit Arbeit, die den Sinn betäubt,
Mit Sorge, die den brennenden Schmerz vertreibt,
Der doch in der Tiefe lebendig bleibt.
Doch wie selbst in den Schacht der Himmel sieht,
So summt bei jeder Arbeit ein Lied,

So scheint durch alle Sorgen ein Traum,
Gedeiht Erinnerung zum Baum.
Drin zwitschert am Abend der Vögel Gesang,
Es lauscht das Herze gern und lang.
Es sind die Gedanken, die zu dir ziehn,
am Abend dem Alltag wieder entfliehn.
Vom Tisch zum Fenster steigt ein Duft,
Der mich mit in die Ferne ruft.
Der Duft ist süß, der Duft ist müd,
Weil jede Blume zu bald verblüht –
Nie dürfen diese Rosen vergehn:
Die Rosen haben Ilse gesehn.

Geschwister sind ein Strauß und Glück,
Sie geben Licht dem Augenblick,
Vergehn, wie der Funke, der stirbt, wenn er sprüht,
Veratmen, wie ein verklingendes Lied.
Noch sucht und lauscht das bewegte Gemüt,
Die Uhr zählt, was Zeit an Stunden frißt,
Doch niemand wägt, was ein Herz vergißt.
Das Schifflin, dran meine Sehnsucht hängt,
Wer weiß, zu welchem Ufer es lenkt.
Es wandelt im Werden ihr Antlitz die Welt,
Ob auch mein Wunsch sie umklammert hält.
Die Rosen sind nach und nach verdorrt,
Es nahm meine Hand sie einzeln fort.

Zuletzt blieb eine noch allein,
Und trocknete blattweis langsam ein.
Die toten Blätter hab' ich gepflückt,
Nun steht der Stengel kahl und gebückt.
Wehmütig küß ich das letzte Blatt
Der Rose, die Ilse gesehen hat.

Das Buch der Leidenschaft

Ich bin im Leben wie ein wundes Tier,
Das sich zu seiner Herrin schleppt und groß
Mit schweren Augen traurig blickt zu ihr.

Sie streichelt mir mit guter Hand mein Haupt,
Das treu sich legt in ihren warmen Schoß,
Und wartet und an seine Göttin glaubt.

*

In mir ist die Wüste. Und Stürmen und Eilen
Und Nacht und Wirbel und Hast und Schrein.
Ein Totenvogel in Pausen zuweilen
Tönt in den Raum sein gräßliches Heulen.
Aber ein Licht mit flackerndem Schein,
Eine Flamme aus einsamen Gründen,
Wie sie lohend das Dunkel zerbricht
Manchmal wie Tag, dann fast im Erblinden –
Zeigt einen Weg und läßt ihn verschwinden.
Du bist der Weg und du bist das Licht.

*

In unserm Haus, in deinem Reich
Ist mir die Sonne aufgegangen –

Und komm ich abends heimgegangen,
Werd' ich von deinen heißen Wangen
Und deinen Augen froh empfangen,
An deinem Herzen ruh ich weich.

So gerne kehr ich her zurück
Aus meines Tages müden Weiten,
Her, wo mich deine Hände leiten
Und reiche Stunden mir bereiten.
Oh Herr, zu meinen Seligkeiten
Gib mir noch Glück, ein bißchen Glück!

*

Die Wolke schwebt im Himmelblau
Errötend fremder Wonne voll –
Ich sah dich glühen, schöne Frau,
Weiß nicht, wie ich dich halten soll.

Vielleicht, wenn in die Nacht verblaßt
Der Sonne nach das leichte Rot,
Entglitt die Hand mir, die mich faßt
Und läßt mich stehn in Nacht und Not.

Einsamen Wegs gestorbner Mond,
Hinzieh ich ohne Wunsch und Traum.
Mein Auge, drin kein Glaube wohnt,
Starrt in den toten Weltenraum.

Ich bringe zu dir meines Herzens Becher übervoll –
Trink ab von seinen roten Gluten, eh es überquoll.
Trink ab, noch eh ein Tropfen auf die Erde fällt,
Sonst fängt die Stube Feuer und es brennt das ganze
Haus,
Die Straße geht in Flammen auf, die Stadt, die Welt,
Trink ab und leer es bis zum tiefsten Grunde aus.
Trink ab, und ohne Angst, es würde jemals leer.
Je mehr du meiner Gluten trinkst, aufsteigen umso mehr,
Aus heißen Quellen, wie ein morgenrotes Flammenmeer.

*

Du hast mein Herz in die Hand genommen,
Das ist meinem Herzen eigen bekommen.

Du hast es liebkost so süßer Weise,
Mit deiner Seele gestreichelt, leise.

Und hast es an dein Leben gekettet,
Da war es in Duft und Rosen gebettet.

Oft wolltest du's sehen in Angst und Nöten
Und hast es dann plötzlich in Staub getreten.

Und wenn es lag mit blutigen Wunden,
Dann hast du's gesucht und wieder gefunden.

Mein Herz gejauchzt wohl manches Mal,
Und oft geschluchzt in schweigender Qual.

Zu Glück erhoben, von Schmerzen zerspalten:
Immer hat es still gehalten.

*

Ich habe kein Haus und habe kein Bette,
Mein Glück zu bergen noch keine Stätte,
Und hab auch kein Glück, nur meinen Mut,
Und meinen Kopf, der niemals ruht,
Und habe mein heißauflooderndes Blut,
Daß es dich ganz an mich kette.

Und habe den Willen, dich zu erwerben
Und Kraft, die alles tritt in Scherben
Auf meinem dich schmerzlich suchenden Pfad,
Und lechze nach der erlösenden Tat,
Und frage nicht, geht's unter das Rad,
Denn nur ein Ziel hab ich auf Erden,
Und weiß nicht, wovon wir leben werden,
Und weiß nur dies: ich müßte sterben,
Wenn dich mein Herz nicht hat.

*

Oh, daß du einmal sagtest „Du!
So glücklich hast du mich gemacht im Leben,
Daß es mir war, in einem Traum zu schweben,
Und Wachsen, Werden, Altern, Kampf und Ruh
Mir nichts war, als ein selig Brennen
Von Flammen, heiligen, die nicht erlöschen können

Im Säulenraum uralter Tempelhallen,
Wo nur die Worte heißer Inbrunst fallen,
Und auch der Tod mich nie von dir zu trennen,
Ein sanfter Ruf nur ist aus zeitenlosen Zeiten
Uns aus dem Tag in Dämmerung zu leiten.

*

Auf deinen Wegen ruht mein Segen,
Auf allen, die zu mir dich führen:
Es soll kein Körnchen Staub sich regen,
Kein Sturmwind soll sie je berühren.

Im Frühling soll dort Sonne spielen,
Im heißen Sommer sanfter Schatten,
Kein Bettler soll nach Gaben schielen,
Kein Wanderer dort zu Tod ermatten.
Kein Missetäter soll sich bergen,
Wo sie durch ernste Berge leiten,
Und auch der Rache finstre Schergen
Nie ihren reinen Plan beschreiten.

Nur Pilger dürfen sie betreten,
Voll Sehnsucht, die zum Himmel schlage.
Nur Pilger, die ein Licht anbeten,
Das ihnen leuchtet durch die Tage.
In tiefen Nächten sollen immer
Die Sterne über ihnen kreisen,
Und durch das Dunkel soll ihr Schimmer
Verirrte in die Heimat weisen.
Ein Heiligtum der ersten Blüte
Rage empor an ihrem Ende,
Darin ich mir dein Leben hüte
Und wo dich segnen meine Hände.

*

Königinne, ich habe mein Leben dir gelobt.
Wenn ich erwache, warte ich nur auf dein Geheiß.
Du bist der Ursprung, was ich leiste, ist dir zum Preis,
Aber du hast die Kraft meiner Hände noch nicht erprobt.

Oh, befehl mir, ich warte auf deinen großen Befehl,
Wirf mich in Strudel, die zu bezwingen noch jedem zu
kühn,
Treibe mich in den Kampf zu Gefahr und ermüdendem
Mühen,
Ach, und verwirf mich, findest du Tadel an mir nur und
Fehl.

Sei die Peitsche dem Müden, sei im Dunkel mein Licht,
Hetze mich mit Verachtung, wenn mein Herz mir verzagt,
Sei du zufrieden nur, wenn ich alles an Kräften gewagt:
Außer im Glück deiner flackernden Augen lobe mich nicht.

*

Nun bist du nicht mehr jene harte Fremde,
Der mein gefesselt Herz verdrossen dient,
Der schon vermeinte Fehl im Büberhemde
Mit Tränen reuiger Verzweiflung süht.

Ich muß auch deines Bluts verschloß'nem Rauschen
Mit nie erhörtem nächtlichen Gebet
Nicht mehr, und fragend, mit ersticktem Zorne lauschen,
Der schon im Keime um Verzeihung fleht.

So sehr bin ich mit deinem Lichte übergossen,
Daß ich wie eine reife, reiche Saat
Hier liege, deinem Lächeln hingeflossen
Das froh des Segens meinen Gaben naht.

Du bist so alles, was mein Herz begehrt:
Auch deine Stimme, tief wie Abendglocken,
Aus dunklen Wäldern ein geheimes Locken,
Und deine Augen, deiner Seele wert.

Dein Herz voll Großmut, voller heiligem Zürnen
Hat mich in Tiefen und auf Höh'n getragen,
Oft lieg ich auf den Knien und seh dich ragen
Mit klarer Stirn zu leuchtenden Gestirnen.

Nie darf es kommen, daß ich dich verliere,
Dein Bild, das einen Abgrund deckt, verschwinde,
Und ich von einem Graun gelähmt erblinde
Zur Tiefe stürzend in des Wahnsinns Stiere

*

Wenn du nicht wärest,
Und deine dunklen Augen
Mit ihrem schweren Blick
Nicht zusehn würden mir und meinem Tun,
Und wenn ich in dem Ernst
Des heißen Kampfes und der vielen Schuld,
Des Leides und der Missetaten rings,
Nicht deine süße Stimme hören würde,
Wie wär' ich längst allein in unbegrenzter Nacht,
Die sternenlos mich Finsteren umgäbe.
Und hörte nur den Schrei des Hungers und der Rache,
Den Haß, die Wut, Verzweiflung, Todesnot,
Des Hohnes Lachen und des Neides Zischen,
Gestöhn und Keuchen unfruchtbaren Frohnes,
Und wär' geworfen auf dem offnen Meer
In einem Nachen ziel- und steuerlos.

Seit ich dich wieder bei mir habe,
Weiß ich mein Leben ganz geborgen:
Ich weiß, wo ich erwache morgen,
Und fühle, daß ich bis zum Grabe
Nun eine Heimat habe.

Es braust in mir ein Frühlingswehen
So voll verhaltenem Erwarten,
Ich bin so wie ein junger Garten
In dem die ersten Blüten stehen,
Darum die Winde wehen.

*

Nun ist mir jede Stunde weh,
Da ich dir nicht ins Auge seh.
Ich suche dich mit jedem Sinn,
Und weiß es nicht mehr, wer ich bin.

Ich bin verbrannt von deiner Glut,
Ich bin vergiftet von deinem Blut,
Ich bin von deiner Liebe versengt,
Und habe mein Herz an dich gehängt,
Und kann nicht sterben, kann nicht leben –
Und kann nur um deine Liebe beben.

*

Wenn ich am Morgen erwach,
Sitz' ich an Bettes Rand,
Stütze mein Haupt in die Hand,
Suche nach dir.
Geht eine Türe wo,
Fahr ich im Schreck empor,
Lausche mit traurigem Ohr:
Du bist es nicht.

Träume ich nachts von dir,
Sprichst du so fremd zu mir,
Wendest nur ab dein Gesicht,
Zeigst es mir nicht.
Fasse nach deinem Kleid
Jäh, und erwache voll Leid:
Ach, in der Dunkelheit
Bist du so weit!

Es brennt der Abend lichterloh,
Wird durch die Nacht erstickt. –
Bald bist du nirgendwo, Oh!
Bald wird kein Tag mehr sein,
Der mir mit deinen Augen blickt.
Die lauen Stunden laugen
Die Kraft von mir aus.
Mein Herz wird schrein:
Ein Totenvogel in Ruinen. –
Oh, sag es deinen Augen,
Daß ich sie liebe, sag es ihnen!

Die Augen, die mich angeschaut
Aus jeder schwarzen Dunkelheit,
Verlassen liege ich und rufe laut:
Mir graut!
Ich recke meine Faust
Nach deiner Hand,
damit sie mich befreit,
Und taste nur an leeren Wänden,
In denen du mir keine Heimat baust,
Wo dir mein Leben könnte dienen.
Oh, sag es deinen Händen,
Daß ich sie liebe, sag es ihnen!

Die Veilchen, die ich dir vom Lenz gebracht,
Nimm sie in deine zarten, bleichen Händel!
Es sei ihr Duft das Letzte, was die Nacht
Von mir als Gruß an deine Träume sende.

Entsteige schwebend über das Gelände
Aus deiner trüben Tage schmalem Schacht,
Ergieße deiner Sehnsucht flüssige Brände
Als Abendrot, das Gipfel trunken macht.

Und sinke dann aus deiner Flammenblüte
Langsam und zärtlich in ein frohes Dämmern,
Noch hörst dein Herz du in der Stube hämmern,

Dann schleicht der Schlaf dich an, dein Aug' ist müde,
Dir ist, als legte ich, ein großer Rude,
Mein Haupt zu dir, damit ich dich behüte.

Irgendwo

Irgendwo, zwischen Mauern verkeilt,
Lauert ein Haus, das deiner weilt.
Irgendwo.

Drin ist ein Zimmer von Sonn umsäumt,
Das schon lang deinen Namen träumt –
Irgendwo.

Irgendwie wird zur Blüte der Keim,
Irgendwann hol ich dich heimlich heim –
Irgendwann.

Heimlich mit Liebe, heiß mit Gewalt,
Wenn sich der Schnee auf den Bergen ballt,
Irgendwann,
Bald.

Begegnung

Papier und Amtsgeruch an fremdem Ort,
Ertappte Blicke und ein erstes Wort,
Beherrschtes Schweigen und verborgner Drang,
Verhohl'nes Warten, tag- und tagelang.
Ein sanftes Träumen von verklungnem Klang,
Von windgewehtem Halm und deinem Gang –
Aufschrecken dann zu jähem Wiedersehn,
Langsame Sammlung, zögerndes Gestehn,
Ein Tasten zweier Seelen auf sich zu, –
Geheime Wege, und ein heißes „Du!“

Unrast

Habe keinen Gedanken mehr,
Der nicht überschwer
Von dir wär!
Hab auch weder Gang noch Schritt,
Der zu dir mich nit
Führte mit.
Hab' kein Aug' mehr andern Fraun,
Dich nur zu suchen und anzuschau,
Deine Blicke wie Honigseim
Meinem Herzen zu holen heim.

Streife auf Straßen stundenlang,
Auf der Wirtshausbank wart' ich mich krank.
Sehne mich traurig und hoffe mich müd,
Bittre Unrast zieht
Durch mein Gemüt.
Plötzlich, da ist mir, ich hab dich geschaut,
Rufe dich „Kitty“ und heiße dich „Braut“,
Küsse mit leiser Ergriffenheit
Dir die Hand und berühre dein Kleid.

Wunsch

Ach wär ich was und wärst du mein,
Wir zögen an den schönen Rhein,
Wir bauten uns ein rotes Haus,
Und lebten dort tagein, tagaus.
Ich könnte dich schon morgens sehn,
Und nachts bei deinem Bette stehn,
Und bei dir schlafen, wann ich will,
Doch nicht zu still, ach, nicht zu still!

Warten

Von Warten bin ich krank geworden,
Und jeder Schall erschreckt mein Blut.
Es stauen sich zu träger Flut Minuten,
die mich langsam morden.

Es schwillt – ein schwammig Ungeheuer –
Die Zeit, und lagert breit, und ruht,
Ein fauler Drache, dir zur Hut,
Der Langeweile speit, statt Feuer.

Er gähnt mich an mit breitem Rachen,
Ich hasse dich ob dieser Qual –
Endlich, du kommst, ein weisser Strahl,
Und bannst den Hass, und scheuchst den Drachen.

Ungeduld

Was willst Du?

Harkst dich in mein Leben ein,
Läßt mich sterben nicht, nicht gedeihn,

Was willst Du?

Bin gesund und bin doch siech,
Bin kein andrer, auch nicht ich,

Was willst Du?

Suchst Du Wollust in meinem Leid?
Liebe in Zorn und Laune im Streit?

Was willst Du?

Soll ich toben, dann in mich gehen?
Knieend vor dir mit den Augen flehn?

Was willst Du?

Willst du mir grundlos böse sein?
Meiner Unschuld gnädigst verzeihn?

Was willst Du?

Ist meine Liebe zu süß dir und rein?
Willst du zwei Löffel voll Hass hinein?

Was willst Du?

Begierde

Wann wirst du kommen?
Ich träume deiner Hüften heftigen Schwung,
Ich ahne deine Brüste brünstig und jung,
Ich sehe deine Sehnen gespannt wie zum Sprung,
Und bin von Begierde beklommen.

Mich schwellt geschwollener Drüsen drückender Drang,
Es langt mein Arm, mein Atem sucht deine Wang',
Es faßt dich fest die Faust, die heiß nach dir rang,
Und hat dich genommen!

Unser Heim

In dieser Wildnis kalter Bauten,
Im Dickicht von verworrenen Lauten
Ist unser Heim in fremdem Haus.
Da lächeln freundlich unsre Wände,
Da walten täglich deine Hände,
Und Blumen, die du still gezogen,
Vereinigen sich mit dir zum Strauß,
Wenn du zum offenen Fensterbogen
Nach meinen Schritten lustig hinaus.

Gleichgültig

Heute ist alle Erwartung verblasst:
Über mein Leuchten, über mein Gold,
Über den Glanz und über mein Rot
Sank das Fahl:
Nicht die Nacht, sie schlummert –
Nicht der Abend, er träumt –
Sank das fahle, gleichgültige Schweigen.

Ja, mir ist gleichgültig!
Wenn ich die Zähne müßte zerbeißen:
Mir ist gleichgültig!
Donnernd schlägt die Faust auf den Tisch:
Mir ist gleichgültig!
Adern zornrollen auf der Stirn:
Mir ist gleichgültig!
Froh die Stufen kam ich herniedergestürzt:
Siehe, unser Raum war leer –
Tische nur, Menschen und Stühle,
Nicht du!

Ich aber sitze und will nicht warten,
Sitze und weiß: du kommst nicht mehr,
Sitze und trinke,
Sitze und ist mir gleichgültig
Welt, du, alles.
Nur den Wein auf der Zungenwurzel
Schmeck ich mit keimender Liebe.

Der Ring

Wo dich verwandt geahnte, reiche Gluten
Und deines Leibes Schönheit zu mir rissen,
Um meinen Mund mit deinem Mund zu küssen,
Wo Aug in Aug zum erstenmale ruhten,

Eh deine Seele konnte mich vermuten:
Da hab ich heute wieder wandeln müssen,
Und prüfend eines halben Jahrs Gewissen
Fühlt' ich mein Leben süß für dich verbluten.

Wie wir gewachsen sind aus Kuß und Schauern
Zu Miterleben, Leiden und Mittrauern,
Ich hab's in der Erinnerung genossen.
Und mit den Armen, die die letzten Schranken
Zerbrachen, hab ich in Gedanken
Den Ring des Lebens fest um dich geschlossen.

Weihnachten

Heut ist der Himmel unser Weihnachtsbaum,
Doch hat er keine Lichter angezündet,
Von Schnee und Wolken ist er ganz erblindet,
Und lautlos flimmert nur der fahle Flaum.

Wir fürchten uns im dunklen Weltenraum
Mit unsrer Liebe, und vereinigt mündet
Sie in die heil'ge, die die Christnacht kündet,
Und flutet in des Morgens goldnen Saum.

Doch unsre Leiber sind durch Nacht getrennt,
Sie wälzen sich in heißem Fiebertraum,
Darin der Erde Wunsch und Sehnsucht brennt.

Und in dem Bett, von dem mein Auge groß
Emporloht durch das Dach zum Firmament
Lieg ich als Fremdling und bin heimatlos.

Abschied

Von vielen Träumen muß ich heute scheiden
Und ist so schwer zu hören „Lebe wohl!“

Wie Wellen murmeln nahe Trauerweiden,
Wie Wind in Winterföhren „Lebe wohl!“

Ach. Mein wirst du noch einmal bei mir stehen
Und mir doch nicht gehören: „Lebe wohl!“

Dann werden Menschen kommen viel und gehen
Uns aber nicht mehr stören, – „Lebe wohl!“

Des Nachts, wenn ich im Schlaf es nicht kann zähmen,
Wird sich mein Herz empören – „Lebe wohl!“

Am Tage aber wird mich Arbeit lähmen,
Leis meinen Schmerz beschwören: „Lebe wohl!“

Und Jahre werden ziehn auf trägen Wegen,
Mit Sorgen mich betören – „Lebe wohl!“

Doch heimlich wird sich's immer wieder regen,
Nachtvögel in Geröhren, – „Lebe wohl!“

Und wird man kalt mich in die Erde legen, –
Summt mirs in letzten Chören: „Lebe wohl!“

Ich sitze an die Dämmerung verloren
Und lasse mich vom lauen Abend baden,

Ich grüße fern die grauen Nebelschwaden,
Als Brüder meiner Schwermut mir geboren.

Es senkt die Nacht sich leise auf mein Haupt,
Und alles Dunkel wird lebend'ge Nähe:
Als ob dein Aug von überall mich sähe –
Du, von der dunklen Ferne mir geraubt.

*

In keinem dieser Häuser wirst du wohnen,
Auf keinen dieser Steine wirst du treten,
Für kurze Dauer kommst du nach Äonen
Als Gast zu mir, wie leuchtende Kometen.
Und ziehst in deine endlos dunkle Sphären
Und wirst von einem fernen Stern gefangen,
In eine andre Welt bist du gegangen,
Wenn du mich läßt mit meinen ernsten, schweren
Gedanken deine weitreten Bahnen forschen.

Kein Lenz wird kommen, der dich wieder brächte,
Kein lauer Tag und keine lauen Nächte,
Es werden Bäume keimen, blühen, vermorschen,
Doch du wirst ihren Duft nicht mit mir fühlen,
Ihr Schatten wird dir nicht die Wangen kühlen,
Und Blumen, die mir meine Hände pflücken,
Wirst du mit keinem Lächeln mehr beglücken.

Das Buch der Ereignisse und Gestalten

Urlaub

Ich werde mich nicht freuen, werde nur leiden,
Täglich leiden und Abschied nehmen.
Es wird ein Trauerschleier durchsichtig und seiden
Zwischen uns wehn und jeden Kuß uns scheiden,
Und jedes Glück berühren und jedes Lächeln lähmen.

Ich stehe wieder vor dir schüchtern und selig,
Wie einst, ich rühre heimlich an deine Hände
Wie einst, ich führe dich in Küsse mählich, –
Alles wie einst und denke doch immer ans Ende.

Nur altes Glück wiederholen, nicht neues finden,
Bis plötzlich wartend die Stunde vor mir steht,
Und sehe dein Auge noch einmal in Abschied erblinden,
Noch einmal dies alles such' ich dem Herzen zu binden,
Wie man noch alles streichelt, ehe man geht.

Schäßburg

Ich war mit Toden und mit Schauern
Fast schon vertraut,
Und hab nun deine alten Mauern
Wiedergeschaut.

Und wie vom zarten Kelch verschlossen
Blume und Keim,
Sah ich von Dunkelheit umflossen
Mein Haus und Heim,

Darin zwei Arme sich bewahren,
Mir wohlzutun,
Wo mir in wirren, blonden Haaren
Zwei Kinder ruhn.

So schlummert meines Lebens Blüte
Am Märchenort,
Niemand kann öffnen, ich behüte
Das Zauberwort.

Das Tor springt auf. Oh, meiner Seele
Drei-einiger Stern!
Das Tor springt auf. Oh, meines Herzens
Dreifältiger Kern!

Und habe all mein Glück geborgen
Bei Euch, ihr drei, –
Und denke: morgen, morgen
Ist es vorbei.

15. 12. 1916

Meiner kranken Mutter

Ich sah dich weinen, als ich wiederkam,
Und sah dein Antlitz fahl auf weißem Kissen,
Bleich deine Hand auf grüner Decke leiden.
Dein Haupt, das oft gereicht in fremden Gram,
Von eignen Körperschmerzen wars zerrissen.
Du weintest bitter, wie vor schwerem Scheiden.

Ich weiß, du standest Aug in Aug dem Tod,
Der deinem Sorgensohn die Heimat nähme,
Die Hand, die sänftigt seines Atems Schwere
Ich aber rüste mich für diese Not:
Mein Aug, damit es nicht der Schreck einst lähme,
Sieht schon erschüttert in die Welt und Leere,
Als ob dein Herz daraus gestorben wäre.

Sonntagsnachmittag

Ein Großstadtlärm, daraus kein Sinn sich schält,
Ein Menschentreiben, dem der Frieden fehlt,
Steinwüsten, drin das Herz sich einsam quält.

Nach siebentägiger Erschöpfung Last,
Stürzt jeder sich in atemloser Hast,
Die alles greifen will und nichts erfaßt.

Es tauchen müde, fremde Blicke auf
Stehn plötzlich starr, und wie nach irrem Lauf,
Und wenden sich, versinkend in dem Hauf.

Ich reibe mir die Augen langsam wach
Und seh dem Spiele junger Spatzen nach
Im Fetzen Himmel nahe meinem Dach.

Ich sehne mich nach goldner Abendluft,
Die klar entsteigt dem feuchten Wiesenduft,
Nach einer Stimme, die mich freundlich ruft.

*

Und hab ich auch die Nacht
Mit andern gezecht und gelacht,
Am Morgen bin ich doch allein,
Wie ein vergessener Lampenschein,
Wie ein verlorenes Frauenhaar,
Oder ein Halm vom letzten Jahr,
Wie windverwehter, wilder Mohn,

Wie ein verklungener Geigenton,
Wie ein Tier in seines Todes Not,
Ein übriggelassener Bissen Brot,
Vergossener Rotwein auf weißes Leinen...
Wie in der Wüste ein leises Weinen.

*

Die Menschen, die zusammengehören,
Die finden sich gar schnell:
Man braucht nur einmal die Stimme zu hören,
So wird es um einen hell.

Man braucht ins klare Auge zu blicken,
Schon blüht ein lichter Schein,
Man braucht die verwandte Hand nur zu drücken,
Und man ist nicht mehr allein.

Vor dem Ball

Du wirst berückend sein in deiner Schöne,
Wirst überirdisch, fremd vorbei uns schweben,
Als ob ein Abgrund zwischen uns sich dehne.

Aus Gold, Demant und seidenen Geweben
Hast königlichen Sinn du eingesogen,
Der herrschend sich wird über uns erheben.

Und zwischen Stirnen, die sich erdwärts bogen,
Sieht man dich siegend über Leidenschaften
Hingleiten kühl auf Melodienwogen.

Nicht Neid noch Mißgunst können an dir haften,
Abrinnen, wie das Naß vom Schmelz der Schwäne
Qualmt Scheelsucht schemengleich im Nebelhaften.

Es rührt dich keine Hoffnung, keine Träne –
So stehst du für dich und dir selbst nur gleich,
Und wie von eines höhen Söllers Lehne
Siehst du als Fremde sinnend in dein Reich.

Du liegst an meiner Seite,
Und ich bin doch allein,
Mein Auge sieht ins Weite,
In endelose Nacht hinein.

Es sucht dich in der Weite
Und sucht und fragt nach dir.
Du schläfst an meiner Seite...
Und ich weiß nicht, gehörst du mir.

Einer Fremden

Es wohnt in deinem Wesen eine blasse Ferne,
Die alle Dinge nur durch seidne Schleier sieht:
Wie noch ein letzter Strahl von einem müden Sterne
Hinstreift als Fremdling über dämm'riges Gebiet.

Du bist geehrter Gast in deinen eignen Räumen,
Weiß nicht, woher du kommst, und suchtest nie dein
Ziel.
Dein wahres Dasein ist, was wir ergriffen träumen,
Dein Wissen um die Welt und Menschen: Schönes Spiel.

Wie wenn kristallner Glocken silbernes Geläute
Auf matten Schwingen durch die Abendräume schwebt,
So weilst du unter uns, als ob dir nicht bedeute
Dein Leben, das in ewigem, leisem Abschied lebt.

Du trägst dein Lächeln, das du niemand gibst zu Eigen,
So wie ein Schiff im Scheiden helle Wimpel führt,
Und hinterläßt in unsrer Brust ein dunkles Schweigen,
Wenn deine Hand uns freundlich einmal noch berührt.

Mit seinen Freuden,
Mit seinen Leiden
Hat dir dein Leben
Gott gegeben.
Du mußt wandeln
D e i n e n Pfad.
Doch für dein Handeln
Hör meinen Rat:
Zwiefachen Keim birgt jegliche Tat:
Schmerz und Heil entsproßt ihrer Saat.
Sorge, daß das Weh die Früchte
Nie vernichte.

Wieder bei dir

Wenn ich dir in die dunklen Augen seh',
Dann tritt das Bild von holden Tagen jäh
Zum Herzen mir und führt mich sanft zurück
In uns'rer Jugend beider wildes Glück.

Das erste, heiße, ungewollte „Du“
Schwingt dann in meinem Blute immerzu,
Wie einer fernen Glocke tiefer Klang,
Und ruft nach Hause, ruft nach Hause bang.

Denn die Gedanken sind mir oft so fern,
Als lebte ich auf einem andern Stern,
Derweil du täglich für uns beide tust
Und abends neben mir im Bette ruhst.
Doch wenn ich dir ins dunkle Auge seh,
Dann fühle ich mich plötzlich wieder nah.
Ich weiß, du wartest traurig, ernst und still,
Ob ich noch nicht nach Hause kommen will.

Die Freuden, Qualen seiner seligen Zeit,
Sie werden dann zu froher Wirklichkeit.
Ich weiß: du bist mein Segen und mein Sinn,
Weiß, daß ich endlich wieder bei dir bin.

Blick auf die Welt

Noch mancher Morgen geht durchs Land
Erhobnen Hauptes, und im Schreiten
Sieht über dunkler Hügel Rand
Sein goldnes Aug in grüne Weiten.

Er sieht die Welt um seinen Weg
In ungehemmter Fläche liegen,
Von Ähren über Hügel weg
Sich blau ins Uferlose wiegen.

Doch eines Tages stürzt die Nacht,
Senkt sich erstickend auf die Wiesen,
Und wenn der junge Tag erwacht,
Verhängen graue Nebelriesen
Mit Dünsten, hingequollnen, feuchten
Der lieben Sonne langes Leuchten.

Dann wird mit Pflügen rauhbeffissen
Die grüne Hülle umgerissen
Bis daß kein Halm im Wind mehr weht.
Im Vordergrund erdrückend steht
Entkleidet aller Himmelsfernen
Der schwarze Erdball riesengroß.

Der ich auf goldnen Flügeln lebte,
Auf Seheweiten Träume webte,
Mit Weib und Kind hat mich mein Los
Geschmiedet an die kahle Erde.
In Arbeit steh ich tief und werde
Die braune Scholle lieben lernen.

*

An solchen Tagen, wo der Wald
Den Atem gestriger Gewitter haucht,
Der Halm, von dem ein Tropfen fällt,
Erquickt sich in die Sonne taucht.

An solchen Tagen müßte man
Zu zweit mit einer vielgeliebten Frau
Gekleidet ganz in Glockenblumenblau
Lustwandeln hügelan.
Und müßte jeden Platz im Hain
Und jede Rasenbank, darauf man lag,
Als Bub und Mädchen, heiterernst, zu zwein
Besuchen jeden solchen Tag.

Und in den Schatten unter Buchen
Wo dir zuerst ein „Du“ mein Herze fand,
müßten zwei Kinder, unsre, Hand in Hand
Sich rote Beeren suchen.

Herbstgedanken im Frühling

Die Zeit des Girrens und des Spieles
Ist vorbei.
Versäumt hast du schon viel zu vieles
Seit dem Mai.

Betrachte deine grauen Haare
Schmerzbewußt.
Längst neigt der Sommer deiner Jahre
Zum August.

Beschnitten sind dir arg die Flügel –
Schweiß und Pflicht
Bau'n dir vielleicht noch einen Hügel
Mach dem Licht.

Dort siehst du in begrenzten Weiten
Abendrot,
Und jedes ferne Glockenleuten
Mahnt vom Tod.

Du stehst entkleidet, rein, in nächtigem Stübchen,
Und sinnst, eh du dich still zu Bette legst,
Nur deine Brust umwehen braune Locken,
Wie dunkle Wolken um den weißen Mond.
Dir ist, wie du die Augen trauernd schließt,
und einsam nur dich leben fühlst im Dunkel,
Als hätte alles, was du je erlebt,
Dein Herz in seinen Tiefen nur geträumt,
Und wärst verlassen ewig stillgestanden,
Und ein vergessener Stern in Mitternacht.

Budapest

Im Osten, wo die Donau schroff sich wendet,
Lehnt an den Bergen eine stolze Stadt:
Sie, die ein Volk aus sich geboren hat,
Ein Mal zu sein des Ringens, das nie endet.

So oft hat dieses Volk sein Blut verschwendet,
Trotz bietend jedem, der entgegen trat,
All seine Kraft dem Freunde, wenn er bat
Um Hilfe, gern und opferreich verpfändet.

Du Abendland, des wir seit tausend Jahren
In unentgeltner Liebe Wächter waren,
Nimm Kenntnis von den Herzen, die dir schlagen.

Gib unsrer Donau, wo sie dir entfließt,
Ein gutes Wort an uns mit das uns grüßt,
Ringt unser Volk um dich in schweren Tagen.

An einen guten Freund: Deine Puszta

Über die Heide fährt mein Zug
Schleppend auf stählernen Schienen,
Endlose Ebene kreist im Flug,
Felder und Wiesen grünen.

Stolz in der Reihe ragt der Mais,
Birgt seine Früchte spröde,
Längst zur Heimat umschuf der Fleiß
Einstige Wildnis und Öde.

Saftige Trauben trägt hier der Sand,
Dort Melonen und Rüben,
Stille Gehöfte träumen ins Land,
Dörfer dehnen sich drüben.

Wuchtig schreitet im Kummet der Gaul,
Männer pflügen und hauen,
Ihre Harken schwingen nicht faul
In den Kartoffeln die Frauen.

Braune Zigeuner formen am Teich
Würfel aus Lehm zu Ziegeln,
Fertig trocknet die Sonne sie gleich,
Während die Bälger sich prügeln.

Auf der Straße bettelt ein Kind,
Schielt nach der Obrigkeit schüchtern,
Über den Stoppeln weht kein Wind,
Und die Welt ist hier nüchtern.

Kein Verbrecher auf Rad oder Pfahl
Dient mehr zur Augenweide,
Auch kein Fuhrwerk schleicht mit Qual
Müd durch die sandige Heide.

Keine Wölfe kauern im Rohr –
Plötzlich aus dunklen Verstecken
Brechen nicht edle Betyaren hervor,
Reisende Damen zu schrecken.

Reichen auch keinen Blumenstrauß
In dem Lauf der Pistolen,
Jagen nicht grüßend ins Weite hinaus
Auf dem geraubten Fohlen.

Eiserne Nägel nur lauern im Staub
Auf der Landstraße heute,
Suchen sich Limousinen zum Raub,
Gummireifen zur Beute.

Längst entzaubert ist hier die Welt,
Abenteuer gibt's nirgend,
Auch in der Puszta herrscht nur das Geld,
Jedes Wunder erwürgend.

Heideschenken verdienen kein Brot,
Doch es stehn Brennerien,
Die vergnügt aus Esse und Schlot
Rauch in die Gegend speien.

Über die Ebene schleicht der Qualm,
Quellend zum Ungeheuer
Hängt er gern über Klee und Halm
Als ein riesiger Schleier.

„Deine Puszta“ trauert im Ruß,
Jammert aus Unken in Kolken,
Sendet dir wehgemut zum Gruß
Zärtliche Lämmerwolken.

Ballade

Tritt herein, Fremdling, tritt herein ins Haus,
Bist vom Wetter braun und müde schaust du aus.
„Bin vom Staube weiß und bin vom Wetter braun.
Möchte wieder frohe Kinderaugen schau.“

Hast du kein Heim und hast du keinen Herd?
„Weit hinter Wäldern, wo die Wolke fährt,
Weit hinter Bergen birgt sich eine Stadt,
Dort weint meine Seele jede Nacht sich satt.“

Hast du eine Frau und liebst du sie so sehr?
„Meine Frau ist gütig, und ihr Herz ist schwer,
Meine Frau hat Augen, die so zärtlich sehn,
Bis sie voller schwerer, dunkler Tränen stehn.“

Habt ihr auch Kinder, hast du auch ein Kind?
Daß deine Augen mild und traurig sind?
„Meine beiden Mädchen haben blondes Haar,
Hab sie nicht gesehen schon ein halbes Jahr.“

Wenn sie abends schlafen, ruht ihr Haupt am Arm,
Von ihren Träumen sind die Wangen warm.
Seh ich sie schlummern zwei Minuten lang,
Muß ich beide küssen, küssen auf die Wang.“

Ich sah im Traum dein lachend Angesicht –
Nun geh ich wieder ruhlos durch den Tag
Und fühl nur meines Herzens wunden Schlag,
Fühl meines Lebens sanfte Freuden nicht.
Nun muß ich wieder wie in alter Zeit
Die Hände ringen in hilfloser Qual –
Ich flieh vor meinem Leid durchs Wiesental
Hinauf zur bunten Waldeseinsamkeit.

Ich haste durch den Wald verstört und blind,
Und acht nicht Weg und Steg und raste nicht,
Möchte weinen laut, wie ein verirrttes Kind.
Und ist mir doch kein neues Leid geschehn –
Und hab doch nur ein lachend Angesicht,
Ein stolzes Angesicht im Traum gesehn.

Selbstquälerei

Mußte sonst in allert Einsamkeit
Bloß die Lider schließen,
Und bald öffnete die Nacht sich weit,
Mich mit deinen Augen hell zu grüßen.
Und ich wußte über Länder fort
Über Tod und Qualen,
Daß ich eine Heimat habe dort,
Überall wo diese Sterne strahlen.

Warum quälst du mich heut?
Tust mich zweifeln, läßt mich winden in Wunden?
Mühsam schlepp ich mich durch meiner Stunden
Folternde Zeit.

Irgendwo ballt sich für mich ein Dunkel zusammen,
Nährt sich und schwillt,
Wächst, droht, verschlingt dein gutes Bild,
Schleicht zu mir, will mein Gemüt verschlammen.
Welches Geheimnis schwebt
Über mir und lebt
Ungelboren noch im Schatten dieser Tage?

Grausend wähn ich schon zu sehn die Fratze
Schadenfroher Gewißheit, die mir reckt die Tatze
Aus der Dämmerung, die sie gebar,
Mir die Hand zu drücken, als ob sie klage,
Daß es wahr sei, irgendetwas wahr,
Was schon ungekannt mir schnürt die Kehle.
Doch, wenn ich es weiß, steht meine Seele
Tief erschüttert und verwundert dann,
Staunend, daß ich es begreifen kann,
Bis ich wie ein Totelebender schreite
Leeren Auges für die leere Weite.

Gebet

Du – bist die Stille, die in mir schreit,
Du – bist die Nacht und du bist das All,
Du – bist die raumlose Dunkelheit,
Und – auch der Stern, so weit, so weit.
Du – bist die Stille, die aus mir schreit,
Du – ihr endloser Widerhall –
Du – bist die Zeit.

Du – bist das erste Lächeln im Kind,
Du – die ewige Angst vor dem Tod,
Du – bist die Sehnsucht, die in mir sinnt,
Du – bist der Winkel, wo Dämmer rinnt,
Du – bist das erste Lächeln im Kind,
Du – bist das Wunder im Abendrot,
Du – bist der Wind.
Du – bist das ferne Traumgesicht,
Du – bist die Wolke, nach der ich griff,
Alles was lockt und singt und verspricht,
Ach, ich suche und fange es nicht –
Du – bist das ferne Traumgesicht,
Du – bist das ewig wandernde Schiff,
Du – bist das Licht.

Du – bist des Mondes Wiederkehr,
Du – bist die Flamme in meinem Blut,
Du – bist der Sterne unheimliches Heer,
Du – bist die Lampe im Zimmer leer,
Du – bist des Mondes Wiederkehr,
Du – bist sein Leuchten auf schwellender Flut,
Du – bist das Meer.

Du – bist die Brandung an heißem Strand,
Du – bist der Friede in schweigender Bucht,
Du – bist die Einsamkeit ohne Rand,
Du – bist das Heim und die waltende Hand,
Du – bist das Ziel das keiner je fand,
Das – ich als Kind schon betend gesucht –
Du – bist das Land.

Werdegang

Kiesel, die die Flüsse zerreißen
Und man weint.
Kiesel, die in der Sonne gleißen,
Wenn es scheint.
Kiesel, die bunten auszulesen –
Knabe bin ich auch gewesen.

Eichen mit Moos und grünen Flechten,
Darunter man träumt.
Eichen, wo man in bitteren Nächten
Hilflos sich bäumt.
Eichen, einst die Stirne zu kränzen–
Jüngling war ich in goldenen Lenzen.

Felsen, hohe Ziele zu stürmen,
Lockende Wand.
Felsen, die die Wege vertürmen
Blutig berannt.
Felsen, Steine daraus zu hauen –
Lernst du, Mann, aus Kleinem bauen?

Meiner Schwester

Durch Wegestunden nur getrennt
Lebst du mir, wie am andern End'.

Hörst von mir nur noch, wenn man lästert,
Und warst so innig mir verschwestert.

Mit aus einem Ei gekrochen, –
Doch liegt die Schale längst zerbrochen.

Vom Heim, das uns dereinst verbunden,
Schimmert ein Rest in stillen Stunden,

Wenn ich gleichsam durch eine Spalte
Dich ferne sehe, doch nicht halte.

Es dringt kein Laut von dir hierher,
Und meinen Weg fragst du nicht mehr. . .

Die Gebeugten

Die Gebeugten sind wir, die das Leben tragen,
Dieses Häuflein Leben, diese schwere Last:
Auf die schiefe Schulter heben wir's am Morgen,
Wie ein Lumpenbündel, machen abends Rast,
Wo wir fast verzagen.

Tristans Wiegenlied

Auf deinem Vater lag des Todes Hand,
Als deine Mutter dich zu Tod empfing.
Er sank. Ich sterbe. Also schließt der Ring.
Es steht der Tod an deiner Wiege Rand,
Sicht deinem bilderlosen Schlummer zu.
Tristan, mein schöner Knabe, du!

Drei Tage barg ich meine bitteren Wehen
Und meine Trauer stumm in meinem Leib.
Nun liegst du da, dein Leben bittet „bleib!“
Ich aber muß zu deinem Vater gehen.
Schon hüllt die große Nacht mich leis' in Ruh,
Tristan, mein armer Knabe, du!

Du Sohn der Liebe, du des Grames Sohn,
Im Takt des Blutes, das erstirbt, gewiegt,
Indes dein Leben sanft in Schleiern liegt –
Keim der Geschicke, die dir blühn und drohn,
Kein Mutteraug sieht deinem Werden zu –
Tristan, leb wohl, mein Knabe du! (1921)

Gebet zu Mammon

Mammon, du mächtiger und großer,
Sieh mich auf zarten Knien betteln!
Unter den tausenden Lumpen und Vetteln
Lenk' auf meine blitzenden Brüste
Deinen Blick! Und nackter und bloßer
Will ich mich schürzen für deine Lüste!

Mammon, du seelenloser, du freier,
Habe mein Herz für dich geschlachtet,
Habe den Himmel verlacht und verachtet,
Habe mich ganz an dich gekettet,
Reiß mir entzwei den letzten Schleier,
Wenn mich dein Arm auf Seide bettet

Mammon, du häßlicher, feister Riese,
Meine Schönheit will ich dir schenken
Mit geschmeidigen, schlanken Gelenken ...
Meine tanzenden, weißen Füße,
Heimlich verborgene Paradiese
Endloser, wilder, gehorsamer Süße!

Mammon, du grausamer gieriger Fresser,
Nimm diesen Jüngling von mir zum Fraße!
Stoß ihm den Dolch in die Brust und spaße
Mit seiner Liebe und laß ihn noch zucken,
Eh du entreißt das mordende Messer!
Sieh, wie sein Blut mit schauerndem Rücken
Aus ihm stößt, deine Glieder zu lecken!
Laß ihn verrecken!

Aber für sein verrauschendes Leben
Gold sollst, Gold du, Gold mir geben!
Mammon, ich will mich dir ganz verkaufen!
Sieh mich im Taumel, sieh mich in Tänzen
Führend diesen heulenden Haufen
Priesterin diesem wirren Gewimmel,
Daß dich umwirbelt bis nah an den Himmel,
Dich zu umkränzen.

Mammon, du schöner, Mammon du reicher,
Lasse berauscht an dein Gold mich schmiegen,
Dir will ich dienen! Hebe mich auf und entführe
mich ihnen, die hier verendend am Bauche liegen!

Kennst du das Land?

Kennst du das Land, wo wild die Truste blüht?
In dunkeln Kassen dunkle Gelder blüht,
Ein flauer Wind vom Börsenhimmel weht,
Der Dollar hoch und tief der Markkurs steht –
Kennst du es wohl?

Dahin! dahin

Möchte jede Aktie vor der Steuer fliehn.

Kennst du das Haus, die Wolken kratzt das Dach,
Geschobne Bilder schimmern im Gemach,
Und vierzehn Punkte stehn und sehn dich an.
Was hat man dir, du dummer Kerl getan?
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin

Möchte jeder Gauner, jede Dirne ziehn.

Kennst du die Stadt, es führt dahin kein Steg,
Gestohne Dampfer schrauben sich den Weg,
Es stürzt die Mark, und ihnen kommt das gut.
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin

Kunstschätze, alte Kirchen, kommt, wir ziehn!

Stumm

Wenn der letzte Mensch
Aus der Kirche ging,
Und der einsame Bettler
Seinen Rosenkranz
Bergend im Busen, die kalte
Steinige Stufe verläßt,
Langsam das müde Dämmern
Ganz die dunklen Lider
Schließt zu traumlosem Schlaf,
Schleich' ich ungesehn
Stumm in dein Haus, oh Herr!

*

Ich trete stumm in diese Tage,
In die ich fremd mein Leben trage.
Durch Werkeltagsgetue trabend
Erwarte ich den nächsten Abend,
Da ich mein kleines Licht entzünde,
Im Dämmer selbst mich wiederfinde.

Zwei Häuser denk ich mir, zwei Lichter,
Sich zugewendet zwei Gesichter.
Die sternengleich und voll Vertrauen
Ins uferlose Dunkel schauen.
Bleich wogt die Schneenacht zwischen beiden.
Sie ruhn und warten, sehn und leiden.

Weihnachtsgebet

In dieser tiefsten aller Nächte,
Da das heiligste Leben begann,
Reich uns, Herr, versöhnt deine Rechte,
Lös' von unseren Herzen den Bann.

Himmlische Feuer laß in uns brennen,
Hör unser flammendes Gebet.
Lasse die Bosheit sich selbst erkennen,
Daß sie in glühender Scham vergeht!

Glück

So vieles hab' ich schon: Ich habe deine Hände,
Die mich am Morgen in den Tag geleiten,
Dein Lachen und dein Herz, die mir die kahlen Wände
Im fremden Haus zum Heim bereiten.

Ich habe deinen Kampf ums liebe Brot,
Und manchmal Freude über kleine Siege –
Es dehnt sich bis zum Weltenrand die schwarze See der
Not,
Derweil ich hart am Ufer mich an deinen schönen Kör-
per schmiege.
Und möchte nur die Sehnsucht, wild und unerfüllbar,
Einschläfern, bis sie sanft zu Hoffnung flaut,
Die mit dem Alltag wohlvertraut und stillbar
Begrenztes Glück auf festem Grund mir baut.

Ein eignes Haus, darin ein kleiner Garten,
Wo wir uns freun an Blumen und an Faltern,
Wo wir des Herbstes goldnen Sonnenschein erwarten,
In heitrer Liebe langsam zueinander altern.

Auch einen Kreis von Freunde, wohlgesinnt,
Wo nie ein böses Wort die klaren Stirnen streift,
Und einen Knaben, der an meiner Brust vom Kind
Zum Manne reift.

Gemmen

1. Der Bettler

Er steht auf seiner Brücke krumm und friert,
Aus seinem Munde stürzen tote Worte,
Von denen keines Mitleid ihm gebiert.

Er schielt den Gänger an und schätzt die Sorte,
Ob viel, ob wenig, oder gar nicht gebend,
Und murmelt Dank, indes sein Herz verdorrte.
Den hohlen Hut in gleicher Höhe hebend
Ist er so wie ein Weidenstumpf zumeist,
Und bloß sein abgeschlag'ner Arm ist lebend,
der immer wieder auf sein Elend weist.

Doch der nur, wenn er abends schleicht zum Herde,
In seinem Winkel Herrscher, und im Geist
Abwägend, was er zitternd zählen werde.

2. Der König

Ihn ehren Tausende, die ihn nicht kennen,
Doch nur ganz selten denken sie an ihn:
Wenn er die Frucht begehrt von ihren Tannen.

Sie träumen auch den Glanz, den sie verliehn,
Indes er altert, schläft und ißt wie alle,
Beengt vom Kreis, den ihm die Pflichten ziehn.

In seiner Würde, wie in einer Falle
Lebt er, durch buntes Glas von uns geschieden,
Mißton dringt nur gedämpft in seine Halle.

So weiß er sich gewaltig und zufrieden.
Und ist doch Gott nicht näher, uns nur weit.
Aus Traum und Furcht der Mühevollen, Müden
Webt sich sein irdisch Leib ein Sternenkleid.

3. Der Kaiser

Dir neigen Könige den stolzen Nacken,
Du aber stehst. Dein Auge sieht das Ziel.
Dein Blick ist Diamant. Die Faust kann packen.
Es bangt der Welt vor deiner Mienen Spiel:
Die Edlen hoffen, Schuldige verzagen
Den Tod schon suchend, eh das Urteil fiel.
Du bist der Atlas, deine Schultern tragen
Als Last die Liebe und den Haß der Welt,
Die Blinden ahnen dich und sehn dich ragen.

Es brennt die Erde, wenn dein Zeichen fällt,
Um deine Stirne streift zuerst die Wolke,
Die deinen Landen drohend naht. Zerschellt
Dein stolzes Reich, du stirbst mit deinem Volke.
Zwei Fragmente

Ich bin in würdeloser Tage Scham
Als ein Verbannter unbeirrt geschritten.
Von hinten ward ich ins Gesicht geschlagen,
Ich habe nicht geflucht und nicht gestritten,
Ich hab' gelernt, geschwiegen und gelitten.

*

Ich bin in würdelosen Tagen
Geirrt als Lump, verleumdet und verbannt.
Von rückwärts ward ich ins Gesicht geschlagen
Mit Fäusten, die ich hielt für Freundeshand.
Ich habe mich gefragt mit wilden Fragen

Nach meiner Schuld und hab sie nicht erkannt.
Dann ward ich still und habe nicht gestritten,
Ich hab' gelernt, geschwiegen und gelitten.

Leiste – und und werde

Mein trauriges Auge
Wandte sich zu Gott.
Sein Antlitz sah mich an
Gut, lang, ernst.
Schwieg und sprach:
„Was du wirst,
Weiß ich nicht.
Ich weiß es:
Was du am festesten willst,
Was du am meisten mußt.
Leiste –
Und werde!“

Ein halb Jahrhundert

Ein halb Jahrhundert ist die Last,
Die dich beschwert.
Das bess're Teil Kartoffeln hast
Du schon verzehrt.

Was hast du denn geleistet groß
In dieser Zeit?
Du schweigst und zuckst die Achseln bloß
Und tust zerstreut.

Kein Haus hast du dir aufgebaut,
Kein Feld bestellt,
Langsam ist dir dein Haar ergraut,
Die Kraft verfällt.

Gewiß, gesungen hast du viel
Und dich verschenkt,
Meinst du, daß wem es wohlgefielt,
Noch an dich denkt?

Die Welt ist rund, die Welt ist hohl,
Verdreht sich bald –
Heut bist du froh, heut ist dir wohl,
Bald bist du alt.

Und bin ich morgen gries und gram,
Und krumm und krank,
Das Schönste dieses Lebens nahm
Ich, Gottseidank.

Geliebt hab' ich und auch gelebt,
Mich ausgetobt,
Nach Hohem hab' ich nur gestrebt,
Die Kraft erprobt.

Das Leichte hat mich nie gelockt,
Erschlichner Schmaus,
Hab ich mir etwas eingebrockt,
Ich fraß es aus.

Ich hab' mich immer aufgebäumt
Vor jedem Joch,
Ich habe einen Traum geträumt,
Und träume noch.

Das Haus auf dem Hügel

Hoch oben auf dem Hügel
Da steht ein einsames Haus,
Und Wetter nur und Winde
Gehen dort noch ein und aus.

Einst waren zwei junge Menschen ,
Es stand kein Haus noch da,
Als er in seinen Träumen
Schon Dach und Mauern sah.

Die Sehnsucht trieb zur Arbeit:
Er schuf mit schwieliger Hand,
Er sah sein Häuschen wachsen,
Hat jede Ziegel gekannt.

Sie zogen ein im Glücke
Und lebten in Frieden und Zwist.
Sie sorgten und sie sparten
Und zahlten, kam die Frist.

Bald spielten Kinder im Hause
Mit jedem Winkel vertraut,
Oft waren die weißen Wände
Von Lachen und Weinen, laut.

Je größer die Jungen wuchsen,
Je knapper ward Brot und Geld,
Und als sie zu Jahren gekommen,
Da zogen sie weit in die Welt.

Die beiden blieben alleine,
Wie es zu Anfang war.
Sie plagten sich weiter, die Schuld
ward geringer von Jahr zu Jahr.

Und eines frohen Tages,
Getilgt war Schuld und Zins,
Sie standen im Alter, eh sie
Sich freuten dieses Gewinns.

Die sich das Haus erbautet,
Sind nun gestorben lang.
Die Erben sind verschollen,
Weil sie die Stadt verschlang.

Ein alter schwarzer Kater
Blieb in dem Haus allein,
Oft hörte man in Nächten
Sein jammervolles Schrei'n.

Er konnte sich nicht trennen,
Die Stätte war ihm lieb,
Daß er als irre Seele
In ihren Räumen blieb.

Bald hörte man ihn poltern,
bald schlich er ans Fenster sacht,
Und starrte mit glühenden Lichtern
Hinaus in die schwarze Nacht.

Bis eines Morgens die Augen
Verglommen, wie zwei Stern' –
Da hatte das Haus verloren
Auch seinen letzten Herrn.

Nun ist es erst ganz verlassen,
Steht da, verfallen und leer
Und tot: denn keiner liebt es,
Und niemandem dient es mehr.

Dieselbe Welt?

Du meinst, das ist dieselbe Welt?
Die Blätter tot, die Bäume kahl,
Und über Bergen, Tal und Höh'n
Auch nicht ein heller Sonnenstrahl.

Du meinst, das ist dieselbe Welt?
Wie kalt dein helles Auge blickt!
Einst hat' wie Sommersonnenschein
Das Herz verklärt mir und beglückt.

Du meinst, das ist dieselbe Welt!
Siehst du, den Nebel, dumpf und schwer?
Das Lied verklung, die Freude starb, –
Das ist dieselbe Welt nicht mehr!

Lebende Bilder

1. Winterlandschaft

Ein grauer Sommer Arbeit hat mein Leben
In kahle Stubenmauern abgeschlossen
Von meinen Weiten, die mich sonst umgeben.

So ist mir langsam Tag um Tag entflossen,
Und reifte stufenweis den Schmerz zum Drange
Nach einem Freiblick, den ich nicht genossen.

Ach, Winter ist's. Mit heißgeblasner Wange
Frei schreit ich endlich durch die bleiche Nacht,
Und nur sein toter Hall folgt meinem Gange.

Einsam in fahlem Tann, vom Schnee bedacht,
Tief schweigend steig ich nun zur Bergesspitze,
Endloser Nebel wogt vom Wind gefacht.

Da ist kein Raum, woran mein Aug sich stütze
In der Unendlichkeit, kein toter Pfahl,
Die Leere zu beleben. – Plötzlich Blitze:

Es bricht mit tausenfach lebendigem Strahl
Durch einen Riß die Sonne klar und groß.
In lauter Flocken rinnt mit einem Mal

Der Nebel, alle Winde stürmen los,
Die Fetzen fegend. Zitternd im Gefunkel

Weiß liegt das Tal und aller Hülle bloß.

Im letzten Winkel stirbt das letzte Dunkel
Weit schau ich vor und weit schau ich zurück:
Die ganze Welt ein blitzender Karfunkel.

Ich steh von ihrem Licht verklärt, mein Glück
Verklärt das All. So sehen wir und grüßen.
Von Hügel führt zu Hügel mich mein Blick.
Und offen liegt der Tag zu meinen Füßen.

2. Die Gasse im Winter.

Des Winters Freuden wurden frisch lebendig
In mir, so steig ich nieder von den Bergen,
Und alles, was sich freut, scheint mir verständig,
Doch was sich müht an kümmerlichen Werken,
Ich lach es aus.

Es stehn, gedungen von der weisen Stadt
Zwei Männer, um das Pflaster zu beschmutzen,
Denn zu verschmieren, was man weiß schon hat,
Den Schnee, scheint ihnen überaus von Nutzen.
Doch vor dem Haus
In meiner Gasse sind die Kinder schlauer,
Die nehmen alles, wie es fällt vom Himmel,
Und werfen Schneeball, bauen weiße Lümmel
Und tanzen drum und singen Gassenhauer:

„Mann, Mann, dicker,
Sorg dir auf den Zwicker,
Sorg dir auf den steifen Hut,
Denn wir treffen alles gut.
Sorg dir auch
Auf den Bauch,
Sorg dir auch auf deine Nas’,
Denn sie macht am meisten Spaß.“

3. Eislauf

Sieben Karpfen fing man aus dem Teiche,
Daß es jedem Ausschußmitglied reiche.
Dann beschloß man gleich mit Akklamieren:
„Jetzo kann er ruhig zugefrieren.“
So beginnt bei uns seit jeher schon
Die statutenmäßige Saison.
Alles, was nur irgendwie hat Beine,
Wird dann Mitglied von dem Eisvereine,
Kauft sich Schlittschuh, oder putzt die alten,
Hängt am Wetter, ist vergnügt im Kalten,
Und beginnt ein scheußliches Gezeter,
Wenn ein wenig steigt das Thermometer.
Wer sich Wärme wünscht, wird angetorrt,
Und man nennt das Liebe zu dem Sport.

Wieder wandeln sie im Zuge:
Dumme Jungen, hübsche Mädchen, kluge,

Ach, das ist ein Zwitschern und ein Plappern,
Schlittschuhklirren, sanftes Augenklappern.
Also schlendert man, und eh' er's weiß,
Ist dem Jungen wohl, und ist am Eis.
Ach! Das war ein wunderbarer Bogen!
Lächelnd fühlt er sich ihr hingezogen.
Jetzt noch eine kleine Fußbewegung
Bringt ihn aus der Fassung, in Erregung.
Plötzlich stürzt als echte Künstlerin
Sie genau vor seine Füße hin,
Hat auch einen sanften Kreisch getan,
Und dann schaut sie ihn so flehend an!
Wie sie wünschte, wird sie aufgehoben,
Dankbar schlägt sie ihren Blick nach oben.
Und er fühlt in seinen starken Armen
Sie erröten, und sich selbst erwärmen.

Darum sucht man auf der Bank den Platz,
Nennt sich bald schon „Du!“ und „Schatz!“
Und belächelt jenen Sonderbaren,
Der allein und ohne sich zu paaren,
Nur mit zweien Beinen stahlbeschieht
Ganz der Kunst, als einem Selbstzweck dient.
Bald hat man sich auch zum Satz verständigt:
Nur, sofern sie auch in Liebe endigt,
Ist die Kunst berechtigt und am Platz.
Jener aber hat auch seinen Satz,
Den er einst am eignen Leib erprobt:
Mancher, der am Morgen gar nichts dachte,
Sitzt am Abend um dreiviertel achte
Starr in einem Eck und ist verlobt.

4. Frauen

Auf Pfaden, die kein Fuß betreten hat,
Seit heut der weiche Schnee herniederfiel,
Komm ich zum Haus, das frierend steht am Wege.
Behaglich tret ich ein in die erwärmte
und lampenhelle Stube, heiter grüßend,
Und stehe noch im Anblick schöner Frauen.

Ach Frauen! – Ihr, des Winters höchste Freude
Und sein Geschenk, das er in stimmungsvollen
Gemächern meinem Glücke hält bereit.
Nun sehe ich, daß alles Sein nur ist,
Um euer Sein erhöhter drin zu spiegeln.
Die Schale lebt nur, um von eurer Hand,
Die schöner sie umschließt, gefüllt zu werden.

Ihr schlürft den Tee, um euren Mund zu öffnen,
Die Stimme ist das Wesen eurer Worte,
Und eure Augen, weil sie höher leuchten.
Seh ich euch zu, so ist es nicht das Spiel,
Was mich bewegt, mit euch es zu erleben.
Es ist das Haupt, das sich erschrocken neigt,
Der Arm, der zuckend nach der Karte greift,
Die ganze süße Wärme eures Lebens,
Was allen Sinn des Daseins in euch eint.

Drum weiß ich auch: Mit euch in einem Raum,
In diesen Mauern ist die Welt beschlossen,
Und an des Hauses Schwelle schon beginnt
Des öden Winters uferlose Wüste,

Von unsrer Lampe kümmerlich .
Aus schwarzen Tiefen kommen rohe Stürme
Und stürzen brausend los auf unsre Welt,
Um ihre Türen heulend zu belagern.
Ich aber sitze selig mit euch Frauen,
Durch meine Glieder strömt von Eurer Nähe
Ein sanftes Warm, das euer Leben ist.

5. Weihnachten

Wie manchen Morgen um die Weihnachtszeit
Bin ich mit zitterndem Gefühl erwacht
Und zählte kindlich wieder eine Nacht
Bis zur Erfüllung weniger. Mit weit
Geöffneter Erwartung großen Blicken
Sah ich die Winkel voll verstecker Wunder,
Und stündlich wurden meine Augen runder,
Und fanden Flittergold mit viel Entzücken..

Am letzten Nachmittage aber war
So ausgelassen erst die Kinderschar,
Und suchte sich mit überlautem Treiben
Die zitternde Erregung zu betäuben.
Doch plötzlich brach der Lärm mit einem Mal
Und kam ein Irren ruheloser Qual.
In Dämmerwinkeln ein Zusammenkauern,
Ein Händefassen und Zusammenschauern.

So kam das Fest und aus dem dunkeln Zimmer
Trat man in plötzlich offenbarten Schimmer
Von tausend Kerzen und von tausend Dingen,
Und durfte glücklich Halleluja singen.

Dann kam das Suchen nach den Siebensachen,
Und keine konnte lange Freude machen,
Denn immer wieder mußte man es lassen,
Um liebevoll das Nächste anzufassen.
Man fühlte sich mit seiner Habe reich,
Und als Besitzer einem König gleich.
Daß man beisammen war mit seinen Lieben allen,
War als besonderes Glück nicht aufgefallen.
Nur heute weiß ich in den Weihnachtstagen,
Wie weit uns auseinander hat getragen
Das Schicksal und zerstreut in alle Winde.

Dann sitze ich mit meinem Weib und Kinde
Und leise kommt mir auf, daß wir seit Jahren
Mit meiner liebsten Schwester nicht beisammen waren. –

Vor meinem Hause braust ein Sturm von Norden,
Ich fühle, ich bin langsam alt geworden.

Abschied und Willkomm

Das dunkle Tal, worin die Toten weilen,
Ist mir wie eine Heimat bald, so traut.
Gar leicht geht sich's bergab: Die Jahre eilen,
Man hat es nicht gemerkt und ist ergraut.
Es liegen hinter mir schon mehr Meilen,
Als bis zum Ziel mein forschend Auge schaut,
Mein Gruß ist Abschied jenen, die noch leben,
Und Willkomm jenen, die als Schatten schweben.

Bald sind von allen, die mir nah gestanden,
Und die der Jugend Sturm mir zugesellt,
Fast mehr vereint dort drüben in den Landen,
Die nur ein Grauen trennt von dieser Welt,
Als lebend mich umgeben. Viele schwanden
Dem Blick, wer weiß, wo sie die Ferne hält?
Ein einzler Wildbaum von des Berges Rücken
Schau ich ins Weite mit umflorten Blicken.

Bekenntnis

Seit ich mich kenne, wußt' ich nie warum,
Doch immer habe ich an schönen Tagen
So lang gespielt, bis ich mich angeschlagen
Und wußte nie, warum?

Seit ich mich kenne, wußt' ich nie, warum
Sehnsüchte so inbrünstig in mir lohten,
Doch immer war mir etwas streng verboten,
Und wußte nie, warum?

Seit ich mich kenne, wußt' ich nie, warum
Ich immer habe etwas tun müssen,
Und immer hatte ich ein bös' Gewissen
Und wußte nie warum?

Seit ich mich kenne, wußt' ich nie, warum
Von ferne alles Gold mir schien und teuer,
Doch griff ich zu, verbrannt' ich mich am Feuer,
Und wußte nie, warum?

Seit ich mich kenne, wußt' ich nie, warum
Ich Schönes wollte und das Gute suchte,
Und hatt' ich es, so hieß ich der Verruchte,
Und wußte nie, warum?

Seit ich mich kenne, wußt' ich nie, warum
Um Freuden andrer hab ich gern gestritten,
Doch wer mich liebte, hat um mich gelitten,
Ich wußte nie, warum?

Seit ich mich kenne, wußt' ich nie warum
Ich blind, doch sicher meinen Weg gegangen,
Und wer mich liebte, sah mir zu mit Bangen,
Ich wußte nie, warum?

Seit ich mich kenne, wußt' ich nie, warum
Ich alles mir so ehrlich vorgenommen,
Und immer ist es anders mir gekommen,
Und wußte nie, warum?

Seit ich mich kenne, wußt' ich nie, warum
Mir regten Schwingen sich zu höh'rer Sphäre,
Doch immer hielt mich bleiern meine Schwere.
Ich wußte nie, warum?

Seit ich mich kenne, wußt' ich nie, warum
Ich liebte, leistete und hab gerungen,
Doch niemals ist mir etwas ganz gelungen,
Und wußte nie, warum?

Wenn das nur lebt...

Es ist mein Sehnen nicht, in Erzen
Und Marmorbildern einst zu bleiben.
Auch soll man das Papier nicht schwärzen
Und dicke Bücher von mir schreiben.
Was ich gedacht und tief empfunden,
Wenn das nur lebt, bin ich zufrieden,
Aus meinen Freuden, meinen Wunden
Möchte' ich mir gern ein Denkmal schmieden.

Von Jugend sei zu Jugend weiter,
Von Mund zu Mund mein Wort gegeben,
Bald tief und ernst, bald froh und heiter
Will ich in Herzen weiter leben
Daß Männer sich zu hohen Werken,
Zu tiefer Liebe edle Frauen
An meiner wilden Sehnsucht stärken,
An meinem Glauben sich erbauen.
Bleibt auch die Kunde einst verschollen
Von meinen kurzen Erdentagen,
Lebt auch mein Name und mein Wollen
Nur in verblaßtem Hörensagen
Wenn nur die Eltern ihren Jungen
Ein Lied von meinem Lieb und Leben,
Ein Wort, das meinem Weh entsprungen
In fernen Zeiten wiedergäben.

Aus dem Weltkrieg

Drei Jahre

In einer Furche, die die Welt zerpflegt,
Da stehen endlos Mann an Mann gefügt.

Es dehnt ihr Zug sich über Fels und Sumpf,
Sie starren, wie ein Eisengitter, stumpf.

Es bricht wohl mancher Eisenstab zuletzt,
Es sank wohl mancher, doch er wird ersetzt.

Die andern starren schon ins dritte Jahr
Vor sich, nur immer vor sich, immerdar.

Ihr Aug ist wie ein Tümpel, ohne Licht,
Sie warten nicht mehr und sie schauern nicht.

Ein jeder tut, was er bewußtlos muß –
Sie zielen und in Pausen fällt ein Schuß.

Ihr Leib dorrt ein, kaum schwelt noch ihre Seele –
In jedem leben nur noch die Befehle.

Und manchmal schimmert, wie ein Abendrot,
Ein Sinnen von der Heimat und vom Tod.

Was kann ich dir sagen?

Was kann ich dir sagen?

Du bist gut,

Wie ein Tag, an dem die Trauben reifen

In verwandter, goldner Glut

Schwellen und tragen.

Keine Lüfte streifen

Noch so sanft ihr Laub,

Andrem Leben fremd und taub

Harren sie mit wachsenden Augen

Auf des eigenen Werdens Wunder,

Geben Licht und saugen

In empfangendem Entzücken

Fühlen in sich wirken den Burgunder,

Tragen schon in vorgeeilten Blicken

Ihrer Zukunft feurige Milde.

Was kann ich dir sagen?

Wenn durch die erwachenden Gefilde

Nachts die Regenschauer jagen,

Und ein junger Morgen ihre graue Hülle

Von den Fernen hebt,

Bis nur noch ein steigend Leuchten stille

In der Einsamkeit des Raumes lebt.

Denk ich dein, wie du die Augenlider

Langsam öffnest, denke dein,

Wie die Freude dein Gesicht verklärt,

Die sich von dem eignen Lichte nährt.

Oder wenn vom dunkeln Hain
Tiefenklar die Quelle nieder
Über schwarzen Waldgrund rauscht.
Wie du atmest, wie du lebst,
Und mit lauterem Gemüte
Über schweren Tagen schwebst.

Oder wenn der Abend schon verglüht
Hinter Tannen, die den See umragen,
Der bis in die letzten feuchten
Tiefen sich erschließend, diesem Leuchten
Himmel atmend Himmel gibt,
Denk ich deiner Seele, die mich liebt.

Was kann ich dir sagen?
Du bist weit –
Aber ich in Männermord und Streit,
Den das Traumleid eines Kind's erschüttert,
Stehe hier, verwildert und verwitert,
Helfe tiefe Wunden tiefer schlagen.
Menschen, die sich nur noch irr entsetzen
Nicht mehr leben, reißt mein Schuß in Fetzen,
Bis ich selbst von Graus und Ekel matt
Fiebernd schaure auf der Lagerstatt.

Mein Gemüt von Erdengram belastet
Kummervoll auf deinem Bilde rastet,
Und geworfen von dem kalten Leben
Fest nur dich sieht in der Höhe schweben,
Wie den Nordenstern.

Oh du! Greifbar mir und fern,
Oh, du! Frau und Freund mir tausendmal,
Sinn und Seele einer Welt in Qual,
Antwort du auf meines Lebens Fragen.
Ob ich suchend taste auf dich zu,
Ob ich in Gedanken dich erreiche,
Immer selbe, immer gleiche,
Du – !
Was kann ich dir sagen?

Nächtlicher Ritt

Finster wars, so daß es ewig schien,
Als ich meiner Truppe nach in Rußlands
Steppe, eine Fackel in der Faust
Durch die Herbstnacht und den Nebel ritt,
Über Flächen, die so endlos sind,
daß man denken nicht kann bis zur Heimat.

Zähe lag das Dunkel, wie ein Sumpf,
Dran vergebens irre Flammen leckten
Und mein Auge schmerzte vor der Qual
Seine dicke Masse zu durchdringen.
Nirgends war ein Baum, drauf auszuruhen
Mit den Blicken. Nirgend ein Gebüsch,
Darein das Licht sich hätte fassen können.
Und ich ritt, als kreist' ich in der Mitte
Einer schwebenden Unendlichkeit..

Hörte nichts, als meines Rosses Hufe,
Deren stumpfer Ton mir schon in Ohren
Als ein fernes Glockenläuten wohnte.
Traumlos zog ich mit erschlafften Sinnen.

Plötzlich kam mir in den Sinn, – so plötzlich,
Wie der Wanderer inne wird, daß lauschend
Ihn ein Reh aus Waldesdunkel anäugt
Kam mir in den Sinn, wie lieb du bist,
Und mein Herz erschrak vor Heimweh.

1917

Einsamer Tod

Selig sank in der Schlacht, wen niemand beweint,
Wer nur sein Vaterland und keinen Freund
Hat, wem willig strömt sein ganzes Blut,
Denn kein Tropfen stockt,
Der ihn zurück in das Leben lockt
Zu einem Weib und ihrer klagenden Brut.
Einsam, frei und gut
Öffnet er sterbend sein Aug für die klare Nacht,
Die nun in ewiger Weite ihn überdacht,
Und als Leben in ihm wohnt und ruht.

Kein Leid, kein Graus, kein Schrei, kein Fluch
Tastet an seinem Grab und rüttelt und sucht,
Wenn sein Vaterland an die Brust ihn schloß.
Nur ein einziger Himmel breitet den Frieden
Über ihn, und was in ihm Liebe floß,
Flutet über die Fläche langsam und uferlos,
Wie die grünen Halme sich über die Heide wiegen.

Herbst 1914

Schwalb und Schwälbin

Schwalb und Schwälbin kommen vom Süden,
Halten auf einer Stange Rast.
Freudig zu Füßen sehen die Müden
Veilchen sprießen, und neu erfaßt
Kraft ihre Flügel beim Anblick der Blüten.

Schwalb und Schwälbin fliegen nun weiter,
Nur eine Stunde, dann sind sie zu Haus.
Bei einem Dorfhaus lehnt eine Leiter,
Dort stand ihr Nest jahrein, jahraus,
Schwalb und Schwälbin zwitschern so heiter.

Schwalb und Schwälbin, es kam viel schlimmer.
Flattern so ängstlich im Dorf umher.
Häuser und Scheunen sind Schutt und Trümmer,
Und das Nestchen ist nirgend mehr.
Suchen es überall, finden es nimmer.

Schwalb und Schwälbin, was nützt nun der Mais?
Krieg ist gekommen über das Land,
Während ihr fortfligt in herbstlicher Reihe,
Schoß man die Nester und Häuser in Brand.
Schwalb und Schwälbin, wo baut ihr euch neue?

Schwalb und Schwälbin sitzen und sehen:
Kugeln sausen und pfeifen ringsum.
Hören: die Bombe platzt aus den Höhen,
Kauern zusammen und schmiegen sich stumm,
Können die Welt nicht mehr verstehen.

Hans Leicht wäre aber nicht Hans Leicht, wenn es nicht auch andere, heitere Verse aus jener Zeit geben würde – man war ja schließlich k.u.k. Hier sind sie:

Als ein feindlicher Angriff angesagt war, und ich mir die Angst vertreiben wollte

Es ist ein Angriff angesagt
Für morgen mit geheimnisvoller Geste.
Ich sitze ganz verzappelt und verzagt
Im Unterstand, der nicht ganz bombenfeste.

Was soll ich machen, kommt ein Schuß?
Ist's gut, fall ich mit Galgenstrickhumor um?
Oder ist's schöner mit Horatius
Zu deklamieren: „Dulce et decorum?“

Macht es sich nett, wenn man nur spricht:
„Die Schweinerei ist Gott sei Dank vorüber?“
Oder ist's passender, man sagt: „Mehr Licht?“
Bekanntlich sieht man ja im Sterben trüber.
Auch kommt mir eben erst in Sinn:
Ich bin zum Sterben gar nicht vorbereitet!
Geht man hübsch schlendernd zu Sankt Petrus hin?
Macht man stramm Wendung, eh' man auf ihn schreitet?

Was steht im Himmelsregemang?
Ach Gott, ich seh', für mich gibt's keine Heilung!
Mir wird bei dem Gedanken schrecklich bang,
Daß vor dem Himmelstor grad Wachabteilung.

Und gibt's wohl einen Dienstweg dort?
Tagkorporal ist sicher so ein Pater!
Dann muß ich dem Sankt Petrus beim Rapport
Erst melden: „Eingerückt zum Himmelskader!“?

Oder ich meld' ihm schon beim Tor:
„Herr!“ – Ach ich weiß schon, daß ich mich verfehle,
Und hör ihn schrei'n: „Wie kommen Sie mir vor
Mit vorschriftswidrig adjustierter Seele?!“

Wer kann mich vorbereiten kurz?
Gibt's kein Kompendium? Soll ich fasten? Beten?
Vermutlich laß ich einen letzten F...,
Und schicke mich, ins Jenseits abzutreten.

Der Bau des Blockhauses

Wie man schriftlich vorbereitet,
Daß man planvoll rückwärts schreitet,
Dies versteht mit kühner Seele
Unser Stab der Generäle.
Drum gemäß den hohen Skizzen
Taten wir zu Pferde sitzen.
Um punkt neun mit einem Stoß
Lösten wir vom Feind uns los.
„Nun ade, ade, Tudyinka,
Ich muß scheiden, schöne Minka!“
Also sang ein düstrer Chor
Und dann gings nach hinten vor.

Nach zwei Tagen und zwei Nächten
Kamen wir zum Platz, dem rechten,
Den ein hochchargierter Daum
Auf der Karte als den Raum
Unsrer Feuerstellung wies
Und ‘nen Fettfleck hinterließ.
Doch ein Fettfleck auf der Karten
Macht nicht weicher unsre harten
Lager, macht auch wasserdicht
Unsre Zeltgehäuse nicht,
Wo wir noch nach sechzehn Tagen
Klagend auf dem Rücken lagen.

Endlich fand ein weiser Mann,
Daß man Häuser bauen kann.
Und er rief gleich seinen Imre,
Daß er eine Deckung zimmre.

Jetzo trat ein Inschenier
Jetzo trat er keck herfür.
„Laßt mich zimmern, laßt mich bauen,
Und ihr sollt ein Blockhaus schauen,
Wie ihr's niemals habt gesehn:
Es wird stehn!
Laßt mich bauen, laßt mich zimmern,
Seht wie meine Augen schimmern
Beim Gedanken an das Haus –
Und ich baus!
Ich bin Fachmann, ihr seid Laien,
Will mein ganzes Können weihen
Meinem kunstgerechten Plan,
Denn ich kann!
Ihr seid Laien, ich bin Fachmann!
Wenn ihr bauen werdet, lacht man,
Aber wenn ich etwas schuf:
Paßt mal uf!“

Niemand wagt zu sprechen wider,
Alles schlug die Augen nieder,
Nur der Weise fragte scheu,
Wann das Bauwerk fertig sei.
„Wann es fertich, wann es fertich?
Laßt mich nur, schon morgen werd ich
Es beginnen unbeirrt,
Und es wird!“

Zwar der Weise trug Bedenken
Doch er wollte ihn nicht kränken,
Drum vom Mund und von der Stirn
Schob er sie zurück ins Hirn,
Unter seines Haares Wurzeln
Sah man schwere Sorgen purzeln.
Alle wollten warnen, schrein
„Jetzo bleibet ihr im Frei'n,
Denn ein Fachmann tüftelt dran,
Wie man's schwerer machen kann,
Denn ein Fachmann sinnt ins Leere,
Wie er sich den Bau erschwere,
Denn ein Fachmann – glaubt's, ihr dürft, –
Baut nicht, sondern er entwirft.
Wollt ihr bauen euch ein Haus,
Sucht nur keinen Fachmann aus,
Suchet euch viel lieber noch
Einen Schneider, einen Koch,
Buchbinder mit Papp und Kleister,
oder einen Gärtnermeister,
Oder einen Juwelier:
Nur nie einen Inschenier!

Denn es lehrt euch schon die Fabel
von dem alten Turm zu Babel,
Fertig ward er nie erbaut,
Denn er wurde einem Fachmann,
Einem Fachmann anvertraut!“

Also flüsterten die Sorgen,
Doch der Fachmann schritt am Morgen
Rüstig und bedächtig aus,
Denn er wollte baun ein Haus.
Was ist wichtig, was ist nichtig,
Um es zu beginnen, richtig,
Drüber sann er planvoll nach –
So verging der erste Tag.

Tagsdrauf ging er, schwer beladen,
Denn er suchte einen Faden,
Und er fand, man denke bloß:
Ein echtes Infanteriegeschöß.
Ach, wie war der Fachmann froh,
Und ein Tag verging ihm so.
Selig schlief er in dem Wald:
Fertig ist das Senkblei, bald.
Morgens ging ihm auf ein Blitzlicht,
Wie man Fernsprechdraht vernützlich,
Indem, daß man statt Spagat
Künftighin verwendet Draht.

Jetzt trat ein Übeltäter
Namens Dienesch, Sanitärer,
Leis aus dem Gebüsch heraus:

„Sag mir einmal, wird das Haus?“
Fragten seine Nasenlöcher,
Und sein Blick war noch viel frecher.
„Wie? Das Haus? Wer spricht davon?
Doch das Senkblei hab ich schon!“

Andern Tags ließ er die frommen
Pfeifendeckel zu sich kommen.
Diese waren ganz empört,
Daß man ihre Andacht stört.
Denn sie mußten mit dem Spaten,
Was sie wirklich ungern taten,
Einen Grundriß graben aus –
Dienesch hörst du? Für das Haus!

Doch selbst diese frommen Männer
Arbeiteten für den Kenner
Viel zu rasch und viel zu schnelle,
Drum nahm er die Querlibelle,
Um ihr ungeregelt Walten
In dem rechten Maß zu halten.

Wieder kam der Abend spät,
Jener von der Sanität
Fragte ihn „Ist dies das Haus?“
Doch er wandte sich voll Graus,
Und mit Augen, die er rund riß,
Sprach er barsch: „Das ist der Grundriß!“

So vergingen viele Tage.
„Wird das Haus?“ war oft die Frage.

Stets sprach er voll Zuversicht:
„Es wird noch nicht.“
Tausend Stämme ließ er fällen,
Ließ sie einzeln drehen, stellen,
Laut Strichskala sie behauen,
Um sie blinzelnd anzuschauen.
Jeden Abend schlich herbei
Jener Mann der Arznei,
Frug den Fachmann teilnahmsvoll
Nach des künftgen Hauses Wohl,

Endlich aber eines Tages
Rief der Fachmann laut: „Ich wag es!“
Hurtig zog er sich den Rock aus.
„Heute“ sprach er, „wird das Blockhaus!
Meine Stämme sind gedrillt,
Und schon fertig ist das Bild,
Und schon fertig ist der Plan,
Seht's euch an!“
Als zur Neige ging der Tag,
Sah man, wie ein Balken lag.
Dienesch kam und sagte nichts,
Aber frechen Angesichts.

Endlich kam der Tag, der elfte,
Und der Bau stand bis zur Hälfte.
Bald schon konnte mit Entzücken
Eine Öffnung man erblicken,
Drin, wenn alles richtig ging,
Einstmals eine Türe hing.
Ja, sogar zwei Fensterlöcher

Sah der Dienesch, der Verbrecher,
Bloß ein Löchlein in der Wand,
War, was man noch nicht verstand.
Stolz, daß er an alles dachte,
Sah der Fachmann auf und lachte:
„Durch dies Loch wird alles kriechen,
Was sonst übel könnte riechen!“
Selig war die Hygiene:
Dienesch weinte eine Träne.

Als nach Tagen ungezählt
Endlich nur das Dach noch fehlt,
Und sich alles diebisch freute,
Daß man einziehn könne heute,
Fuhr zum Glück dem Inscheniern
Ein Gedanke durchs Gehirn:
„Schon in eurer Kinderfibel
Stand beim H ein Haus mit Giebel.
Drum“, so rief er freudig aus:
„Einen Giebel braucht das Haus!“

Hier war's nun, wo selbst dem Weisen
Endlich die Geduld muß' reißen.
Sprach mit grimmigen Gebärden:
„Heute muß die Chose werden!
Heute abends bis um acht,
Ohne Giebel wird's gemacht!“
Ach wie stand der Fachmann dort
Tiefgekränkt und angetorrt,
Weiser, was hast du getan!
Du zerstörtest einen Plan!

Liebe Leute, kommt und seht es:
Ach, das Blockhaus, ach, dort steht es!
Freilich gänzlich ohne Giebel,
Aber doch nicht ohne Übel:
Heuverstopft sind seine Ritzen,
Weil im Stroh die Mäuse sitzen.
So zwar wimmelt's auch von Mäusen,
doch gepaart mit Blätterläusen.
Diese rinnen, eh mans glaubt,
Stromweis auf dein Sünderhaupt.

Doch wenns regnet, doch wenns regent,
Ist's erst eine schöne Gegend:
Erst scheint bloß das Heu zu schwitzen,
Doch bald gießt's aus allen Ritzen,
Darum wollen die ganz Schlaunen
sich ein Zelt ins Zimmer bauen.
Und du staunst und staunst nur immer:
„Selbst der Himmel schiff't ins Zimmer!“

Bloß der Fachmann mit Geduld
Sagt, dran sei der Herrgott schuld,
Weil er ohne Fachberuf
Viel zu hastig alles schuf,
Weil er ohne viel zu fragen
Schuf die Welt in sieben Tagen,
Weil er keinen Fachmann frug,
Drum ist sie verpatzt genug!
Hätt der Himmel einen Giebel,
Flöß der Regen in zwei Kübel,
Wohin man zu beiden Seiten

Alles Wasser könnte leiten.
Wär die Welt statt rund, schön eckig..

Irgendwo lacht Dienesch dreckig.

Oktober 1916

An eine geliebte Pfarrerstochter

Ach Gott, wieviel Müh und Sorgen
Hat so ein Kadett!
Muß an jedem zweiten Morgen
zeitig aus dem Bett.

Reitet hin in aller Frühe,
Wo man Russen schaut,
Wie sie für die Mittagsbrühe
Sammeln Rüb und Kraut.

Bis die Augen rotberändert,
Liest er dies und das.
Meldet: „Lage unverändert.“
Denn er liegt im Gras.

Plötzlich springt er von der Wiese:
„Das ist unerhört!“
Weil unziemendes Geschieße
Seinen Weltkrieg stört.

Und er muß sich weiter plagen,
Zählen jeden Schuß,
Um durchs Telephon zu sagen:
„Dreimal schoß der Ruß!“

„Sagen Sie mal, wieviel Uhr, Sam?“
Frägt sein müd Gesicht.
„Härr Kadätt, ich mäld gehursam,
Ich weiß es nicht.“

Endlich kommt ihn abzulösen
Der Herr Leutnant X.
„Mittag ist schon längst gewesen!“
Denkt er bösen Blicks.

Rast zu Pferd in raschem Ritte
Über Wies und Wald,
Findet Braten und Klettitte
Zähe schon und kalt.

Und er flucht wie ein Berserker,
Denn sein Zorn ist jäh:
„Wär ich lieber Feuerwerker
Und in deiner Näh!“

Die Inspizierung.
Eine gar traurige Romanze

I.

Mit gehorsamst schauerlichem Grausen
Höret, was sich zugetragen hat,
Als gerade in der Fernsprechpausen
Mitten in das schönste Frühstücksschmausen
Ungemeldet Inspizierung naht.

Inbesagter war sehr stark bei Stimme,
Von Beruf ein strenger Brigadier,
Hatte in der Nacht geträumt sehr schlimme,
Trat am Morgen dann in seinem Grimme
Linken Fußes aus dem Bett herfür!

Träumte, eine junge Feldhaubitze
Habe widers Hilfsziel sich empört,
Und in einer ersten, frechen Hitze
Vorschriftswidrig ohne Mündungsmütze
Sich beim Regimentsrapport beschwert.

Solches mußte hart gerochen werden
An der ganzen Feldhaubitzbatterie,
Darum hieß mit grimmigen Gebärden
Er den Wärter von zwei edlen Pferden
Einzuspannen gleich in aller Früh.

II.

Von den Protzen kommt die Kunde:
„Jemand naht mit seinem Hunde,
Einsam von dem Waldesrand.“
Grausend hört's der Leutenant.

Alles rennet, rettet, flüchtet.
Sind die Löffel ausgerichtet?
Gibt's auch kein Papier, das stört,
Weil es dorthin nicht gehört?

Sieht man nicht in Zwischenräumen
Fleischkonservenbüchsen träumen
Von Kakteen, die voller Ruh
Lauern auf den nächsten Schuh?

Posten werden abgerichtet,
Die Tabellen rasch gesichtet,
Unordnung im Unterstand
Wird maskiert mit kund'ger Hand.

Plötzlich hört man Pfeifen gellen
Und die Ratsche rasselnd schnellen,
Überschwünge sausen quer,
Kanoniere stampfen schwer.

III.

Mit großen Schritten stürmt von Osten
Der Leutenant.
Auf seinem Platze steht der Posten
Wie angebannt.

„Herr Leidinand, Herr Haupt ... Herr Oberst,
Ich melde mich!“
Der grimme Kommandeur, der schnob erst
Gar fürchterlich.

Dann ging es los: „Herr! Ihre Leute
Sind nicht belehrt!
Der Mann weiß scheinbar nicht bis heute,
Wem er gehört.“

Zum Posten rief er dann im Basse:
„Was tun Sie hier?“
„Ich meld gehursamst, ich . . . ich passe
Auf Brigadier!“

„Und haben Sie sonst nichts zu machen?“
So frug der prompt.
Der Posten schrie aus vollem Rachen:
„Ich pfeif, wann kommt!“

„Und kommt wer, den Sie gar nicht kennen?2

„Ich pfeif, wann kommt!“

„Und wenn vom Berg die Russen rennen?“

„Ich pfeif, wann kommt!“

„Ham's mit dem Kasten nichts zu machen

Auf diesem Pfahl?“

„Ich auch die Richtung tu bewachen

Nach Sperrzentral!“

„Und steigen rote Leuchtraketen,

Was tun Sie dann?“

Der Posten flüsterte betreten:

„Ich schau mir an.“

„Und steigen andre Leuchtraketen,

Und die sind grün?“

Der Posten schwitzt in tiefen Nöten:

„Ich schau nicht hin.“

Da war der Kommandeur geladen

Mit Ladung fünf,

Und nieder ging in schweren Schwaden

Ein laut Geschimpf.

„Herr Leutnant!“ stampft er mit dem Beine,

„Was glauben Sie?

Sie halten sich – mir scheint – für eine

Scheinbatterie!

Sie sind, um Spatzen zu verscheuchen,
Nicht um den Feind!
Sie leben hier nur Ihren Bäuchen –
Wie es mir scheint!

Die Oleaten, die Sie zieren,
Sind blaß vor Scham!
War an der Zeit, daß ich mal inspizieren
Zu Ihnen kam!

Die ganze Batterie verlottert!
Stehns Habtacht! Sie!
Was hams denn, Herr? An Ihnen schlottert
Das linke Knie!

Jetzt schauns, daß sie von dannen rasen,
Und zwar im Schwung!
Sie Mitglied einer Jammerbasen-
Vereinigung!“

Sprach, wandte sich und blies beträchtlich
Und ging zum Schluß.
Sein Hündchen aber hob verächtlich
Den Hinterfuß.

IV.

Die letzten, düstren Wolken, sie verwehen –
Die Kanoniere sind auch abgetreten.
Sie gehen langsam ihren alten Bummel,
Verstreuen neue Zigarettenstummel.
Es ist ganz still, man hört die Fliegen summen,
Und einen krumm geschlossnen Posten brummen.

Der Kommandeur steht in dem Waldesgrunde,
Das erste Lob kommt heut von seinem Munde.
Es gilt dem Hündchen, dem das Fell er streichelt,
Und das schweifwedelnd zärtlich ihn umschmeichelt.
Er nennt es einen braven Hundejungen,
Und lacht. Die Inspizierung ist gelungen.

Hausinschriften

I.

Teures Haus, fast mütterlich bist Du,
Und wir lieben Dich voll Rührung.
Frieden finden wir in Deinem Schoß und Ruh
Nach Gefecht und Inspizierung.

II.

Auf Haubitzen schaust du
und bis ganz verlaust, du
Splittersichres Haus, du.
Doch wenn eine Feldgranate saust – huh!
Dann auf Gott vertraust du.

Das Buch der heiteren Dinge

Frohe Fahrt

Es zogen zwei Burschen wohl über den Alt,
Bei einem Pfarrhof, da machten sie Halt.

„Herr Pfarr', Herr Pfarr' wir sind zu zwein
Hat er für jeden ein Töchterlein?“

„Ich hab nur für einen ein Töchterlein,
Doch liegt mir im Keller ein kühler Wein.“

Der Große, der nahm das Mäd'el sich,
Der Kleine, der soff gar fürchterlich.

Und als er gesoffen den Keller leer,
Gefiel auch dem andern das Mäd'el nicht mehr.

Drum zogen sie weiter über den Alt,
Und machten beim nächsten Pfarrhof erst Halt.

Die Probepredigt

Der Michel hat sich seiner Predigt
Mit geistlichem Schwung entledigt.

Er streicht den Bauch voll Selbstgefühle,
Ein altes Weib schluchzt im Gestühle.

Dort unten wogt das Meer der Rührung,
Er oben hält die geist'ge Führung.

Vergnügt dann steigt er von der Kanzel
Und wedelt mit der Seele Schwanzel.

Die Rührung teilt sich in der Mitten,
Er wadet durch mit freien Schritten.

Und draußen warten die Getreuen,
Um sich mit ihm beim Bier zu freuen.

Stehn mit versunkener Gebärde, –
Und sinnen, ob er zahlen werde.

Täglich ging die wunderschöne
Gegenrevolutionärin
Um die Morgenzeit ins Volksamt,
Wo die schwarze Tinte plätschert.
Täglich stand der alte Knabe
Um die Morgenzeit am Eckhaus,
Wo die dunklen Müllen duften,
Täglich ward er mag' und mäger.

Eines Tages trat ein Schutzmann
Auf ihn zu mit raschen Worten:
„Deinen Namen will ich wissen,
Deinen Wohnort und die Nummer!“

Und der Jüngling sprach: „Ich heiße
Johann Leicht und bin ein Schafskopf,
Denn mein Stamm sind jene Asra,
Welche warten, wenn sie lieben.“

Die Zeugen

Durch den Schatten hinter jenen Büschen
Sucht ein Schwiegermutteraugenpaar
Fruchtlos eine Handlung zu erwischen,
Die für heute noch nicht passend war.

Zwar gefahrlos ist den beiden Kindern
Dieses Suchen, Trotz dem Teleskop,
Denn man will im Grund nicht verhindern,
Bloß nachher 'ne Pauke halten drob.

Trotzdem haben sie es fast getroffen,
Daß ein Ahnungsloser gar nicht denkt,
Ihre Augen sehn den Himmel offen,
Aber Fremden ist er dicht verhängt.

Nicht einmal die hochberühmte Nase,
Die ihm seine dunklen Wege zeigt,
Sieht man, wie den Käfer in der Rose,
Wenn er sich zu ihrer Wange neigt.

Keine Hände nicht und keine Füße,
Zwei Manschetten bloß, gedrückt und schief,
Stehn, verwiesen aus dem Paradiese,
Wie der Tugend stummer Detektiv.

Aber diese beiden bleichen Zeugen
Sagen ganz entrüstet jedermann,
daß man hinter jenen dunklen Zweigen
Sie zu etwas gar nicht brauchen kann:

Ostergruß

Hier ist es Brauch, daß man begieße
Mit Wohlgerüchen aller Art
Die Frauen schön, die Mädchen zart,
Auch notgedrungen manche miese.

Mit süßen Düften, die auf Flaschen
Fürs Osterfest gezogen sind,
Eilt mancher Jüngeling mit raschen
Schritten hin zu einem holden Kind.

Was macht man aber mit Walküren?
Die wachsen nicht in diesem Land.
Man tut sie höchstens importieren,
Drum ist für sie kein Brauch bekannt.

Wie soll man sie zu Ostern grüßen?
Mit Kölnisch Wasser? –
Pfui! – ich hab's!
Sie kriegt 'nen Schnaps!

Angelehnt

Ein Haus, wohin viel Leute kamen
Geschäftehalber auf dem Rad
Stand zwischen Rädern, wie im Rahmen,
Was weh dem Eigentümer tat.

Drum sprach er eines Tags vernünftig
Und streng: Es darf mir an mein Haus
Niemand sein Fahrrad lehnen künftig,
Denn's schadet und sieht scheußlich aus.

Bald sah man, wie mit großen, roten
Buchstaben zwanzigmal wohl stand:
„Fahrräder anlehnen verboten!“
Man las es ringsum an der Wand.

Doch hat wohl niemand Ruh' zum Lesen,
Schwingt er sich von dem Rad herab,
Und jeder übersieht die bösen
Buchstaben, denn die Zeit ist knapp.

Drum kann man Räder reihweis' schauen,
Wenngleich das Ausrufzeichen droht,
Sie lehnen stumm und voll Vertrauen
am eignen Anlehungsverbot.

Don Ramiro

Don Ramiro, Don Ramiro,
Geht mit Kilo hundertviero
Aufgebläht, wie ein Kapauno –
Staune, Budapesta, staun' oh!

Ihm zur Rechten, ihm zur Linken
Sieht man Frauenlächeln blinken:
La brunetta, Donna Clara,
Donna Inez, blond von Haara,
Führet er mit kühnem Blicko
Zum Giardino Spolaricco.

Don Ramiro, Don Ramiro
Fühlt die Augen der Neugiero
Während er zum Tische schreitet,
Centrico auf sich geleitet.
Zwischen seinen beiden Schönen
Sitzt er da mit Wonnestöhnen,
Läßt sich von den Damen feiern,
Wartet auf mit Russo-Eiern,
Frißt mit Augen, wild wie Neros
Transsylvano-Fatagnieros.

Don Ramiro, Don Ramiro,
Sehn sie sich ein wenig füro:
Während sie so fröhlich schmausen,
Höret man des Sturmes Brausen,
Während sie so heiter plaudern,
Fliehn die Gäste ohne Zaudern,

Während sie so harmlos zechen,
Fragen Kellner: „Wer wird blechen,
Wer gibt heute uns ein Trinkgeld,
Wenn es von dem Himmel pinkelt?“

Don Ramiro, Don Ramiro,
Sie sind heut ein bißchen stier! ...
Doch er spricht: „Corpo di Baccho!
Noch drei Stampo di Cognacco!“
Denn er ist gefangen im Netz
Von Frau Clara und Frau Inez.
Lacht mit Glut und spricht mit Feuer,
Frißt und trinkt was gut und teuer,
Ruft: „Noch drei Cognacco franko!“
Spricht dann: „Zahlen, bar und blanco!“

Don Ramiro, Don Ramiro,
Hätt'st du doch getrunken Bier!
Sieh, wie dort im Eck ein Haufen
Kellner schwarz zusammenlaufen,
Wie sie sich zur Wolke ballen:
Gleich wird Blitz und Donner fallen!

Wie sie mit geblähten Nüstern
Teils notieren und teils flüstern,
Wie sie schadenfroh addieren
Und den Wisch dir präsentieren!

Don Ramiro, Don Ramiro,
Festgeklemmter Kavaliero!
Mehr als sechsundfuffzich Pengo!
Herz in Hoso, wird's ihm engo?
Kratze nur im Budjellaris,
Wo nicht mehr als fuffzich bar is,
Kratz dich hinter deinen Ohren:
Deine Sporen sind verloren,
Alles Ansehn ist nun hin jetz
Vor Frau Clara und Frau Inez.

Don Ramiro, Don Ramiro,
Blicke nicht herum so stiero,
Nimm zehn Pengo, die die bleichen
Frauenhände zart dir reichen,
Nimm auch dieses dir zur Lehr, oh:
Eh du spielst den Caballero,
Eh du dich gebärdest eitel,
Tue Geld in deinen Beutel!
Erst versieh Dich mit Monetern,
Eh du gehest schwerenötern.

*

Ein Männerfuß hängt einsam
Aus einem Wagenschlag,
Er schließt die Hühneraugen
Nach einem müden Tag.

Er träumt von einem zarten
Und schlanken Frauenbein,
Das wird im selben Wagen
Auch eingeschlafen sein.

Die Spatzen

Auf der Straße dampft ganz einsam
Ein goldfrischer Pferdedreck.
Von dem dünnen Baum gemeinsam
Gucken siebzehn Spatzen keck.

Schwatzt ein dicker zu den andern:
„Seht ihr dort den frischen Mist?
Sicher war das Roß aus Flandern,
Weil er groß geraten ist.

Kommt, sonst sehn ihn auch die groben
Kräh'n und fliegen vor uns hin,
Und ich schaue schon von oben:
Schöner Hafer steckt darin.“

Tschirpst ein kleiner und ganz junger:
„Ja, die Krähn sind rücksichtslos,
Immer grad beim größten Hunger
Schnappt ihr Schnabel unsern Kloß.“

„Tschiep!“ schon schwirrt zum Dreck der dicke,
„Burr!“ die andern flattern auf –
Ein Gescharre, ein Gepicke,
Alles hupft in einem Hauf.

Husch! Springt eine Lauerkatze.
Burr! Die Spatzen sind schon weg. –
Dumm glotzt sie von ihren Prätzen
Nach dem Baum, wo siebzehn Spatzen
Hungrig schaun auf einen Fleck.

Einsam liegt der Pferdedreck.

Sperlingsrecht

Seht ihr dort die süßen, reifen
Trauben an der Laube glühn?
Spatzenbrüder, laßt uns schweifen
In der Nähe, hier im Grün!

Zwar des Nachbars großer Lackel
Schleicht mit seinem Knallrohr um,
Doch er macht ja nur Spektakel,
Ist zum Treffen viel zu dumm.

Laßt uns in den Zweigen hüpfen,
Necken wir ihn mit Geschrei.
Während wir im Laub entschlüpfen,
Schießt der Esel glatt vorbei.
Es ergibt sich dann inzwischen
Sicher die Gelegenheit,
Daß zur Laube wir entwischen,
Ungestört von Menschenneid.

Horch! Was gibt's dort für Getümmel?
Wieder schlägt sich Frau und Mann,
Und schon läuft auch unser Lämmel
Mit dem Hausgesind heran.

Während sich die Alten streiten,
Zum Pläsir von Kind und Knecht,
Füllen wir den Kropf beizeiten
Nach urew'gem Sperlingsrecht.
Hat Gewehr und Kraft der Bauer,

Hat der Sperling Flug und List.
Und am Ende siegt ein Schlauer,
So, daß er das Beste frißt.
Wieder voll sind unsre Bäuche.
Gott! Verdauen ist so gut!
Seht ihr dort die Vogelscheuche?
Kommt, der schieß ich auf den Hut!

*

Geltung hat für alle Zeiten
Dies Exempel schlichter Art,
Darum läßt es sich leicht deuten
Auch auf unsre Gegenwart.

Es erhebt den Kopf die Frage:
Heißt die Flinte Sanktion?
Ist am Ende heutzutage
Engelland der Bauernsohn?

Streiten sich die beiden Alten
Wieder einmal um den Rhein?
Trauben gucken durch die Spalten –
Sollt's in Abessinien sein?

Wie ich alles so vergleiche,
Tut sich mir zum Schlusse kund:
Die beschissne Vogelscheuche
Ist und bleibt der Völkerbund.

Krötenandacht

Hockt die Kröte voller Tücke
Auf der Scholle, breit und braun,
Sucht mit einem scheelen Blicke
Eine Fliege, eine Mücke,
Will nur fressen und verdaun.
Kommt ein Brummer, – schnapp!
Er zappelt ihr im Schlund,
Tut noch einen letzten Summer,
Dann beginn ewiger Schlummer
In des Bauches kühlem Grund.

Gottesfürchtig wird die Kröte,
Wenn der Magen voll und satt,
Und in frommem Dankgebete
Blickt ihr Auge, das verdrehte,
Tief im Magen denkt sie matt:
„Oh, du heil’ger, alter, dicker
Urkrot in dem Himmelsteich,
Ewig guter Fliegenschicker,
Aller Kröten Allbeglückter,
Wie ist Deine Welt so reich!“

Krötenschule

Im Erdloch, unter'm Himbeerstrauch,
Da steckt die Krötenschule.
Der Lehrer sitzt dort auf dem Bauch
Und nicht auf einem Stuhle.
Er ist ein dicker alter Krot,
Doch trägt er keine Brille.
Hebt er die rechte Vorderpfot',
Dnn wird es mäuschenstille.

Größer ist die Erde als
Eeine Kröte sollte meinen.
Reckt man noch so sehr den Hals,
Nirgends will der Rand erscheinen.
Doch von jenem dicken Stein
Über unserm Heimatgraben,
Ist der Horizont nicht klein,
Den wir klugen Kröten haben.

Und wer etwas will bedeuten
Unter den gescheiterten Leuten,
Muß einmal in seinem Leben
Sich auf jenen Stein begeben.
Dort hat man nichts zu lachen,
Denn man muß Matura machen
Aus gelehrten Krötensachen:
Daß vor vielen hundert Jahren
Alle Kröten Helden waren,
Frösche einen Klotz verlachten
Und den Storch zum König machten.

Wie dereinst zehntausend Kröten
Durch die Wüste in der Dürre
Viele Wochen gingen irre,
Bis sie dann nach vielen Nöten
an ein Wasser kamen hin
Und erschöpft „Thalatta“ schrien.
Und noch vieles Schwere müssen
Akadem'sche Kröten wissen.

Doch wie wir uns listig ducken,
Um zu fangen einen Mücken,
Wie wir uns zu schützen haben
Vor gemeinen Straßenknaben,
Wie wir uns dickbäuchig geben,
Von der Ehrfurcht anderer leben,
Wie wir uns der Feinde wehren,
Das kann nur das Leben lehren.

Kröten! Nützlich sind nur Fliegen,
Welche wir zu schnappen kriegen.
Die, so frech von dannen schweben,
Lästern Gott mit ihrem Leben.

Kröten-Glaubensunterricht

Der Krottschullehrer quakt und spricht:
„Heute ist Glaubensunterricht.
Krötlein, versorgt nun eure Fibel,
Ich sag' was aus der Krötenbibel.
Im Anfang war der große Schleim,
Drin war nicht Baum, noch Kraut noch Gras,
Das war des Urkrots Reich und Heim,
Der breit dort auf dem Bauche saß.
Er spreizte seine Beine weit,
Und glotzte stier von Zeit zu Zeit.

So sann er tausend Jahr und mehr,
Wie er die Welt erschaffen sollt',
Damit sie wirklich brauchbar wär
Für Kröten, die er machen wollt',
Daß sie ihn täglich beten an
Und er sich drüber freuen kann.

Er nahm vom Schleim zwei Prätzen voll,
Den blies er auf mit seinem Mund,
Bis er gar mächtig wuchs und schwoll,
O ward' die Erde dick und rund.
Doch platze sie mit manchem Riß,
Wie auch der Teufelsgraben is.

Drauf bohrte er die Schnauze auch
Dem ganzen Urschleim in den Grund,
Und blies ihm so lang in den Bauch,
Bis daß er wurde straff und rund.

Die Erde tat er mitten drein,
Und sprach: „Das soll der Himmel sein!“

Schlug sich ins Aug' dann, daß es braust
Und Funken stoben hin und her,
Die Hälfte formte seine Faust
Zum Mond, die andre säte er
Am ganzen Himmel nah und fern.
So schuf der Urkrot Mond und Stern.

Nun riß er sich ein Aug' heraus
Und warf es auf das Himmelszelt,
Dort rutscht es nun tagein-tagaus
Als Sonne um die ganze Welt.
Dann schrie der Urkrot fröhlich „Quak!“
Vorüber war der erste Tag.

Am andern Tage schuf er gleich
Die Bäume, Sträube voller Pracht,
Und schuf das ganze Pflanzenreich
Und schuftete bis in die Nacht.
Dann aber schrie er wieder „Quak!“
Vorbei war auch der zweite Tag.
Tagsdrauf schuf er mit Hochgenuß
Tierkunde, Abschnitt eins bis vier:
Vom Bandwurm bis zum Bazillus,
Insekten, Weich- und Krustentier.
Und wieder schrie er abends: „Quak!“
Vorbei war nun der dritte Tag.

Am andern Morgen Stück für Stück
Schuf er die Fische all herfür,
Beim Walfisch nur zappt er zurück,
Denn der war schon ein Säugetier.
Am Abend schrie er wieder: „Quak!“
Vorbei war da der vierte Tag.

Tagsdrauf schuf er die Vögel all,
Zaunkönig, Adler, Kakadu,
Die Spatzen und die Nachtigall,
Den bösen Klapperstorch dazu,
Der unser aller Todfeind ist
Und unfolgsame Kröten frißt.

Dann machte er das Säugetier
Vom Elefanten bis zur Maus.
Vier Füße haben die, wie wir,
Der Mensch nur fiel zweibeinig aus,
Da lachte laut der Urkrot: „Quak!“
Bis dann verging der fünfte Tag.

Am Morgen drauf schuf er bis zehn
Eidechse, Schlange, Krokodil.
Der Urkrot sprach: „Die sind zwar schön,
Doch ist's noch nicht das, was ich will.
Mein höchst Geschöpf kommt an die Reih',
Das auch ein Abbild von mir sei.“

Er brach vom Lehm sich einen Kloß,
Und formte ihn im Augenblick
Fast, wie er war, doch nicht so groß,

Und spie im Leben ins Genick.
Doch hatte er zu grün gespuckt,
Drum war ein Frosch nur das Produkt.

Der Urkrot sah's und hat gelacht,
Und sprach: „Auch ist sein Bauch zu klein.
Doch hab' ich ihn nun mal gemacht,
Soll er mir hüpfen und viel schrei'n.
Bis jedermann sich inne wird
Daß ich mich einmal auch geirrt.“

Dann nahm er einen braunen Kloß,
Den formte er mit viel Bedacht.
Der Bauch, der wurde richtig groß
Und auch der Kopf gar schön gemacht.
Dem spie er Leben ins Genick,
Und diesmal braun zu unserm Glück.
So war der Wunsch nun auch gestillt,
Aquam, die erste Kröte schrie.
Er schuf die Kröt' nach seinem Bild,
Nach Urkrots Bild erschuf er sie.
Dann rief er hochzufrieden „Quak!“
Vorüber war der sechste Tag.

Dann ruhte er am siebten Tag,

Und als er seine Schöpfung sah,
Indem er auf dem Bauche lag,
Daß alles gut war, wie's geschah,
Schrie er vergnügt: „Hast's brav gemacht!“
Drum wird er auch nicht ausgelacht.

So hatte er die Kreuz und Quer,
Was ihm nur alles kam in Sinn,
Gemacht, der Tiere ganzes Heer,
Bloß keinen Balowuprikin.
Er dachte nicht an so ein Viech.
Und darum existiert's auch nich.

Hätt' er an so ein Viech gedacht,
Geschaffen hätt' er's ganz gewiß ,
Nun bleibt's für ewig ungemacht,
Bis auch die Welt zu Ende is.
Oh, wie ist dieses schauerlich,
Das arme Tier bedauer ich.

Ein Glück noch, daß er auch vergaß,
Den guten Förlabondulix
Nun leistet er dem anderen Aas
Gesellschaft in dem ew'gen Nichts.
Gemeinsam tragen sie den Graus.....
Und damit ist die Schöpfung aus.“

Der Krottschullehrer hatte gesprochen
Und reckte zufrieden die alten Knochen
Dann rief er „Quak“ aus Bauchesgrund,
Vorüber war die Bibelstund

Mißglückte Werbung

Der Jüngling sprach: „Ich liebe Sie!“
Sie sagte schnippisch: „Ich Sie nie!“
Vor Schreck blieb ihm die Klappe offen:
„Warum?“ so fragte er betroffen.
„Weil Männer, die auf beiden Augen schielen,
Mir nie gefielen.“

„Ach, grausam sind Sie“, klagte er,
„Die Augen stehen mir zwar überquer,
Doch ist mein Sinn gerade.“

Sie zuckte mit den Achseln: „Schadel!
Doch wenn Ihr Mund von Liebe überquillt,
So weiß man niemals, wem die Rede gilt,
Denn Ihre Augen schauen
Dabei zu andern Frauen.
Drum gehen Sie zum Arzt, ihm wird's gelingen,
In gleiche Richtung ihr Geschau zu bringen.
Vielleicht, wenn mich kein Scheelblick stört,
Daß dann mein Herz Sie gern erhört.“

Der Jüngling ging zu klugen Ärzten,
Und ob auch ihre Künste schmerzten,
Ließ er sich beide Augen flicken.
Bald konnte er auf graden Blicken
Die Sehnsucht seiner Brust zur Liebsten schicken.
„Sie sehn, was ich um Ihretwillen tat!“
So sprach er, jammerte und bat
Und bettelte um ihre Hand.

Sie aber rief: „Ach, sein Sie doch kein Kind!
Gerad Ihr Schielen machte Sie mir interessant,
Nun sind Sie so, wie alle andern sind!“
Und ließ ihn stehn und lachte gar nicht gnädig.
Drum blieb er denn mit wundem Herzen ledig,
Und mit geheiltem Blick. –

Gar mancher Esel hat doch Glück!

Entschwundene Fülle.
Jammerlied eines auf Diät Gesetzten

Immer schwächer wird mein Futter,
Nur wie Schleier liegt die Butter,
Die auf Brot man strich.
Oft im Träume seh ich mich
Klettern, stürzen, wie verhext
Von dem Baum, wo Butter wächst.
Ich erwach' und weine bitterlich.

Ja, ich habe lernen müssen
Den Verzicht auf fette Bissen –
Weh mir, altem Kind!
Eh sich Hosen wieder blähn,
Eh am Feuer Schmalz zerrinnt,
Willst du schlank mich einmal sehn:
Komm, oh komm geschwind.

Entflieh nach Wien!

Wenn dich dein Mäd'el verlassen hat,
Und hat dir die Treue gebrochen,
Dann geb' ich dir einen heilsamen Rat:
Fahr schleunigst nach Wien, nach der sonnigen Stadt,
Für mindestens drei-vier-fünf Wochen.
Und warst du vorher auch noch so betrübt,
Und hast dich in Klagen und Seufzern geübt,
Bald bist du wie neugeboren,
Und heiß in ein Wiener Madel verliebt
Bis über die Eselsohren

Doch wenn du auch hier deinen Gram nicht vergißt,
Und weiter das Leid an der Leber dir frißt,
Vor Trauer dein wehlüstig Herze zerfließt,
Dann troll dich von mir aus ans Ende der Welt,
Geh heulen zu deinen Wölfen!
Denn wem in Wien kein Mäd'el gefällt,
Dem kann kein Herrgott helfen!

Hat dich dein Direktor abgebaut
Und bist nicht mehr Arbeitnehmer,
So daß dir vor deiner Zukunft graut
Dann fahre aus deiner Gänsehaut
Nach Wien: Dort machs dir bequemer.
Du hast ja die Endabfertigung,
Für drei-vier-fünf Wochen ist das ja genug,
Wer wird sich um Künftiges kränken?
Gar leicht sind die Sorgen, so lang man noch jung,
Im Heurigen zu ertränken.

Doch wenn dir der Tropfen zu Angstschweiß gerinnt,
Du fürchtest: Verschwendung, das sei eine Sünd',
Und meinst, das Ende sei besser verdünnt,
Dann laß den Heurigen stehn und den Sekt,
Geh heulen zu deinen Wölfen!
Denn wem in Wien der Wein nicht schmeckt,
Dem kann kein Herrgott helfen.

Und wird dir das Weltgetriebe zu bunt,
Papierener Kurse Verflauung,
Und ekelt dich der zahnlose Mund
Der schwatzenden Tante Völkerbund,
Und Gandhis heil'ge Verdauung,
Entfliehe nach Wien, hier wirst du geheilt –
Ein Schelm, wer sich da noch langeweilt, –
Hier lebst du mit Schwestern und Brüdern.
Und rasch sind drei-vier-fünf Wochen enteilt
Bei Tänzchen und lachenden Liedern.

Doch wenn du hier weiter noch politisierst,
Und weil du zurechtgewiesen wirst,
Gekränkte und gallige Reden führst,
Dann bleib bis ans Lebensende verstimmt,
Geh heulen zu deinen Wölfen!
Denn wer in Wien sich tragisch nimmt,
Dem kann kein Herrgott helfen!

Das Schweineschlachtfest

Göttliches Schwein, heut soll dir endlich Gerechtigkeit werden,
Deinem Martyrium widme ich diesen Gesang.
Wie du verkerkert, gemästet und endlich zu Tode geschlachtet
Weihest dem menschlichen Wohl deine verfettete Brust.
Forderst dafür nichts andres, als deiner Seele Verständnis,
Wenn du zum Schweinengesang stimmst deiner Kehle
Metall.

Ach, schon das Messer im Hals, beginnst du mit hohen
Diskanten.
Kommst in melodischem Fall tiefer und tiefer herab.
Aber keiner erkennt in deinem Verhauchen die Seele,
Zimperlich im Gemüt stopft sich der Backfisch das Ohr.
Auch der Metzger hält gleichgültig die Schüssel dem
Blute,
Wurschtig für dein Geschick denkt er auch nur an
Wurst.
Mir auch wässert der Mund, ich muß es nur offen gestehen,
Denk ich im Herzen daran, wie man die Borsten dir
sengt,
Und dich gewaschen und sauber auf eine Tafel hinbettet,
Und das Messer bereit hält in der kundigen Hand.

Prüfend betrachtet die Wirtin den teuren Leichnam und lobet,
Was du gesammelt an Fett in der gemästeten Zeit.

Eifrig zerlegen die Frauen dich in deine Teile,
Machen zu Schinken die Füß, hacken zur Preßwurst dein
Haupt.

Doch die Gedärme, die edelsten Schweinegeweide
nehmen sie zärtlich heraus, säubern und waschen sie fein,
(So zum Mindesten hoff ich in innigem Wurstvertrauen,
Denn wie Pfeffer und Salz braucht man Vertrauen zur
Wurst!)

Hacken dich klein und stopfen dich meterweis in die Ge-
därme,
Lösen den Speck dir vom Fleisch, schmelzen dein Fett in
den Topf.

Also bist du in kürzester Zeit in nützliche Dinge
Rasch verwandelt und nichts kündigt dein Wesen uns
mehr.

Darum meinen auch viele, du hast keine Sonderbedeu-
tung,

Bist nur die Übergangsform des Kukurutzes zur Wurst.
Aber ich sage, bewußt und groß erträgst du dein Schick-
sal,

Willst uns vom Schafffleisch befrein durch deinen Märty-
rertod.

Ein Hundeleben

Vorgekläff

Der Stachelföxe allertollster
Lieg ich gar fromm auf weichem Polster,
Den mir die Herrin abends glättet,
Wenn sie mich zärtlich darauf bettet.

Hier lieg ich sinnend und betrachte
Ein Leben, das ich nicht verachte:
Ich habe keine Köterpflichten
Des Nachts im Hause zu verrichten,
Ich muß nicht wachen, muß nicht hüten,
Ich träume froh von Zuckertüten,
Aus denen mir der Herrin Finger
Ins Maul reicht diese süßen Dinger.

Früh, wenn mich die Geräusche wecken,
Steck ich mein Näschen aus den Decken,
Ich schnüffle, kratze mich und gähne,
Ich hüpfе aus dem Bett und dehne
Und recke die schlafmorschen Glieder
Und bin der freche M a x i wieder.

Dann gibt's ein Springen, gibt's ein Bellen,
daß alle Stuben davon gellen.
Bald rase ich durch alle Räume,
Bald lieg ich auf dem Bauch und träume,
Bald wittre ich in allen Ecken,

Um mir ein Spielzeug zu entdecken,
Bald sitz ich meiner schönen, süßen
Geliebten Herrin still zu Füßen.
Oft bettle ich mit Augen groß,
Dann nimmt sie mich auf ihren Schoß,
Lobt meine freche Seemannsschnauze
Und kraut se.
Die Zeit vergeht mir unterdessen
Vom Frühstück bis zum Mittagessen.
Dies riech ich schon von weiter Ferne:
Ich fresse für mein Leben gerne.

Am Nachmittag gibt's das Vergnügen
Am Sofa, bei der Herrin liegen.
Es ruht mein Kopf auf ihrem Schuh,
Die Augen sind mir halb nur zu.
Fortwährend späh ich schräg und still,
Ob sie sich nicht erheben will.
Schon wieder naht die Zeit, ich spüre,
Daß man mich auf die Straße führe.
Dies lieb ich sehr, wenn es nicht regnet,
Weil einem manches dort begegnet.

So geht der Tag mit allerlei
Vergnügungen vergnügt vorbei.
Und wieder steck ich froh den Rüssel
In meine volle Nachtmahlschüssel!
Das füllt die Adern, schmiert die Rippen:
Behaglich schleck ich mir die Lippen,
Um weltversöhnt als Optimist
Dicksatt ins Nest mich zu begeben.

Dem Weisen, der genügend frißt,
Dem wird das Dasein nie verleidet.
Ich führe hier ein Hundeleben,
Um das mich jeder Mensch beneidet.

Erster Wau

Das Wundertier

Es ist kein Haus, es ist kein Kalb,
Ist dies und das und alles halb,
Hat keinen Schweif zum Grüßen
Und rennt auf runden Füßen.

Sein Kopf ist dick und hat kein Maul,
Es ist zum fressen viel zu faul.
Ob Speck, ob Wurst ob Pelle,
Es geht nicht von der Stelle.

Es hat – wie kam ihm das in Sinn? –
Verschluckt ein Zimmer, Sessel drin,
Das steckt ihm nun im Leibe
Mit Tür und Fensterscheibe.

Es ist ein sonderbares Vieh:
Wenn niemand drin sitzt, läuft es nie,
Doch steigt man ein, entsetzlich

Beginnt's zu zittern plötzlich.

Und grunzt und schnurrt, macht einen Zuck,
Nimmt heftig einen jähen Ruck,
Man drückt auf eine Blase,
Dann bellt es durch die Nase.

Nun hüpfet es, schüttelt, rast und rennt
Vom einen bis zum andern End.
Oft will es nicht mehr laufen,
Und muß dann rückwärts saufen.

Oft tut es einen Riesenknall,
Und bleibt dann stehn mit einemmal.
Die Herrin spricht zum Manne:
„Schon wieder eine Panne!“

Zweiter Wau

Häusliches Konzert

Maxi:

Zu Hause wird mir langsam fad –
Frauli, die Ausgehstunde naht!
Etwas in meinem Innern rät:
Nimm mich auf Gassi, ehs zu spät!
Du zögerst noch? Ach, fast verzweifel ich,
Der Menschen Tun ist unbegreiflich.
Doch wie ich schüttelnd die Nase rümpfe,
Merk ich, du nimmst die Ausgehstrümpfe,
Du setzt dich, legst sie auf den Schoß.
Die Ungeduld bricht aus mir los:
Komm, komm!
Max war fromm.

Philipp:

Ich bitt, ich bitt, ich bitt,
Nimm mich mit, nimm mich mit!

Maxi:

Du halt den Schnabel, gelber Piep,
Denn Frauli hat nur Maxi lieb.

Wau! Wau!!

Frau! Schau!

Philipp:

Im Frühling ist mir viel zu trüb,
Hab' mich lieb,
Bitt, ich bitt,
Nim mich mit!

Maxi:

Du bleibst zu Hause, blasser Spatz,
Im Haus aus Maulkorb ist dein Platz,
Dort draußen frißt dich Hund und Katz!

Frau! Frau!

Schau! Luft ist lau!

Himmelblau!

Philipp:

Weh, immer
Im Zimmer.
Hinter Gitter
Ist es bitter!

Nur einmal außerhalb der Fensterscheiben,
Ich will ja nicht für ewig in der Freiheit bleiben.
Doch fühl ich, wie sich nach den Weiten
Sehnsüchtig meine Flügel spreiten,
Von Baum zu Baum mich deinen Weg begleiten.
Sei so lieb, ich bitt, ich bitt,
Nimm mich mit!

Maxi:

Du gelber Gelbemöhrenfresser,
Du bleibst daheim, hier ist dir besser!
Wau! Frau! Schau!
Luft ist lau.
Himmelblau.
Max war fromm! Komm!

Dritter Wau

Straßenszene

Ach Frauli, dir kann ich nicht lügen:
Die Straße ist mein Hauptvergnügen.
Gar vieles tut sich dorten kund
Für einen talentierten Hund.

Inschriften gibt's an allen Ecken,
Die meinen ganzen Scharfsinn wecken:
Was sich nur zugetragen hat
In dem geheimen Hundestaat.

Klatsch aus den höchsten Bellerkreisen,
Dazu der Tadel eines Weisen –
Das Schönste, find ich, ist am Lenz
Die Vormittagskorrespondenz.

Was hat mir Hektor wohl geschrieben?
Laß dich nach jener Mauer schieben!
Die Schrift ist schwer nur leserlich,
Der böse Maulkorb hindert mich.

Doch plötzlich spür ich durch die Lüfte
Von weitem leise, feine Düfte.
Wer stört mein tiefes Studium?
Ich kehre mich begierig um.

Ein netter Käfer läuft dort drüben!
Ich witt're etwas zum Verlieben.
Ein Sprung! Die Leine – au! – ist knapp ...
Ein Abenteuer bricht jäh ab.

Vierter Wau

Der Denker

Wo Sonne auf den Teppich scheint,
Wo warm und weich sich hold vereint,
Dort lieg ich auf dem Fleck und döse,
Indem ich Hunderätsel löse.

Warum die Menschen ihre Haut
Am Abend immer ausziehn müssen?
Warum zwei, wenn es niemand schaut,
Sich gegenseitig vorne küssen?

Warum der Mensch mit Augen sucht
Das Nasennahe, – oft vergebens?
Warum ist mit dem „Pfui“ verflucht
Das Angenehme dieses Lebens?

Doch plötzlich hör ich ein Geklirr,
Kopf hoch! Oh spitz! Was stört den Denker?
Geklapper, wie vom Eißgeschirr!
Was? Hat man mich denn ganz vergessen?
Im Nebenzimmer – wau! zum Henker!
Wird ohne mich gefressen!

Fünfter Wau

Kränkung

Es ist nicht schön zu schauen,
Wenn Herrli sich und Frauli streicheln,
Statt mir zu schmeicheln
Und an den Ohren mich zu krauen.

So war ich gestern ungehalten
Und voll Verdruß.
Sprang ich aufs Sofa, schob mich mit der kalten,
Doch saubern Schnauze zwischen einen heißen Kuß.
Ich sah mich um
Und lag dann zwischen beiden stumm,
Unschuldig, weiß wie eine Lilie,

Da hat mich Herrli angeschnauft:
„Marsch! Du gehörst nicht zur Familie!
Du bist gekauft!“

Seither ist's, daß ich mich in meinem Innern quäle.
Oh, Herrli! Ist nun dies mein Lohn,
Dafür, daß ich euch liebe wie ein Sohn
Und weder Wurst noch Zucker stehle?

Zwar bin ich Hund, doch eine Seele!

Sechster Wau

Der Dackelbaum

Du Dackelbaum mit langen Ohren,
Du stehst auf einem krummen Bein
Dünkst vornehm dich und hochgeboren,
Weil du nicht leben kannst im Frei'n.

Man muß dich pflegen und begießen,
Bleibst doch degeneriertes Holz,
Dem Blätter nur, nie Zweige sprießen –
Sag mir, worauf bist du so stolz?

Mich hat die Herrin dennoch lieber,
Umsonst stehst du im bunten Topf!
Drum hängen dir auch trüb und trüber
Die Schlitzeohren um den Kopf.

Gern möchte ich dir Verachtung zeigen
Mit einem hochgehobnen Bein,
Doch heißt mich die Erziehung schweigen,
Denn leider bin ich stubenrein.

Siebenter Wau

Hundsgebet

Gib mir, du gute Menschenhand,
Den du mir hältst, den guten Knochen,
Es fleht mein Auge unverwandt,
Dich preist mein Herz ununterbrochen.

Gedenke, daß ich folgsam war
Und stubenrein, wie Du's geboten!
Dich preis ich heut und immerdar
Mit meinen hochgehobnen Pfoten.

Dich bet ich an zu jeder Stund,
Daß ewiglich dein Wille walte!
Schieb mir den Knochen in den Mund,
Damit ich ihn mit Zähnen halte.

Der Knochen, knurr! Gehört nun mir,
Wie ich das Maul zusammenklappe.
Zieh fort die Hand, eh ich nach ihr,
Der bösen Feindin, plötzlich schnappe!

Nekrolog

Mit so traurigen und frommen
Augen blicktest du umher.
Daß dein Herr nach Haus gekommen
War dir keine Freude mehr.

Daß dort wer im Hausflur läute,
Lockte nicht mehr dein Gebell,
Traurig hing dein Kopf zur Seite
Über deinem Bettgestell.

Deine liebsten Leckerbissen
Hast du nicht mehr angerührt,
Nur im Körper den gewissen,
Unbarmherz'gen Tod gespürt.

Wolltest dich vor ihm verkriechen,
Hast gelitten und gewacht,
Schlepptest deinen kleinen, siechen
Körper in der schweren Nacht.

Blicktest nach der Herrin suchend,
Die in ihrem Bette lag,
Schnarrtest leis' an ihrem Duchtent,
Ob sie dir nicht helfen mag.

Hast sie über alle Wesen
Tiefer als ein Mensch geliebt,
Wolltest nun durch sie genesen,
Von dem Blick, den sie dir gibt.

Bist ihr sterbend nachgekrochen,
Als sie aus dem Zimmer ging,
Hast an ihrer Spur gerochen,
Eh dich ewige Nacht umfing

Kam kein Laut von deiner Kehle,
Hoffend brach dein letzter Blick,
Deine kleine Hundeseele
Flatterte ins All zurück.

Randbemerkungen

War einst eine kleine Mücke,
Schwirrt in süßem Sommerglücke
In der Sonne her und hin.
Ließ sich von den Lüften heben,
Summte leis' in sel'gem Schweben:
„Schwärmen ist des Lebens Sinn.“

Kam in einem kecken Bogen
Rasch ein Spätzlein angefliegen,
Packt die Mücke im Genick.
Trug sie gleich zu seinem Neste
Für die Kleinen, sprach: „Das Beste
Ist doch das Familienglück.“

Husch, ein Kätzlein kam gesprungen,
Fraß das Spätzlein samt den Jungen
Auf mit Haut und Federkiel.
Leckte faul sich Lipp' und Klauen,
Schnurrte gähnend im Verdauen:
„Fressen ist des Lebens Ziel!
Wer's nicht weiß, der taugt nicht viel.“

Überhebung

Auf seinem Kopfe kratzte sich
Der Mensch. Es sprach die Laus: „Ich sehe,
Dies Ungetüm beneidet mich,
weil ich über ihm stehe.“

Politiker

Ihr tönt in Redeschlachtgewittern von des Vaterlandes
Ehre,
Hingegen eure Herzen zittern einzig um die Karriere.

Beim Lesen von Herodot

Große Männer erleben ihr Schicksal gemäß ihren Taten.
Kleine Menschen erstehn, leben im Zufall, vergehn.
Denn wer fragt nach der Fliege, nach Tausenden ihres
Geschlechtes,
Ob sie der Sonne sich freut, ob eine Hand sie zerdrückt?

Man hascht nach dem Monde ein Leben lang
Und hofft ihn einzufangen. Doch statt dessen
Hat man am End ein ganzes Leben lang
Sich einfach durchgefressen.

*

Geist ist ein Teil des ewigen Lichts,
Dringt unerkant lebendig durch das Nichts.
Doch trifft er auf ein Aug', auf ein Gemüt,
Dann flammt er auf und glüht.

Die Raupe

Die Welt ist weit und eng die Stirn,
Das Leben dünn wie Seidenzwirn.
Ich frage nicht nach Grund und Zweck
Die Antwort ist doch grüner Dreck.
Ich sitze nur auf meinem Blatt
Und fress mich rund, und dick und satt.
Bin ich dann voll, das Futter karg,
Spinn ich mir meinen eignen Sarg.
Dort lieg ich stumm, steif, tot und starr –
Ans Weiterleben glaubt ein Narr.

In ein Stammbuch

In lauen Wellen frohes Plätschern,
Nach heit'rer Mahlzeit Mittagsruh.
Man sehnt sich nicht nach Berg und Gletschern,
Man sieht nur still dem Abend zu.
Und bloß ein Radio, das quiekend
Den Frieden der Natur zerstiëß,
Erinnert uns, daß wir ein Weekend
Erlebten, nicht das Paradies.

19. 8. 1932

Die Tugend

Sie redet laut und schwatzt sehr viel
Und hat auch gar kein Sexappeal.
Vergebens mahnte Mutter sie:
Die bösen Buben kamen nie.
Ganz grundlos hat man sie gewarnt,
Kein Kühner hat sie je umgarnt,
Nie nahm ein Mann sie in den Schoß,
Nie ward sie ihre Unschuld los,
Nie lernt' sie kennen die Gefahr
Auf die sie stets neugierig war.
Sie ehebräche gar zu gern,
Doch fehlt der Gatte, fehlen Herrn.
So wird die Tugend herb und alt:
Schimpft Weiber schlecht und Männer kalt.

22.5. 1935

Die Sterbenden - Ein Totentanz (Dramatisches Gedicht)

Personen

Der Hohepriester

Chor der Priester und Priesterinnen

Zug einiger Bettler und Bettlerinnen

Invalide, Arbeiter und Arbeiterinnen, Pöbel

Die Dirne

Der Mörder

Bauer, Bäuerinnen, Schnitter, Schnitterinnen, Studenten

Zwei Liebende

Der Schwärmer

Der Vater

Der Knabe

Der Greis

Der Soldat

Der Feldherr

Der Kaiser

Ort

Tempel des Todes, unter der Kuppel eines unterirdischen Felsbaues. Tiefenwirkung der Säulengänge, mystisches Licht.

Amphitheatralisch absteigende Stufen, die zu einem Abgrund unter der Kuppel führen. Eine Art Altar oder Heiligtum steht auf den Stufen. Davor steht der Hohepriester. Chöre, Züge gruppieren sich auf den Stufen, wo sich auch die einzelnen sprechenden Personen aufstellen.

Während der Vorhang aufgeht, ist die Bühne leer.

Der Hohepriester

/Schreitet auf das Heiligtum zu. Hinter ihm in langem, feierlichem Zug der Chor der Priester und Priesterinnen/

Tod, du endlos süßes Nichtsein, Tod,
Dunkler Schoß, der Schiffe letzter Hafen,
Ewig Nacht du, ohne Morgenrot,
Heimat, nimm uns auf, wir wollen schlafen.
Sterbende sind wir, die Sterbenden,
Lichtgeborene, Schatten erbenden,
Unsere Leichen rosig färbenden, –
Bunten Schein verbuhlt umwerbenden, –
Laß uns ruhn, wir steigen aus dem Boot.

Zug einiger Bettler und Bettlerinnen

/Tritt mit vorgestreckten Händen sich bald her, bald hin-
wendend auf/

Schenkt einen Heller –
Stinken wo draußen schlammige Keller.

Schenkt noch den –
Horch, die Glocken läuten so schön!

Gebt mir Geld –
Fault in den Kellern Stroh und zerfällt.

Gebt uns Brot –
Lugern dort Menschen im eigenen Kot.

Habet Dank –
Hungern und frieren in Nacht und Gestank.

Um Jesu willen –
Viele verrecken in Mist und Müllen.

Er hats gesehn –
Horch! Die Glocken läuten so schön!

Danken sehr –
Tausend zerlumpte Kinder und mehr

Etwas zum Essen –
Werden von Aussatz und Läusen gefressen.

Gott vergelts –
Eins speit Blut, das andre hält.

Bitt' zwei Spän –
Horch! Die Glocken läuten so schön!

Schenkt was zum Beißen –
Schrein vor Frost zum Ohrenzerreißen.

Gott gibt den Lohn –
Schreien und niemand hört einen Ton.

Der in den Höhn –
Horch! Die Glocken läuten so schön!

Gebt uns was –
Um eine Rinde schwillt blanker Haß.

Gnad euch vom Himmel –
Fressen die Kruste mitsamt dem Schimmel.

Schenkt noch was her –
Beißen sich blutig und schreien nach mehr.
Schreien Haß euch, die nicht frieren, Denen vor Hunger
die Augen nicht stieren,
Haß der Welt und Haß dem Leben
Haß dem droben, der's gegeben!

/Stolpern in den Abgrund./

/Invalide, Arbeiter und Arbeiterinnen, Pöbel kommt in
wirren Massen vor./

Ein Invalide

Wir haben euer Gut erstritten,
Fahrt in Karossen nun und Schlitten,
Und praßt und hurt und zecht und schmaust!
Wir brauchen keine falschen Ehren
Für unsre Wunden, unsre Schwären,
Wir wollen uns auch nichts erbitten,
Doch wollen wir auch nicht verhungern,
Als Bettler in den Straßen lungern,
Drum gebt uns Arbeit für die Faust!

Eine Arbeiterin

/Reißt ihn zurück/

Was Arbeit? Sollen wir uns plagen,
Am Hungertuche weiter nagen,
Und denen da gehört die Welt?
Die laufen nur in seidnen Blusen
Und schmücken ihren fetten Busen,
Und unsre Kinder sollen klagen
Bei schlechten Tischen, magern Suppen
Für diese Affen, diese Puppen?
Wir brauchen Geld!

Ein Arbeiter

/Reißt sie zurück/

Was Geld? Das sie uns wieder nehmen,
Wenn wir uns zuzugreifen schämen,
Jetzt, wo vorüber unsre Nacht!
Gleich müssen wir uns und beizeiten
Die weichen Betten selbst bereiten!
Im Innersten, im Mark sie lähmen!
Sie sollen unserm Schweiß nicht stehlen,
Wir wollen selber hier befehlen:
Wir wollen Macht!

Einer aus dem Pöbel

/Reißt ihn zurück/

Was Macht! Zu lange hat's gegoren,
Zu alt die Rache, die wir schworen,
Zu lange kocht die bittre Wut!
Der alte Kessel will nicht halten,
Nun heißt es nur noch, Schädel spalten,
Und aus den allerletzten Poren
Den Angstschweiß treiben und das Schaudern!
Mir nach! Wer will noch länger zaudern?
Mein Weg ist Blut!

/Alles stürmt ihm blind nach in den Abgrund./_____

Die Dirne

/Tanz aus dem Hintergrund herein/

Klingt mir ein Lachen aus leuchtenden Tagen,
Lachen und Girren,
Gläser erklingen,
Gläser sausen und werden zerschlagen.

Seidene Röcke höre ich knistern,
Schwindeln und schweben.
Leiber erbeben,
Häupter neigen sich heimlich zum Flüstern.

Leichtsinn, ich grüße dich, Leichtsinn, du Wandrer!

Willst du mich sehen,
Ringsherum drehen?
Nimm du mich heute, es kommt sonst ein anderer!

Liebe, verlogene, lockende Worte,
Heiseres Schwören,
Heißes Erhören,
Stürmische Nacht und verborgene Pforte.

Schlüpfrige Straße und angelnde Blicke –
Auf nur und nieder!
Müd sind die Glieder,
Aber noch einmal hin und zurücke!

Schmierige Münze für träges Gewähren,

Zorniges Zählen,
Schelten und Schmälen –
Gold nur macht heiter, Gold nur kann nähren.

Eifersüchtiges Frauengekreisches
Widerlich Lärmen,
Nächtliches Härmen –
Pfui! Wie mich ekelt das Welken des Fleisches!

/Sie tänzelt in den Abgrund hinunter./

Der Mörder

Nicht lange währte die amtliche Jagd:
Am zweiten Morgen, eh es getagt,
In einem Wirtshaus unter der Bank,
Dort lag ich im eignen Saft und Gestank.
Sie rüttelten mich nicht allzu sacht,
Bald hab ich die Augen aufgemacht.
Ich spürte weder Verwund' rung noch Schreck,
Ich war nicht blöde, ich wurde nicht keck,
Ich wollte nicht fliehen, als man mich band,
Bald stand ich aufrecht und gestand.
Ich hab nicht gestammelt, ich hab nicht geflucht,
Ich sprach nur: Ich bin's, den ihr sucht.

Ich lehnte vor Tagen am Straßeneck,
Da brachte mir ein Herr sein Gepäck.
Ich trug es ihm nach, er eilte vor,
Wobei ich ihn nicht aus den Augen verlor.
Sah, daß er von meiner Größe war,

Und so, wie ich, wohl zwanzig Jahr.
Doch wenn ein Weib vorüberzog,
Sah ich, wie immer ein Blick zu ihm flog.
Mich haben sie niemals angeschaut,
Ich hatte noch niemals eine Braut,
Umarb ich ein Mädchen, sie wollte mich nicht:
Ich hab einen Aussatz im Gesicht.

Und wie ich ihm folgte, dem jungen Mann,
Fing ich ihn plötzlich zu hassen an.
Der hatte als Kind zum heiligen Christ
Gewiß einen Baum bis zum Dachgerüst.
Derweil ich im Mist herumgewühlt,
Hat er mit Bleisoldaten gespielt,
Und während ich auf einem Stecken getrabt,
Hat er vielleicht ein Pony gehabt.
Nun küßt er sich an den Weibern satt,
Weil er einen guten Anzug hat. –
Ich lief in Lumpen hinterdrein.
Nachts ballt ich die Fäuste im Bett allein.
Und als die Röte den Himmel gestreift,
Da war mein Herz zum Mord gereift.

Drei Tage strich ich um sein Haus,
Am vierten machte ich ihm den Garaus.
Ich hieb mit dem Beil seinen Schädel entzwei,
Er tat keinen Muck, er tat keinen Schrei,
Die Mutter erschlug ich nebenbei.
Dann nahm ich den Anzug aus dem Schrank,

Fand bald das Geld auch, Gott sei Dank!
Ich nahm mir Strümpfe und nahm mir Schuh
Und eine passende Binde dazu.
Ich suchte mir Kragen, ein leinenes Hemd,
Und hab mich mit weißem Kamm gekämmt.
Ich zog mich um, ich hatte ja Zeit,
Es atmete niemand weit und breit.
Es war mir zum Verwundern fast,
So gut hat mir jedes Stück gepaßt.
Schön saß die Binde nach vielem Gezerr,
Ich sah's im Spiegel, ich war ein Herr.
Ich nahm ein paar Handschuh, den feinsten Stock
Und einen prächtigen Überrock.
Auch einen nagelneuen Hut,
ich setzte ihn auf, er stand mir gut.
Dann trat ich mit sorglosem Piff in die Nacht:
Die Kleider haben mich glücklich gemacht.

Am Vormittag streifte ich durch die Alleen,
Wo all die feinen Leute gehen.
Dort hab ich mich in einen Wagen gesetzt,
Bin kreuz und quer durch die Stadt gehetzt.
Beim schönsten Gasthof machte ich Halt,
Hab mehr für den Wagen, als schuldig, bezahlt.
Ein Pförtner öffnete Schlag und Tür,
Verbeugte sich bis auf den Boden vor mir. –
Da hab ich einmal fürs Leben geschlemmt
Und sorgte nur immer auf Kleider und Hemd.
Ich lauerte, wie mein Nachbar aß
Und gab viel Geld aus, es war mir ein Spaß.
Mich freute, daß um geraubtes Geld

Mich jeder für einen Grafen hält.
Dann sucht ich ein Weib, erst wollte sie nicht –
Ich hab einen Aussatz im Gesicht.
Dann hielt ich ihr hundert Schillinge hin
Und sie vergaß, daß ich aussätzig bin.
Sie nahm mich mit in ihr warmes Nest.
Dort hab ich endlich die Glut gekühlt,
Zuerst die Wonnen des Weibes gefühlt.
Drauf jagte sie mich geekelt fort,
Ich trieb mich herum und fand diesen Ort.
Hier soff ich zum ersten Male Sekt,
Der hat mich unter die Bank gestreckt –
Ich hab einen Tag das Leben geschmeckt.
Den Rest, den biete ich billig zum Kauf:
Da habt ihr mich, nun hängt mich auf!

Chor der Priester und Priesterinnen

Sterbende sind wir, die Sterbenden,
Lichtgeborne, Schatten erbenden,
Bunten Schein verbuhlt umwerbenden,
Unsre Leichen rosig färbenden,
Laß uns ruhn, wir steigen aus dem Boot.

Der Hohenpriester

Unsre Seele ist das Nest der Not,
Unsre Körper Eiter und Verwesung.
Last und Elend, das von neuem droht
Ist des Leibes zeitliche Genesung.
Du nur schließt alle Wunden uns,

Die noch keiner hat verbunden uns,
Schenkst die Ewigkeit um Stunden uns
Wo der allerletzte Brand verloht.

/Freies Feld tut sich auf. Eine Straße. Bauer, Bäuerinnen,
Schnitter und Schnitterinnen. Legen die Arbeit nieder./

Der Bauer

Der Acker liegt wie eine Narbe
Im Wiesengrund, in grüner Flut.
Gebunden ist die letzte Garbe,
Die stumpfe Sichel ruht.
Heiß war die Arbeit, reich der Segen,
Nun können wir uns schlafen legen.

/Schnitter und Schnitterinnen im Kreise./

Eine junge Schnitterin

/In der Mitte des Kreises, schwenkt ihr Tuch. /

Hab ein rot's Tüchlein an,
Büble schau, schau –
Hab ein rot's Tüchlein an,
Das keiner nehmen kann –
Büble, sei schlau.

Junger Schnitter

/Auch innerhalb des Kreises/

Dein Tüchlein mag ich nicht,
Hab schon ein Schatz –
Dein Tüchlein mag ich nicht,
Wen ich hab, sag ich nicht –
Mädel errat's!

Die Schnitterin

Bist ja noch viel zu dumm,
Küssen kannst nicht –
Braucht dich kein Mädel drum
Mit deinem G'sicht.

Der Schnitter

Grad, die mich nimmer braucht,
Die will ich ham –

Grad, die mich nimmer braucht,
Wie eine Katze faucht,
Mach ich mir zahm.

/Packt sie plötzlich und küßt sie. Alle kreischen./

Die Schnitterin

/ Laut /

Laß aus, du drückst mir sonst die Zähne ein!

Der Schnitter

/ Leise. /
Heut Nacht?

Die Schnitterin

/Leise./

Am Fenster.

Der Schnitter

/Leise./

Wird es offen sein?

Der Bauer

/Nachdenklich./

Ach, schön ist's, wenn man kann verschnaufen,
Und weiß, verdient ist die Rast.
Man sieht der Mühe Lohn in Haufen
Gebunden und gefaßt.
Man denkt nicht mehr an Hast und Hitze
Und freut sich nur an dem Besitze.

Die Bäuerin

Das reicht gewiß für mich zum Feierkleid.
Was stehst du, Alter? Geh und mach bereit.

Der Bauer

Dies werden Weiber nie begreifen:
Nicht, daß man viel zusammenrafft,
Läßt uns den Schweiß zur Freude reifen.
Nein, sondern daß man schafft.
Wenn ich mein Bestes tat hienieden,
Bin ich mit Gott, ist Gott mit mir zufrieden.

/Alle ab, Studenten kommen./

Studenten

Die Brunnen, die da springen,
Die rinnen durch das Feld.
So wollen wir denn singen
Und streifen durch die Welt.
Die Berge, die uns grüßen,
Die Täler uns zu Füßen,
Oh, blaues Himmelszelt!

Du Wirtshaus an der Straßen,
Du bist so kühl und fein!
Uns drängt es ohne Maßen
Zu deinem Tor hinein.
Doch haben wir getrunken,
Wird Abschied rasch gewunken:
Ade, Wirtstöchterlein!

Du Pappel an dem Wege,
Du schlanker Pappelbaum,
Der Mittag macht uns träge,
Doch Schatten gibst du kaum.
Drum lassen wir dich stehen,
Wir müssen weitergehen
Bis an den Waldessaum.

Beim Wald gehen wir zu Tische,
Der hält uns gerne frei,
Die Amseln im Gebüsch
Die eilen auch herbei.
Sie sind uns liebe Gäste,

Bekommen Krumen, Reste
Und Beeren allerlei.

Kommt jäh ein Wind gegangen,
Der Wind, und der meint's gut –
Er fächelt unsre Wangen
Und trägt uns unsern Hut.
Dann laufen wir geschwinde
Dem Hut nach und dem Winde
In tollem Übermut.

Doch naht ein schweres Wetter,
Das ist erst recht ein Spaß.
Der Acker, der wird fetter,
Wir aber werden naß.
Was schadets unsern Locken?
Die Sonne strahlt sie trocken
Und lacht und freut sich baß.

Ihr Frauen an dem Teiche
Mit nacktgeschürztem Bein,
Wir brauchen keine Bleiche,
Uns wäscht der Regen rein.
Doch wenn wir grade müssen,
So werden wir euch küssen,
Denn küssen, das muß sein.

Ihr Unken in dem Rohre,
Was jammert ihr so dumpf?
Mit Lust nur und Humore
Lebt es sich schön im Sumpf.

Die frohen, freien Frösche,
Studenten, frische, fesche,
Kriegt euer Tun nicht stumpf.

Ach Bauer, liebster Bauer,
Gebt uns für heut Quartier!
Das Wandern wird uns sauer,
Die Nacht steht vor der Tür.
Reicht ein Glas Wein, wir bringen
Es Euch zum Dank und singen,
Und morgen gehen wir.

Ihr Mägdlein, steigt herunter
Und laßt uns spielen froh!
Wir sind auch nachts gar munter
Und scherzen gern im Stroh.
Kommt laßt uns heute kosen.
Gesellen, solche losen,
Sind wie verwehte Rosen,
Schon morgen, Gott weiß wo.

/Das Bild verschwindet./

Chor

Du nur schließest alle Wunden uns,
Die noch keiner hat verbunden uns,
Läßt von Leid und Hass gesunden uns,
Schenkst die Ewigkeit und Stunden uns,
Wo der allerletzte Brand verloht.

Der Hohepriester:

Du hast Zeit in deiner Ewigkeit,
Ruhst in dir und wartest uns entgegen.
Lockst und lauerst nicht. Uns treibt das Leid,
Treibt das Leben zu von allen Wegen.
Klagelaute führt der Nord heran,
Furcht vor nicht geheurem Ort heran,
Schleicht und pocht an deinen Pforten an,
Fragt mit zögernd leisen Worten an,
Sieht dein tiefes Aug und ist befreit.

Zwei Liebende

/Treten in leichter Berührung wandelnd vor./

Das erste Licht im Tal –
Nun ist auch dieser Tag vergangen.
Lös mir den Kranz aus meinem Haar,
Die Blüten, die sich dort verfangen.
Da möchte ich stehen immerdar,
Mit dir in tiefe Weiten schauen,
Wo unser Tag noch leuchtet schmal
Und sich verliert im Blauen.

So lebt in mir das Heut:
Noch mein, schon aber im Verdämmern –
Und wird, verloren, immer neu
Heimkehren mit den weißen Lämmern.
Die Zukunft liegt so still und scheu,
Ich kann ihr Schweigen mir nicht deuten –

Ich höre weit in Dunkelheit
Die Abendglocken läuten.

Vielleicht ist leben schwer, –
Doch ist es schön, mit dir zu sterben,
Wenn Sterne knospen aus dem Blau,
Sich alle Höhen dunkler färben,
Wenn auf der nebeligen Au
Verklingt die letzte Hirtenweise,
Und weit, von weißem Kissen her
Ein Kind noch betet leise.

/ Wandeln verträumt in den Abgrund. /

Der Schwärmer

Ich trat aus meiner Stube in die Welt .
Nacht wars. Mit gleichem Atem schlief der Sommer,
Die Zweige wisperten und wurden frommer,
Erschraken, hatte weit ein Hund gebellt,
Der Schatten wandelbarer Traumgestalten
Umwob der Quellen silbernes Gelächter –
Die Berge ragten fern als dunkle Wächter,
Die Stille hütend gegen Urgewalten.
Denn aus der Tiefe scholl des Meeres Tosen,
Sein Kampf, und wiederkehrend dumpfes Dröhnen,
Noch mächtig in ersterbend letztem Stöhnen.
Und aus dem Tal entstieg der Duft der Rosen.

Es walten hoch in unberührter Feier
Die Zeitenüberdauernden, die Sterne,
Und selig widerspiegelte der Weiher
Was er erfassen durfte dieser Ferne.

Mir war, als hätte einen letzten Blick
Mich Gott aus tiefen Augen angeschaut.
Ich sah sein Angesicht – und schluchzte laut,
Erschüttert ganz von Liebe und von Glück.

Und meine Liebe trug ich in den Tag
Den Menschen zu. Ich wandte mich zu jenen,
Die an dem Leben leiden ohne Tränen.
Ich sah sie durch ein ödes Tagwerk hasten,
Erschöpft am Abend freudlos rasten,
Nach eiteln Wünschen heißbegierig tasten
Und sprach von Gott, dem ich am Busen lag,
Vom Frieden, von der klaren Schöne,
Der innern Freiheit aller Menschensöhne.

Da lachte mir ein greller Haß entgegen,
Und niedergingen Worte, jäh, wie Ruten.
Ich fühlte meine Liebe langsam bluten,
In tiefem Mitleid unter harten Schlägen.
Sah mit gequälten Augen einen bleichen,
Zerlumpten Knaben unter rohen Streichen
Der eignen Mutter lautlos niederbrechen,
Bloß, weil er einen ird'nen Krug,
Den halben Taglohn, achtlos zerschlug.
Jetzt war der Knabe Mann und wollte rächen.

Nun wußt ich plötzlich, daß da Millionen
Jahrhunderte schon in dem Duster wohnen,
In gleichem Elend, gleichem Stöhnen,
Mit toten Augen allem Edelschönen. –
Ich horchte nicht mehr einz'len Klagetönen,
Ich spürte nur aus abgelegnen Zeiten
Von Schweiß sich einen dumpfen Dunst bereiten,
Und sah, wie aus der Asche mürber Leichen
Sich neue Menschen neue Lasten reichen.
Vernahm aus zahllosen gepreßten Lungen
Ein einzig, ungeheures, halbersticktes Keuchen.
Ich wußte, dies Gesicht war nicht zu scheuchen
Durch Worte mehr und dürstete die Tat.

Da ging ich zu den Reichen
Und bat.
Und schilderte.
Und wies mit heiligen, beredten Zungen,
Wie man es schüfe,
Daß man den Jammer milderte.
Doch jeder hatte seine eigne Plage,
Und keiner hörte aus der Tiefe
Die grauenvolle Klage,
Nur seinen Haß, der ihn verwilderte.
Und was er sann, worum er rang,
War keinen Tropfen Schweiß wert auf der Wang.

Da gab ich endlich all mein Tun verloren.
Ich sah, das Schöne ist von Toren
Aus ihrer Seelennot als toter Traum geboren.
Verwundet wandt ich mich zur Kreatur

Und folgte leise ihres Lebens Spur.
Ich litt den Hunger, der aus allen lauert,
Und ihre Angst, die in den Schlummer dauert.
Ich litt mit ihrem ruhelosen Fraß,
Der jeden nur mit Feindesaugen maß,
Mit ihrer großen Heimatlosigkeit.
Sah einen Maulwurf, der sein Loch nicht fand
Und beugte meine Knie,
Ihm auf den Weg zu helfen frohbereit.
Wie in der Güte meiner Hand
er um sich biß, sich wand,
Mir in die Seele schrie,
In fürchterlicher Todesnot nur schrie,
Vergeß ich nie.
Und wieder sah ich einen wunden Rüden
Mit Augen, so tieftraurigen und müden,
Der krank sich im Gestrüpp versteckte,
Nach einer fernen Hand noch einmal leckte
Und in der Einsamkeit verreckte.
So fielen mir die Schuppen langsam nieder
Und ich erkannte diese Welt nicht wieder.
Mir gähnte finster, tief und riesengroß
Ein ungeheuerlich fruchtbarer Schoß,
Der seit Aeonen schon unwandelbar
In Myriad und Abermyriaden
Der Urgebilde unsichtbare Schwaden
Und wogenweis der Wesen wüste Schar
Gebar und ziellos immer frisch gebar,
Um ungewollt im Keimen, Sein und Werden
Ein Lebensleiden tödlich zu vererben.
Ich fand mich rings und unrettbar umgeben

Von einem siechen, kümmerlichen Leben,
Von sanften Blumenaugen, die auf Erden
Ihr Leben lang im Lächeln traurig sterben.

Nun fühle ich in stets erneuten Fluten
Mein Leben als ein einziges Verbluten,
Und jeder Blutstropf ist an Wollens statt
Von ewigen Zeiten allem Leide satt.
An aller Kreaturen allen Qualen
Mitleide ich aus tausend Wundenmalen.
Und weiß: Kein Opfer bringt dem Weltenweh Erlösung,
Dem Einzelnen nur bringt sie die Verwesung.

/Steigt mit verhülltem Gesicht in den Abgrund./

Chor

Klagelaute führt der Nord heran,
Furcht vor nicht geheurem Ort heran,
Schleicht und pocht an deinen Pforten an,
Frägt mit zögernd leisen Worten an,
Sieht dein tiefes Aug und ist befreit.

Der Hohepriester

Alle Sehnsucht ist uns abgestreift ...
Freud- und leidlos warten wir und welken.
Dürre Blätter, die der Wind ergreift,
Sind wir, sind am Weg verlorne Nelken.
Endlich bricht des Lebens Schwären auf,
Der in Qualen uns wollt zehren auf,

Aller Traum hört und Begehren auf,
Wir beschließen unsern schweren Lauf, –
Sinken, Tod, in dich: Wir sind gereift.

Der Vater

Ich habe einst gewaltige Gesichte
Im blauen Himmel knabenhaft geschaut,
Aus eigener Kraft mit Dächern hoch im Lichte
Mir eine reiche Riesenstadt erbaut.
Geherrscht hab ich darin mit Macht und Liebe,
Mein Wille war die Feder im Getriebe.
Am Leben mußte meine Stadt verbrennen, –
Aber, mein Sohn, du wirst sie bauen können.

Ich jagte Wolken, wechselnd, vielgestaltig,
Erträumte mich an Körper hünenhaft,
An Geiste später, reich und allgewaltig,
Als Sänger, der im Worte Ewiges schafft.
Ich wollt im Fluge dann die Welt erstürmen,
Zu Pracht und Prunk und Schönheit Schätze türmen,
Gestrebt hab ich und wieder nachgelassen, –
Aber mein Sohn, du wirst dein Ziel erfassen.

Mein Leben wurde klein und machte mürbe,
Entriß mir meine Pläne fetzenweis –
Nur du bist mir geblieben, wenn ich stürbe,
Ich hätte nur noch einen Glauben heiß:
Nicht unnütz hat mein Schicksal mich zerrieben,
Ich werde in dir wirken, wachsen, lieben,
Denn all mein Blut hab ich an dich gegeben.

Aber, mein Sohn, du wirst dich selber leben,
Du wirst du sein – dein eigener Gedanke.
Ich war die Sprosse, doch du bist der Sprung.
Ich der Stock, du bist die Rosenranke.
Ich bin gebrochen, aber du bist jung.
Mein Flößchen ist in dir zum Strom geschwollen,
Mein Wünschen ist in dir gereift zum Wollen.
Ich bin gefallen. Laß mich sterbend liegen!
Kämpfe, mein Sohn, ich werde in Dir siegen!

/Steigt in den Abgrund./

Der Knabe

/Kommt zögernd und unschlüssig herein, sieht sich
scheu um./

Über die Wiesen
Bin ich gesprungen,
Habe mit Riesen
Träumend gerungen.
Habe verwegen
Pfeile verschossen,
Sprühenden Regen
Badend genossen.
Habe in Taschen
Steine getragen,
Klirrende Flaschen
Jauchzend zerschlagen.

Hab mir die Kleider
Spielend zerrissen,
Plagt mich nun leider
Bös das Gewissen.

Bin voller Bangen
Waldwärts gegangen,
Hält mich der Abend
Draußen gefangen.

Ist mir im Dämmern
Grausig zu Mute,
Horche dem Hämmern
Tief mir im Blute.

Heim möchte ich schleichen,
Schlafen mich legen –
Bangt mir vor bleichen
Schatten an Wegen.

Fürchte die Ferne,
Fürchte das Dunkel,
Fürchte der Sterne
Wirres Gefunkel.

Fürchte den Vater:
Streng wird er strafen, –
Möchte das Kommende
Traumlos verschlafen.

/Geht zögern und vorsichtig in den Abgrund./

Der Greis

/Wankt zu den Stufen des Abgrundes./

Reicht mir den Stab, den ich geschnitten habe,
Mich beugt das Leben nieder zu dem Grabe.

Was ich als Kind erstrebt mit heißem Branden,
Hab ich als Mann erreicht und nicht verstanden.

Es klingt in mir, als hätt ich einst gesungen,
Geliebt, gelacht, gesorgt und heiß gerungen.
Getan hab ich, bereut und längst vergessen,
Mich selbst verloren und was ich besessen.
Es stammt ein Volk aus meinen müden Lenden –
Ich sah es wachsen und von mir sich wenden.

Ich sah den Sohn sich wider mich erheben,
Den beß'ren tot – und mußst es überleben.

Ich sah mit Lächeln meine Enkel sprossen,
Doch ihre Freude hat mich oft verdrossen.

Und wenn sie starben in der Jugend Mitten,
Ich hab nicht mehr geweint und nicht gelitten.

So wuchs ich einsam aus dem grünen Leben,
Ein alter Holztrieb unter jungen Reben.

Nun bin ich eins nur noch mit meinem Stabe,

Und wanke halb erloschen zu dem Grabe.

/Er schwankt in den Abgrund hinunter./

Chor

Endlich bricht des Lebens Schwären auf,
Der in Qualen uns wollt zehren auf,
Aller Traum hört und Begehren auf,
Wir beschließen unsern schweren Lauf, –
Sinken, Tod, in dich, wir sind gereift.

Der Hohepriester

Welten kreisen taumelnd auf dich zu,
Sterne stürzen, stolze Sonnen sinken,
Donner brüllen, legen sich zur Ruh,
In dem Schweigen, das sie sterbend trinken.
Wem nach trachtet, wonach dichtet ihr?
Macht wird weise und verzichtet hier,
Nichts befiehlt und niemand richtet hier,
Aller Streit wird sanft geschlichtet hier,
Tod, vor deinen Mutterarmen, du!

Der Soldat

Ich war Soldat, wie alle sind,
Gehorchte blind.
Trug den Tornister, schritt
Im gleichen Tritt.
Bezog die angewiesne Stellung, schoß,

Und wußte kaum, ob ich auch Blut vergoß.
Ich stürmte, wenn man dies befahl.
Mit einemmal
Da sah ich plötzlich einen Strahl,
Und fühlte, daß er mich zu Boden riß.
Bewußtlos lag ich, ungewiß
Der Stunden. Endlich in der Nacht
Bin ich erwacht
Und hörte, wie ich in das Dunkel schrie,
Ich spürte nur mein Knie
Den Schmerz, der darin grausam saß
Und grausam immer höher fraß.
Ich lag entsetzt von meiner Einsamkeit,
Und wußte weder Ort noch Zeit.
Die Ohnmacht kam mit sanften Armen
Sich endlich meiner zu erbarmen.

Ich weiß nicht wann, ich weiß nicht wo,
Ich schlug die Augen auf, so froh,
Als wär es fürchterlicher Traum gewesen.
Ich lag im Bett. War krank ich und genesen?
Da fiel's mir heftig ein:
Wo ist mein Bein?
Ich fragte, brüllte, bettelte zu Gott,
Es sei nicht wahr, es sei nur Spaß und Spott.
Und wußte nur in meinem irren Sinn,
Daß ich ein Krüppel bin.

Der Feldherr (Ursprüngliche Fassung)

Über verkohlenden Reichen,
Über Trümmer und Leichen
Trieb Hekatomben ich in den Tod,
Doch es war Gebot.

Konnten mich nicht kümmern
Sterbender nächtliches Wimmern,
Mütter, denen das Herz zerbricht,
Denn so war es Pflicht.

Ruhm, der mir gewunken,
Machte mich nicht trunken,
War Verdienst manch treuer Brust,
Hab es immer gewußt.

War mir Stolz nur und Ehren,
Meine Heimat zu wehren,
Wissen, daß die zu Hause baun,,
Stille auf mich schau.

Aber aus Strömen und Quellen
Stürmten des Feindes Wellen.
Und die Kraft vom stärksten Land
Brach in meiner Hand.

Brach, und konnt es nicht hemmen,
Brach in allen Dämmen,
Brach. Ich stehe. – Nach Flut und Graus
Ein verfallenes Haus.

/Steigt mit ernstem Schritt in den Abgrund./

Der Kaiser

/Tritt herein, Krone und Szepter in einer Hand./

Ich kannte Gott nur und den eignen Willen,
Den maß ich für das Beste meinen Landen.
Der fremden Macht verachtet ich im Stillen.

Mein Volk hab ich geliebt, doch nicht verstanden,
Ich hielt für Undank, was sich wollte wehren –
Und zwang es, stumm zu sein mit festen Banden.

Ereberte Kraft war ich gewillt zu mehren.
Zu trotzen schien ich endlosen Gefahren,
Und prunkte gern mit überstarken Heeren.

Da packte mich das Schicksal bei den Haaren.
Die ich verachtet, durften mich umstellen.
Des Volkes Beste sanken jung an Jahren.

Ich sah die Welt von Tränen überquellen,
Sah Gräber, Krüppel, sah in Not und Blut –
Mein Reich zusammenbrechen und zerschellen.

Ich sah des eignen Volks empörte Wut,
Das gegen sich mich wandte, seinen Kaiser,
Entrüstet griff ich da zu Stab und Hut.

Den Abschied sprach die stolze Stimme heiser,
Nicht in den Tod, ich ging in fremdes Land,
Ich grollte meinem Volk und war nicht weiser.

Mit Menschen, deren Undank ich empfand,
Hab ich um Recht und Unrecht mich gestritten,
Ich, der nur Gott zum Richter anerkannt.

Als Heimatloser hab ich hart gelitten,
Ruhm ohne Tat erstreben war die Schuld.
Nun hab ich sie erkannt, nun kann ich bitten.

Den Tod, und gehe in ihn mit Geduld.

/Er läßt Krone und Szepter fallen und geht langsam in
den Abgrund./

Chor

Wem nach trachtet, wonach dichtet ihr?
Macht wird weise und verzichtet hier.
Nichts befiehlt und niemand richtet hier,
Aller Streit wird sanft geschlichtet hier,
Tod, von deinen Mutterarmen , du!

Der Hohepriester

Aus den Schlünden wühlt der wilde Föhn
Leidenschaftliches und wirres Leben,
Wähnt im Fluge nach erträumten Höhn

Türmend für die Dauer hinzustreben.

Jeder sieht nur seiner Zeiten Wahn,
Seinen Tag für Ewigkeiten an,
Saust auf unbewußt bereiter Bahn
Blind auf deine Dunkelheit heran,
Die den Spuk verschlingt und das Gestöhn.

Chor

Jeder sieht nur seiner Zeiten Wahn,
Seinen Tag für Ewigkeiten an,
Saust auf unbewußt bereiter Bahn
Blind auf deine Dunkelheit heran,
Die den Spuk verschlingt und das Gestöhn.

Hans Leicht

Er wurde am 8. Juli 1886 in Schäßburg geboren als Sohn des Sektionsingenieurs bei der ungarischen Staatsbahn und späteren Eisenbahn-Betriebsleiterstellvertreters in Klausenburg Johann Leicht (1852-1920) und dessen Ehefrau Wilhelmine geb. Thullner (1866-1938), Tochter des Gemeindec arztes in BIRTHÄLM, Johann Thullner. Der Bruder seiner Mutter ist der nachmalige Stadtpfarrer von Mühlbach und Dichter Ernst Thullner. Sein Großvater väterlicherseits war als Seifensieder aus Memmelsdorf bei Bamberg nach Siebenbürgen eingewandert, hatte sich später als Kaufmann in Csikszereda niedergelassen und eine Sächsin, Juliana Blum, aus Kronstadt-Bartholomä geheiratet. Sein Großvater mütterlicherseits war aus Wieselburg (Moson) in Westungarn als Militärchirurg nach BIRTHÄLM verschlagen und dort seßhaft geworden. Er heiratete eine Reichsdorfer Bauerntochter, Fides Auguste Karoline Stolz, deren Vorfahren 1749 aus Hauingen im Markgräflerland eingewandert waren.

Nach Besuch der ersten zwei Gymnasialklassen in Hermannstadt wechselte er in das ungarische Reformierten-Kollegium in Klausenburg, wo er 1904 auch die Reifeprüfung als Jahrgangsbester ablegte. Anschließend studierte er Rechtswissenschaft an den Universitäten Klausenburg, Berlin, München und wieder Klausenburg. Hier wurde er auch zum Dr. jur. promoviert. Anschließend war er als Advokaturskandidat in Agnetheln, Bistritz und Elisabethstadt tätig. Im September 1912 legte er die Advokaturprüfung ab und eröffnete danach eine eigene Kanzlei in

Schäßburg. Den ersten Weltkrieg machte er von 1914 bis 1917, zuletzt als Artillerie-Hauptmann d.R., mit. 1917 wurde er zum Honorär-Oberfiskal des Großkokler Komitates ernannt. Nach Ende des Ersten Weltkrieges übersiedelte er, da er nicht in Rumänien leben wollte, nach Budapest, wo er eine Tätigkeit als Kompagnon eines ungarischen Juden in einer Rechtsanwaltskanzlei aufnahm. Ge-drängt von seinen siebenbürgischen Landsleuten und dem eigenen Wunsche, die deutsche Minderheit Ungarns in der damaligen schweren Zeit nach Kräften zu unterstützen, wurde er zunächst Referent für die sächsische Minderheit im „Oberkommissariat Siebenbürgen“ und später (1919), unter seinem ehemaligen Klausenburger Mitschüler Bela Kun, Unterstaatssekretär im Volkskommissariat für die nationalen Minderheiten und erarbeitete unter anderem eine Verfassung für die Deutschen in Westungarn aus, die jedoch nie zum Tragen kam. In Budapest setzte er die Gründung eines deutschen Theaters durch, bei dessen Eröffnung er die Festrede hielt. Nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Räterepublik blieb er, nach anfänglichen Schwierigkeiten, unbehelligt, zog sich aber aus dem politischen Leben zurück, jedoch nicht ohne sich auch danach stets um eine Verständigung zwischen Deutschen und Ungarn zu bemühen.

1907 hatte er in erster Ehe Elisabeth Bacon (1888-1958), Tochter des Schäßburger Stadtphysikus Dr. Josef Bacon (SSL V, 73-75), geheiratet, die ihm drei Töchter schenkte. In zweiter Ehe war er mit der in Budapest lebenden Karlsruherin Katharina (Kitty) Cäcilia Hedwig Leicht, geborene Schneider, verheiratet. Er starb am 29. September 1937 in

Budapest an den Folgen eines Hirntumors und wurde am 1. Oktober auch dort begraben.

Schon als Gymnasiast und Student schrieb er eifrig Gedichte. 1904 überreichte er seinem Großvater Johann Thullner ein kleines Heftchen von 30 Seiten mit handgeschriebenen Gedichten (eine „Auswahl aus meinen sämtlichen Werken“. Auch seine spätere dichterische Tätigkeit, die er als Gelegenheitsdichter zunehmend vervollkommnete, beschränkte sich im Wesentlichen auf den Bereich der Lyrik, wobei er neben eigenen echten lyrischen Gedichten, Scherz- und Gelegenheitsdichtungen sowie solche mit philosophischem Inhalt verfaßte, aber auch zahlreiche ungarische Gedichte übersetzte und nachdichtete und dadurch zu einem Vermittler ungarischer Literatur wurde. Von den zahlreichen von ihm geschriebenen Gedichten wurden jedoch nur wenige veröffentlicht.

(Vorabdruck aus: „Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen“, Band VIII, von Hermann A. Hienz, Böhlau Verlag Köln Weimar Wien)